

Beschreibung
einer
Reise
nach
Stuttgart und Strasburg
im Herbste 1801,

---

nebst einer
kurzen Geschichte
der
Stadt Strasburg
während der Schreckenszeit,

von
C. Meiners,
Königl. Großbritannischem Hofrath, und ordentlichem Lehrer der Philosophie in Göttingen.

Göttingen,
bey Johann Friedrich Röwer.
1803.



Bemerkungen

auf einer

Reise nach Schwaben

im September und October 1801.

Wir reisten in Gesellschaft des Herrn, und der Frau Consistorial-Räthinn **Plank** am 28. August 1801. von Göttingen ab, und kamen am 2. September glücklich in Stuttgart an. Die vornehmste Absicht der letzten Reise war, den Herrn und die Frau Geheime-Räthinn **Spittler** wieder zu sehen. Wir genossen des lange ersehnten Glücks, mit diesen unseren trefflichen Freunden zusammen zu leben, bis zum 16. October, an welchem Tage wir unsere Rückreise antraten. Während dieser ganzen Zeit machten wir nur zwey Reisen, auf welchen wir von unseren liebevollen Gastfreunden getrennt waren: Die Eine nach Nürtingen, die einen Tag, die andere nach Strasburg,

welche neun Tage wegnahm. Wir hatten acht Wochen lang schönes, oder doch mildes Wetter. Milde war die Witterung auch während unsers Aufenthalts in Strasburg, ungeachtet es vier Tage hinter einander fast unaufhörlich regnete.

Wir gingen über Frankfurt, Heidelberg, und Bruchsal nach Stuttgart, und kehrten auf demselbigen Wege nach Göttingen zurück, wo wir am 22ten October anlangten. Ich fand die Chausseen nie so rauh oder verdorben, als das letzte Mahl. Auf der Hinreise waren sie fast durchgehends mit nicht genug zerschlagenen Steinen überworfen, und auf der Rückreise hatte sie der anhaltende Regen zu Grunde gerichtet. Die schlimmste Strecke auf der Hinreise war die Station zwischen Weinheim und Heidelberg, wo man an manchen Stellen das rohe Gerolle von Gebirgen, oder das rohe Geschiebe aus Flüssen hingeschüttet hatte, oh-

ne die von den Karren herabgefallenen Haufen nur ein wenig zu zerstreuen, oder die größeren Steine zu zermalmen. Auf der Rückreise litten wir am meisten auf dem Wege von Weinheim nach Heppenheim, mehr, als auf den berüchtigten Straßen zwischen Frankfurt und Friedberg, und zwischen dieser Stadt und Butzbach. Das beständige Schlagen und Schütteln eines sonst bequemen Wagens griffen mich am ersten Tage unserer Reise so sehr an, daß, wenn ich nach unserer Ankunft in Wavern meinen gegenwärtigen Empfindungen gefolgt wäre, ich allen Gedanken des Weiterreisens entsagt hätte. Ich war anfangs ungewiß, ob die Zerschlagenheit, welche ich empfand, bloß die Wirkung meiner langen Entwöhnung vom Reisen, oder der Schwäche meines weiter vorgerückten Alters sey? Die Erfahrungen der fortgesetzten Reise lehrten mich, daß bloß die Weichlichkeit einer achtjährigen

Ruhe, während welcher ich Göttingen nur auf kurze Zeiten verlassen hatte, die Ursache meiner vorübergehenden Leiden war. Schon auf dem Wege nach Marburg minderten sich die Beschwerden des ersten Tages durch das Wechseln der Plätze. Am dritten und den folgenden Tagen hörten die Beschwerden ganz auf, und kehrten nie wieder, selbst alsdenn nicht, wenn wir lange und mühselige Tagereisen machten.

Uebrigens konnte ich es mir auf der letzten Reise zum ersten Mahle nicht verhehlen, daß das Vergnügen des Reisens mit dem fortschreitenden Alter, je länger je mehr abnimmt, und die Beschwerden des Reisens immer zunehmen. Wenn auch die Empfänglichkeit gegen das Schöne, das Große und Gute in reiferen Jahren nicht merklich geschwächt wird; so genießt man schon allein deßwegen weniger Vergnügen, als in früheren Zeiten, weil die

meisten Gegenstände, die Einem aufstoßen, nicht neu sind. Ich hatte die Städte und Gegenden, durch welche wir kamen, schon mehrmahl, zum Theil sehr oft gesehen. Mein vornehmster Genuß bestand also darin, daß ich mir die Eindrücke und Betrachtungen zurück rief, welche die wiederkehrenden Objecte das erste Mahl, oder die ersten Mahle in mir hervorgebracht hatten.

Es ist allerdings traurig, daß im reiferen Alter nicht nur das Vergnügen des Reisens allmählich verschwindet, sondern auch die Beschwerden des Reisens in gleichem Verhältnisse wachsen. Man gewöhnt sich an mancherley Bequemlichkeiten des Lebens, welche man sich in früheren Zeiten nicht verschaffen kann. Man wohnt in geräumigeren, reinlicheren und besser möblirten Zimmern. Man schläft in bequemeren Betten. Man genießt ausgesuchtere oder besser bereitete Speisen und Getränke.

Man wird pünctlicher und sorgfältiger bedient; als vormahls. Alle diese Annehmlichkeiten gehen verlohren, sobald man den Fuß in den Wagen setzt, und sich der Gewalt von Postbedienten, Wirthen und Kellern übergibt. Auch in der ersten und schönen Hälfte des Lebens ist es Einem nicht gleichgültig, wenn man sich mit schlechtem Caffee, oder Wein, und Speisen, oder mit unsauberen Zimmern und Betten begnügen muß. Man wird aber durch alle diese Dinge weniger beleidigt, als in dem sich schon neigenden Alter, weil das Bessere Einem noch nicht zum Bedürfnisse geworden ist. Am unangenehmsten afficirte mich auf der letzten Reise die Unsauberkeit der Häuser, und Zimmer, der Tisch- und Bettwäsche, und man erlaube, daß ich es hinzusetze, die Scheußlichkeit von Nachtgeschirren und Abtritten. Wenn ich nach den Erfahrungen schließen darf, die wir dießmahl gemacht haben; so haben

die Gasthöfe und Wirthshäuser auf dem Wege von Göttingen nach Stuttgart seit dreyßig Jahren in Rücksicht auf Reinlichkeit eher verlohren, als gewonnen. Die einzigen Ausnahmen, welche wir gefunden haben, sind der Gasthof zum Schwan in Frankfurt, und das Posthaus in Jesberg. Beyde Häuser übertreffen durch die darin herrschende Sauberkeit alle übrige mir bekannte Gasthöfe so wohl in Frankfurt, als in anderen Städten und Oertern an der großen Straße, welche wir bereist haben.

Wenn es auch möglich wäre, sich auf Reisen alle die Bequemlichkeiten zu verschaffen, denen man entsagen muß; so würde das Reisen allein deßwegen im zunehmenden Alter beschwerlicher werden, als in früheren Zeiten, weil man aus der ganzen Art zu seyn und zu leben, in welche man sich seit vielen Jahren zu Hause gefügt hat, auf einmahl

herausgerissen wird. Man kann weder zur gewohnten Zeit aufstehen, und zu Bette gehen, noch essen, arbeiten, und ausruhen. Wenn Einem auch kostbarere Speisen und Weine dargeboten werden, so befriedigen sie doch weniger, als die einfacheren, an welche man einmahl gewöhnt ist. Unter den Gewohnheiten des reiferen Alters ist keine wohlthätiger, aber auch keine dringender, als die Gewohnheit, ernstlich zu arbeiten. Ich fürchtete mich daher vor der letzten Reise nicht wenig, daß die Gewohnheit zu arbeiten mich beunruhigen möchte. Zu meiner grösten Verwunderung erfuhr ich das Gegentheil. Der vertraute Umgang mit geistvollen und innig geliebten Freunden füllte den grösten Theil meiner Zeit auf eine so genugthuende Art aus, daß ich gar nicht an meine gewöhnlichen Arbeiten dachte; und in den Stunden, die mir übrig blieben, gaben mir die Neuigkeiten,

welche ich in Stuttgart antraf, oder aus Strasburg mitbrachte, oder aus der Schweiz geschickt erhielt, hinreichende Unterhaltung, und Beschäfftigung.

Bemerkungen über Länder, welche man mit Extra-Post durcheilt hat, können keine Ansprüche auf Untrüglichkeit machen, wenn sie anders weiter gehen, als auf das, was man mit seinen Sinnen wahrgenommen hat. Nichts desto weniger schmeichle ich mir, daß man folgende Beobachtungen über den Wohlstand, die Cultur, die Bevölkerung, und das Klima der von mir berührten Gegenden nicht ohne Interesse lesen werde. Wenigstens können sie dazu dienen, die Aufmerksamkeit anderer Reisenden zu schärfen, oder zu leiten.

Das Hessische hat sich unter dem jetzt regierenden Landgrafen merklich aufgenommen. Und doch schien es mir auch dießmahl, daß das Hessische weniger bevölkert, weniger frucht-

bar, und wohlhabend sey, als die Strecken unsers Landes zwischen Dransfeld und Göttingen, und zwischen dieser Stadt und Eimbeck. Man wird nicht nur in Cassel, sondern auf den Wegen, in den Dörfern, am meisten vor den Posthäusern angebettelt. Auch sieht man im Hessischen zerlumpte Menschen häufiger, als im Hannöverischen. Wenn die Gegenden zwischen Holzdorf und Marburg, und zwischen Marburg und Gießen auch nicht fruchtbarer sind; so sind sie wenigstens ungleich mahlerischer, als die zwischen Cassel und Jesberg. Einen gleich neuen und reitzenden Anblick gewährten uns die Berge vor und hinter Marburg, die an den Säumen der Wälder mit mehr oder weniger breiten Streifen von blühendem Heidekraut bedeckt waren, was wir lange für blühenden Quendel hielten.

Wer die Wetterau in der Jahrszeit sieht, in welcher wir sie auf der Hinreise sa-

hen, der kann sie unmöglich für so fruchtbar und gut angebaut halten, als sie beschrieben wird. Die Dörfer in der Wetterau sind groß, aber selten. Es stand noch viel Gerste und Haber sowohl auf dem Halme, als in Garben. Beyde Arten von Feldfrüchten waren weder so hoch, noch so dicht und so schwer von Aehren, als ich sie in den umliegenden Gegenden von Göttingen gesehen hatte. Die frisch gepflügten Felder kamen mir nicht so gut gepflügt, die gedüngten Aecker nicht so gut gedüngt vor, als man in unserem Lande zu pflügen, und zu düngen pflegt. Nach dem bloßen Anblick trage ich kein Bedenken, die letzten Bemerkungen auch auf das Darmstädtische und Mainzische, das Pfälzische und Speierische, das Wirtembergische und Baadische Gebiet anzuwenden. Gerste und Haber auf dem Halme und in Garben trafen wir nahe bis Stuttgart an. Wollte man die Erndten einzelner

Feldfrüchte zum Maaßstabe nehmen; so müßte man das Klima in der Gegend von Frankfurt, und selbst im Wirtembergischen für nicht milder, oder gar für weniger milde halten, als das unsrige. Wer so schlösse, der würde nicht weniger irren, als derjenige, welcher in der letzten Hälfte des Octobers aus dem Zustande der Bäume vor und hinter Butzbach die Verschiedenheiten des Klima zu bestimmen gesucht hätte. Als wir von Stuttgart abreisten, hatten die Fruchtbäume nur wenig, und die Bäume des Waldes fast gar nichts von ihrem Laube verlohren. Das Laub der Wälder war fast noch eben so frisch, als es vor vier und mehreren Wochen gewesen war. Die Blätter der Fruchtbäume hatten sich etwas entfärbt, aber so wenig, daß man dadurch nur selten an die späte Jahrszeit erinnert wurde. So erhielten und zeigten sich die Fruchtbäume, und Laubbäume bis über Friedberg hinaus.

Bey Butzbach änderten sich die Gärten- und Waldscenen plötzlich und auffallend. Fruchtbäume und Laubbäume hatten nur wenige Blätter, und die wenigen Blätter hatten fast insgesammt die Schattirungen des späten Herbstes. Auf dem ganzen übrigen Wege von Butzbach nach Göttingen waren die Bäume der Gärten und Wälder entweder gröstentheils kahl, oder der Rest ihres Laubes war durch die einförmig gelbe Farbe des Winters entstellt. In den Göttingischen Gärten hingegen waren die Fruchtbäume ohngefähr so frisch, als vor Friedberg, und die Linden auf dem Walle hatten nur noch wenig von ihrem Laube eingebüßt.

Dem Ansehen nach ist das Darmstädtische weniger fruchtbar, aber nicht weniger wohlhabend, als das Mainzische Gebiet, durch welches man an der Bergstraße kommt. Das Mainzische Gebiet bleibt hinter der Pfalz

nicht nur in Rücksicht auf Fruchtbarkeit, und Wohlhabenheit, sondern auch auf Cultur sehr weit zurück. Die größere Sorgfalt und Betriebsamkeit des Pfälzischen Landmanns erkennt man allein schon an der Art, wie er die Fruchtbäume an der Chaußee behandelt. Damit die Fruchtbäume so wenig, als möglich, durch ihren Schatten schaden; so pflanzt der Pfälzer sie entweder in die Chaußee-Gräben, oder an den äußersten Rand der Chaußeen, oder der Aecker hin. Auch läßt der Pfälzische Landmann die Bäume an den Wegen nicht verwildern. Er nimmt vielmehr die verdorrten oder zerbrochenen Aeste und Zweige sorgfältig weg, und legt sie an den Füßen der Bäume zusammen, um sie gelegentlich nach Hause zu bringen. Wir waren mehrere Tage gereist, ohne in den kleinen Landstädten, in den Flecken und Dörfern, durch welche man uns geführt hatte, mehr, als ein einziges

neu

neu erbautes Häuschen zu finden. In Bretten und den beyden benachbarten Oertern, die zunächst an das Wirtembergische gränzen, trafen wir gegen zwanzig, ganz oder zur Hälfte aus Steinen aufgeführte neue Häuser an, deren Bauart viel gefälliger, als die der übrigen war. Es ist eine sonderbare Sitte im Pfälzischen, daß so viele sonst wohlgekleidete Frauen und Mädchen der unteren Classen keine Strümpfe tragen, sondern mit bloßen Füßen in Schuhen oder Pantoffeln einhergehen. Wir sahen selbst in Heidelberg mehrere Frauenspersonen, die gewiß nicht durch Armuth genöthiget wurden, ihre Beine unbedeckt zu lassen.

Wenn das Speierische Gebiet dem Pfälzischen in Rücksicht auf Fruchtbarkeit, Bevölkerung, und Cultur nicht ganz gleich kommt; so steht es doch dem bloßen Augenschein zufolge den Theilen des Herzogthums Wirtemberg

nicht nach, durch welche man von den Gränzen der Pfalz an bis nach Stuttgart, und von Stuttgart bis an das Baadische auf dem Wege nach Pforzheim und Carlsruhe kommt. In dem Striche des Baadischen Landes, den man auf dem Wege von Stuttgart nach Carlsruhe zurück legt, sind die Städte schöner, die Dörfer häufiger und sauberer, beyde Geschlechter besser, oder wenigstens reinlicher gekleidet, als im Wirtembergischen. Zwischen Carlsruhe und Strasburg nehmen, wie es scheint, Fruchtbarkeit und Bevölkerung je länger, je mehr ab. Am ödesten ist die Gegend hinter Rastadt, besonders die letzte Meile vor Strasburg. Man sieht häufig große Strecken mit niedrigen Weiden-Gebüschen bewachsen. Die Ueberschwemmungen des Rheins, noch mehr die Ueberschwemmungen der Kinzing und Murg, die sich von den Schwarzwald-Gebirgen in den Rhein ergießen, sind Hauptursachen

der geringern Fruchtbarkeit. Vielleicht gibt es jetzt keine andere Gegend in Deutschland, wo man so viele Denkmähler der Andacht katholischer Christen an den Heerstraßen findet, als auf dem Wege von Carlsruhe nach Strasburg. Es ist merkwürdig, daß die Crucifixe und Heiligen-Bilder an den Wegen, welche die Französischen Heere so oft durchzogen haben, im Geringsten nicht verletzt worden sind. Noch merkwürdiger aber ist es, daß der Aufenthalt und die Nachbarschaft der Neu-Franken die alte Frömmigkeit der Bewohner des rechten Rhein-Ufers nicht geschwächt hat. Die Hälfte der heiligen Denkmähler war ganz neu, und zum Theil mit beträchtlichen Kösten errichtet worden. Man nimmt auf dem Wege von Frankfurt nach Stuttgart, von Stuttgart nach Carlsruhe, von Carlsruhe nach Strasburg so wenig schöne Bäche, und lebendige Quellen wahr, daß man sich selbst biswei-

len die Frage vorlegt: woher die Einwohner für sich, und ihr Vieh, das nöthige Wasser nehmen? Der Mangel oder die Seltenheit von Bächen und Quellen raubt den Provinzen des südlichen Deutschlands, von welchen hier die Rede ist, Einen der größten Reitze, der unseren und anderen Gegenden des nördlichen Deutschlands eigen ist.

Schon zwischen Cassel und Wavern sind die Aecker an beyden Seiten der Heerstraße mit Fruchtbäumen bepflanzt, welche im letzten Herbst sehr reiche Früchte trugen. Ununterbrochene Reihen von Fruchtbäumen an der Chaußee kommen über Wavern hinaus nicht mehr zum Vorschein: ausgenommen zwischen Friedberg und Frankfurt, wo sie ganz neu gepflanzt worden sind. Sehr häufig aber entdeckt man im Hessischen einzelne Fruchtbäume theils an den Wegen, theils mitten auf den Aeckern. Diese zerstreuten Bäume verschaffen

den Gegenden zwischen Marburg und Gießen einen nicht geringen Reitz. Von Frankfurt bis an den Anfang der Bergstraße, und von Carlsruhe bis Strasburg sieht man keine, oder höchst selten Fruchtbäume an der Chaußee: desto häufiger Reihen von hohen Pappeln: besonders von Carlsruhe aus nach Strasburg hin. Die Pappeln haben das Gute, daß sie Felder und Wege weniger verderben, als andere Bäume, die ein reicheres Laub, und ausgebreitetere Cronen haben. Sie ermüden aber das Auge durch ihre Einförmigkeit so sehr, daß sie manchen Personen, unter andern auch mir, eine Art von Ekel einflößen. Als wir am 21. Sept. vor Tages-Anbruch von Carlsruhe abfuhren, wehte ein Orkan = ähnlicher Sturm. Die Furcht war nicht ungegründet, daß der gewaltige Sturm hier und da eine hohe, nicht fest gewurzelte Pappel niederwerfen könne. Wir trafen in

der Folge mehrere Bäume an, welche die Macht des Windes zerbrochen hatte.

Die Gegenden an der Bergstraße unterscheiden sich von allen übrigen Provinzen des südlichen Deutschlandes, in welchen man Wege und Aecker mit Bäumen bepflanzt, durch eine ganz eigenthümliche Verbindung, oder Vermischung des Feldbaus und des Gartenbaus. Die Bergstraße fängt ohngefähr in der Mitte von Darmstadt und Heppenheim an, und geht bis Heidelberg fort. Auf diesem ganzen Wege hat man in geringer Entfernung zur Linken die Gebirge des Odenwaldes, die an ihren Füßen mit Reben bepflanzt, über den Weinbergen mit herrlichen Wäldern bekleidet, und meistens auf ihren kühnsten Höhen mit den Trümmern von Ritterschlössern bedeckt sind, unter welchen in der Nähe von Heppenheim die Ruinen der Auerbachs-Burg, und der nie gewonnenen Starken-Burg

das Auge des Reisenden Stundenlang fesseln. Beyde Seiten der Heerstraße prangen bis über Weinheim hinaus meistens mit hohen Wallnußbäumen, und auch die Aecker so wohl zur Linken, als zur Rechten, zur Rechten in unabsehlicher Ferne, enthalten theils in regelmäßigen Reihen, theils in regellosen Gruppen unzählige Wallnußbäume, und andere Fruchtbäume. Zwischen Weinheim und Heidelberg sieht man fast gar keine alte und große Nußbäume mehr, wahrscheinlich, weil die kalten Winter des letzten Jahrzehends sie getödtet haben. Die Furcht vor ähnlichen Unfällen hat die Landleute allem Vermuthen nach bewogen, die Seiten der Chaußee mit Apfelbäumen, Birnbäumen und Zwetschenbäumen zu bepflanzen. Die meisten dieser Bäume waren mit den schönsten Früchten so schwer beladen, daß man sie durch mehrere Stützen gegen das Brechen hatte sichern müssen. Hinter Heidelberg sind Frucht-

bäume an der Chaußee und auf den Feldern weniger häufig, als vor dieser Stadt. Dagegen zeigen sich die Nußbäume wieder, wiewohl meistens nur junge, oder von mäßiger Größe. Nußbäume dauern, allmählich abnehmend, bis Bruchsal fort. Hinter Bruchsal sieht man an den Seiten der Chaußeen bis nach Stuttgart, und von dieser Stadt bis nach Carlsruhe keine Nußbäume mehr, sondern bloß Apfel- oder Birn- und Zwetschenbäume.

Die große Menge von Fruchtbäumen, die an der Bergstraße nicht bloß an den Seiten der Wege, sondern auf allen Feldern stehen, geben der ganzen Gegend das Ansehen eines unermeßlichen Paradieses. Dieses Bild eines beständigen Gartens wird dadurch noch verstärkt, daß man auf benachbarten oder gar auf denselbigen Aeckern Feldfrüchte und Gartenfrüchte neben einander sieht. Felder, die Gerste oder Haber, Hanf und türkischen Wei-

zen tragen, wechseln mit anderen ab, auf welche man Garten-Bohnen, Cartoffeln, mehrere Arten von Kohl, und Rüben gepflanzt, oder gesäet hat. Die Mannigfaltigkeit von Fruchtbäumen, von Feld- und Gartenfrüchten, die man neben und unter einander wahrnimmt, leitet unvermerkt zur Vorstellung einer außerordentlichen Fruchtbarkeit und Fülle hinüber.

Unter den wegen ihrer Schönheit am meisten berühmten Gegenden in Europa sind nur wenige, welche Reisende aus den verschiedensten Völkern so sehr und so allgemein entzücken, als die Landschaften an der Bergstraße, wenn man sie anders in einer guten Jahrszeit, und bey heiterem Wetter sieht. Der Grund davon läßt sich leicht angeben. Die Seele wird durch das liebliche Gewühl von mannigfaltigen Fruchtbäumen, Gartenfrüchten, und Feldfrüchten, auf das angenehmste gerührt, und

durch die immer neuen Formen der erhabenen Gebirge des Odenwaldes mächtig gehoben. In diesem Genusse der schönen und großen Natur fällt es Einem nicht einmahl ein, daß das Vergnügen, was man empfindet, noch eines Zuwachses fähig wäre. Die Bergstraße würde unläugbar sehr gewinnen, wenn man bey dem Durchreisen entweder den Rhein, oder Einen der größeren Schweizerischen Seen zur Seite hätte. Auch die Reise durch die Bergstraße kann einen Jeden überzeugen, daß das Erhabene weniger schnell befriedigt, als das Schöne. Die Garten-ähnlichen Fluren an der Bergstraße genießt man am Ende aus. Auf die majestätischen Gebirge des Odenwaldes kehrt das nie gesättigte Auge stets mit frischer Sehnsucht zurück. Man merkt es hinter Heidelberg, wo die Gebirge sich senken und zurückziehen, sehr bald, daß aus dem Ganzen der Natur-Scenen, welche man bis

dahin um sich hatte, irgend ein wesentliches Stück verschwunden ist.

Wir kamen in Heppenheim so früh an, daß wir die Absicht hatten, wenigstens noch eine Station weiter zu reisen. Einige kleine Gebrechen an unserm Wagen nöthigten uns, in Heppenheim die Nacht zuzubringen. Ich nutzte die noch übrige Tageszeit dazu, die umliegende Gegend etwas genauer zu untersuchen. Der Spatziergang durch die Felder von Heppenheim machte mir das unwidersprechlich gewiß, was ich schon während des Fahrens vermuthet hatte, daß die den Gegenden an der Bergstraße eigenthümliche Cultur, oder die dort eingeführte Mischung des Feld- und Gartenbaus mehr schön, als nützlich sey, weniger nachgeahmt, als gehindert zu werden verdiene.

Ich fand zuerst, daß alle Arten von Feld- und Gartenfrüchten unter den Bäumen, be-

sonders unter den großen Bäumen, entweder gar nicht aufgegangen, oder doch viel dünner, und armseliger, als an den offenen Stellen waren, wo sie weder durch den Schatten, noch durch den Tropfenfall gelitten hatten. Am augenscheinlichsten war die Wirkung der Bäume auf Tabacksfeldern. Hier sahen die Plätze, die von den Aesten beschattet, und beträufelt worden waren, wie verbrannt aus. Ich hörte ferner von den Bauern, welche ich auf die Wirkung der Bäume aufmerksam machte, daß die Bäume nicht selten mehrere Jahre hinter einander wenig, oder gar nicht tragen: welches um desto glaublicher ist, da die Bäume weder gartenmäßig gepflanzt werden, noch auch durch Mauern, oder Hecken, oder durch andere nahe stehende Bäume geschützt sind. Ich konnte daher dem Gedanken nicht widerstehen, daß das Pflanzen der Bäume auf Aecker, das in sehr heissen Gegenden höchst nützlich ist,

weil die Feldfrüchte durch die Bäume gegen den Brand der Sonne geschützt werden, in dem nicht heissen Deutschlande einen viel geringern Nutzen bringe: daß der Landmann an Feld- und Gartenfrüchten vielleicht eben so viel verliere, als er an Obst gewinnt: daß wenigstens unsere Niedersächsischen Landleute ihr Interesse besser verstehen, als die an der Bergstraße, wenn sie ihre Aecker nicht mit Bäumen bepflanzen, sondern ihre Obstbäume in Gärten hinter ihren Häusern versammeln, wo die Bäume durch sich selbst, und durch Hecken geschützt werden, wo man auch ihre Früchte bequemer sammeln, und besser bewachen kann. Man fängt selbst an der Bergstraße an, das Nachtheilige der starken Bepflanzung der Aecker mit Obstbäumen einzusehen. Einige Landleute in der Nähe von Heppenheim erzählten mir, daß die Regierung in neueren Zeiten befohlen habe, zwar die

Bäume an der Chaußee allenthalben, wo Lük-
ken entstünden, augenblicklich zu ergänzen,
hingegen auf den Feldern keine Fruchtbäume
weiter anzupflanzen. Neue Bäume auf den
Feldern, setzten sie hinzu, werden auf Befehl
der Obrigkeit geschält, so wie die Stellen an
der Chaußee, wo Bäume ausgegangen sind,
bey der geringsten Zögerung der Eigenthümer
mit neuen Bäumen besetzt werden, von wel-
chen man das Stück mit einem halben Gulden
bezahlen muß.

Bey meinem Spatziergange um Heppen-
heim drang sich mir noch eine andere Beobach-
tung auf, diese nämlich, daß alle Feld- und
Gartenfrüchte, Haber, Gerste, Cartoffeln,
Gartenbohnen, u. s. w. weniger groß und
reich waren, als auf unseren Feldern, und in
unseren Gärten, und daß man die verschieden-
artigsten Feld- und Gartenfrüchte durch einan-
der mischt, oder unter einander pflanzt. Am

häufigsten ist das Untereinander-Mischen von Hanf und Türkischem Weitzen. Nicht weniger seltsam ist das Einzeln-Pflanzen von Garten- oder so genannten Vits-Bohnen, von welchen einzelne einsame Schößlinge an einzelnen elenden Stangen auf den Feldern umherstehen. — Wenn das Erdreich, dachte ich, an der Bergstraße auch fruchtbarer ist, als in unseren Gegenden; so ist die Cultur gewiß nicht so gut. Unsere Landleute thun besser, daß sie den Feldbau und Gartenbau mehr trennen, und die verschiedensten Gewächse der Erde nicht so vermischen, wie an der Bergstraße geschieht.

Von Frankfurt an baut man ohne Vergleichung mehr Hanf, als Flachs. Ich besinne mich nicht, auf dem ganzen Wege von Frankfurt nach Stuttgart, und von da nach Strasburg, auch nur ein einziges mit Flachs besetztes, oder mit ausgezogenem Flachse belegtes Feld gesehen zu haben. Frankfurt ist

auch gleichsam der Scheidepunct, wo man den türkischen Weitzen, als eine Feldfrucht zu cultiviren anfängt. Man zieht schon viel Maitz an der Bergstraße: noch viel mehr im Wirtembergischen, am allermeisten im Baadischen zwischen Carlsruhe und Strasburg, wo unabsehliche Felder mit dieser Frucht besetzt waren. Im Baadischen scheint diese Pflanze am besten zu gedeihen. Wenn ein starker Wind die Stangen und Blätter des Türkischen Weitzens schüttelt; so entsteht ein ganz eigenthümliches Geräusch, dergleichen das Wogen keiner andern Getreide-Art erregt. Im Baadischen pflanzt man zwischen den Maitz, außer anderen Gewächsen häufig Kürbisse, deren ungeheure goldgelbe Früchte eben so angenehm von dem Boden heraufschimmern, als im Wirtembergischen von den Mauern der Weinberge, an welchen sie herabhangen. Im Jahr 1799 berechnete man den Frucht-Ertrag des ganzen

Wirtem-

Wirtemberger-Landes zu 2,415,898 Scheffeln. In eben diesem Jahre schlug man die Cartoffeln-Erndte zu 465,155, und die von Welschkorn zu 9393 Scheffeln an.

Weissen Kohl baut man am häufigsten in der Wetterau, im Wirtembergischen auf den so genannten Fildern, oder dem Gebirgrücken zwischen Stuttgart, und Hohenheim, oder Tübingen, auch in mehreren Gegenden des Baadischen. Merkwürdiger ist die Cultur der Stoppelrüben, die nicht in dem das letzte Mahl von mir bereisten Theile des Wirtemberger Landes, sondern an der Bergstraße, im Speierischen, Pfälzischen, am meisten zwischen Carlsruhe und Strasburg gewonnen werden. Man säet diese Stoppelrüben gleich nach der Erndte in eben die Felder, welche Winterfrüchte getragen haben. Die Aecker, von welchen man in demselbigen Jahre zwey Erndten gezogen hat, werden in dem folgenden Jahre

mit Sommerfrüchten bestellt, und das dritte Jahr gebraacht. Die Stoppelrüben können bis in den November, oder bis zum ersten Froste stehen bleiben. Sie werden nicht bloß dem Vieh als Futter gegeben, sondern dienen auch dem Menschen zur Nahrung. Die Stoppelrüben sind eben diejenigen, welche ich schon vor manchen Jahren in Franken häufig sah, wo ich sie Burgunder-Rüben nennen hörte. Wenn ich die Stoppelrüben ausnehme, so habe ich südwärts von Frankfurt nur wenige Futterkräuter gefunden. Dieß schien mir um desto sonderbarer, da wir auch nirgend eigentliche Weiden, und Heerden von weidendem Vieh entdeckten. Was mir auf der ganzen Reise jenseits Frankfurt von Hornvieh vorkam, war nicht größer, oder kaum so groß, als der gewöhnliche Schlag von Rindvieh in unseren Gegenden zu seyn pflegt.

Die Bauart der Dörfer, und Bauern-häuser im Wirtembergischen, Baadischen und Pfälzischen weicht von der in Niedersachsen gewöhnlichen in vielen Stücken ab. Der untere Theil der Bauernhäuser ist aus Steinen, bisweilen aus Quadern aufgemauert, und enthält die Viehställe. In die von Menschen bewohnten Theile der Häuser kommt man auf einer Treppe, die an der Seite angelegt ist. Die Posthaltereyen und von Kärnern stark besuchten Wirthshäuser scheinen manchmahl die einzigen zu seyn, wo die Wohnungen der Menschen von Scheuern, Ställen, und anderen Haushaltungs-Gebäuden getrennt sind, und wo die Einen und die Andern einen kleinern oder größern Hof einschließen. Bey den meisten Bauerhäusern sieht man weder Scheuern, noch Gemüse- oder Baumgärten. Man begreift kaum, wo die Landleute ihr Ackergeräth und Getreide aufbewahren, oder das letztere

ausdreschen. Nach der Beschaffenheit der Dörfer zu schließen muß das Land-Eigenthum im Wirtembergischen u. s. w. weniger ungleich, als in Niedersachsen vertheilt seyn. In den Wirtembergischen Landstädten z. B. Vaihingen, Entzweyingen und Knittlingen sind die Misthaufen vor den Häusern, selbst in sehr engen Straßen angelegt. So erfreulich auch der Anblick dieses kostbaren Materials für den Landwirth seyn mag; so kann man doch nicht sagen, daß die Städte dadurch an Annehmlichkeit und Sauberkeit gewonnen.

Es muß selbst dem unaufmerksamsten Reisenden auffallen, daß der Krieg Handel und Wandel im nördlichen Deutschland vermehrt, und im südlichen vermindert habe. Zwischen Göttingen und Frankfurt begegneten uns so viele Extra-Posten, daß wir beständig fürchteten, auf der nächsten Station keine Pferde anzutreffen. Ohne Vergleichung größer war

die Zahl von Frachtwägen und Karren, die uns entgegen kamen, oder an welchen wir vorüber fuhren. Hinter Frankfurt reisten wir einmahl einen ganzen Tag, ohne nur eine einzige Extra-Post zu sehen. Auch konnten ganze Stunden, und halbe Tage hingehen, ohne daß wir einem Frachtwagen aufstießen. Am leersten war die große Straße zwischen Strasburg und Carlsruhe. Auf der Hinreise fielen mir zwischen Cassel und Frankfurt beträchtliche Züge von Fuhren auf, dergleichen ich mich nicht besann, jemahls auf diesem Wege gefunden zu haben. Die Fuhren bestanden in gemeinen Bauern-Wägen, die mit Säcken beladen waren. Die Wägen hatten an beyden Seiten gleichsam Wände von Brettern, wie es schien, mehr um zu verstecken, als zu schützen. Als uns der dritte oder vierte Zug dieser Wägen begegnete, fragte ich, was man geladen habe. Die Antwort war: Weitzen,

der nach Münden gehe. Auf dem Wege von Strasburg nach Carlsruhe, und noch mehr auf dem von Carlsruhe nach Stuttgart kamen uns manche mit Getreide beladene Wägen entgegen, die nach dem linken Rhein-Ufer bestimmt waren, weil dort eine ungleich größere Theurung, als am rechten Rhein-Ufer herrschte.

In Hessen sieht man auf dem Lande viele, wenn gleich nicht schöne, doch große und starke Männer. Auch die Weiber sind nicht selten groß, aber fast ohne Ausnahme häßlich, und diese Häßlichkeit wird durch die Farbe und den Schnitt der Kleider eben so sehr, als durch den scheußlichen Putz vermehrt. Die Kleidung der Hessischen Bäurinnen ist schwarz, welche Farbe die gelbbraune Farbe der Haut noch hervorstechender macht. Die Hessinnen tragen viele und kurze Röcke, die nicht weit über die Knice herabgehen. Es ist schwer zu entscheiden, ob kleine Kinder oder alte Frauen durch

diesen Wust kurzer Röcke mehr verunstaltet werden. Ein wurstähnlicher Putz, der um den Hals gewickelt ist, gibt den Hessinnen das Ansehen von Kröpfen. Hohe Hauben verlängern die meistens langen Gesichter noch mehr. Die Form der Hauben, wie man sie in der Gegend von Butzbach sieht, dauert bis in das Wirtembergische fort. Die Wirtembergischen Bäurinnen gehen gewöhnlich mit großen, runden und fast ganz flachen Strohhüten. Diese Hüte schützen so wohl gegen den Regen, als gegen die Sonne. Auch passen sie sehr gut zu der Art, wie die Weiber im Wirtembergischen Lasten tragen. Man trägt nämlich nicht, wie in unseren Gegenden, auf dem Rücken, sondern auf dem Kopfe. Uebrigens putzen die Hüte gar nicht, und haben selbst dadurch etwas Mißfälliges, daß sie nicht fest zu sitzen scheinen. Unter den gemeinen Volksclassen im Wirtembergischen ist ein großer Mund, und

an Männern ein hohler Rücken häufiger, als in anderen Deutschen Provinzen. Unter den Ländern, welche wir das letzte Mahl durchreist haben, enthält die Pfalz den schönsten Schlag von Menschen. In den Städten, die über Frankfurt hinaus liegen, tragen die Frauenzimmer der besseren Classen häufig graue Strümpfe, bisweilen auch Stiefeln. In eben diesen Städten ist es nicht so allgemein, als bey uns, daß Frauenzimmer unter den Ober-Kleidern weisse Röcke anlegen.

Sobald wir in die Gegenden kamen, welche Jahre lang den Contributionen, Requisitionen, Einquartierungen, auch wohl den Plünderungen feindlicher Heere ausgesetzt waren; so gab ich Acht, ob ich sichtbare Spuren der überstandenen Drangsale des Krieges entdecken würde. Vielleicht litt keine einzige Deutsche Stadt durch den Krieg so sehr, als Frankfurt. Die Stadt Frankfurt zahlte an die Franzosen

sechszehn Millionen Livres Contribution, und trug acht Jahre lang die kostbare Last von Einquartierungen. Während dieser Zeit wurden Handel und Gewerbe, wenn auch nicht gehemmt, wenigstens um sehr vieles vermindert. Nur wenige Häuser gewannen durch den Krieg. Eine viel größere Zahl von Familien verarmte, oder büßte einen beträchtlichen Theil des ehemahligen Wohlstandes ein. Von allen diesen traurigen Wirkungen des Krieges nehmen Reisende gar nichts wahr. Das Gewühl in den Straßen ist eben so lebhaft, als sonst. Man sieht der schönen Equipagen und Reitpferde, der zierlich oder gut gekleideten Menschen nicht weniger, als vormahls. Auch eilen Vornehme und Geringe ihrem Vergnügen mit immer gleicher Begierde nach. Nie fand ich ein Theater so ängstlich voll, als das Schauspielhaus in Frankfurt, an dem Sonntage, wo **Schillers** umgearbeiteter Wallen-

stein zum ersten Mahle gegeben wurde. — An der Bergstraße wiederhohlte man dieselbigen Klagen über den Krieg, welche wir in Frankfurt gehört hatten. Man setzte noch die neuen hinzu, daß man ein oder einige Mahle ausgeplündert worden, und daß das Wenige, was der Krieg übrig gelassen habe, durch das gänzliche Darniederliegen von Handel und Wandel verzehrt werde. In den Gegenden am Rhein, sagte man, liegen viele tausend Scheffel Weitzen, welche man nicht zu Gelde machen kann, weil der Rhein noch immer gesperrt ist. Die Klagen waren nicht ungegründet, und doch konnte man es weder am Hausrath und Geschirr, noch an der Bewirthung merken, daß der Krieg große Lücken gemacht habe. Nirgend bejammerte man das Elend des Krieges allgemeiner, als im Wirtembergischen. Die Einen beschwerten sich über die von den Ober-Generalen ausgeschriebenen

Contributionen und Requisitionen: Andere über die von den Französischen Generalen und Commissären verübten Erpressungen: Noch Andere über die Lasten und den Aufwand von Einquartierungen, oder über die Ausschweifungen der gemeinen Krieger: Die Meisten, besonders die aus den geringeren Classen, über die verdoppelten öffentlichen Abgaben, die durch Zwangsmittel beygetrieben werden. Mehrere Personen, die besser hätten unterrichtet seyn können, verglichen den jetzigen Zustand ihres Vaterlandes mit dem Zustande Wirtembergs nach dem dreyßigjährigen Kriege. Diese Kleinmüthigen glaubten entweder, daß das Land unter seinen Lasten erliegen müsse, oder daß es sich doch in manchen Menschenaltern nicht wieder aufrichten könne.

Ein flüchtiger Blick auf Stadt und Land reicht schon hin, das Uebertriebene in den Klagen der Verzweyfelnden wahrzunehmen.

Man baute in Stuttgart während des Krieges und baut auch jetzt eben so stark, als in Pforzheim und Carlsruhe, in welcher letztern Stadt seit wenigen Jahren mehrere neue Straßen entstanden sind. Die Preise und Miethen der Häuser steigen in der Hauptstadt Wirtembergs immerfort. Die Ersteren haben sich seit Menschendenken verdreyfacht. Die Häuser sind geschmackvoller möblirt, als sonst. Beyde Geschlechter kleiden sich eben so gut, und nähren sich eben so gut, als vor dem Kriege. Auf dem Lande ist hin und wieder geplündert, aber auch nicht einmahl Ein Weiler, viel weniger eine Stadt eingeäschert worden. Kein einziger Unterthan ist um des Krieges willen allein ausgewandert, kein Acker unbebaut liegen geblieben. Vielmehr hat man viele öde Felder, besonders auf der Alp zu cultiviren angefangen. Auf diese und ähnliche Data bauen einige Patrioten, die mehr zum

Hoffen, als zum Fürchten geneigt sind, die Behauptung: daß Wirtemberg durch den Krieg an seinem National-Reichthum nicht mehr verlohren, als es durch die hohen Preise seiner Producte während des Krieges gewonnen habe. Die Vertheidiger dieser Meinung schlagen die Kriegsschäden unläugbar zu gering an. So wohl das Land, als die einzelnen Communen sind mit schweren Schulden beladen worden, welche man in vielen Jahren noch nicht wieder wird abtragen können. So lange die Schulden nicht bezahlt sind, werden höhere Abgaben nothwendig, die den Landmann, den Weingärtner, und die geringeren Classen in den Städten sehr drücken.

In der Französischen Armee machten die Commissäre einen viel größern Aufwand, und waren viel unverschämter in ihren Forderungen, als die Generale. Die Commissäre, die Generale, und andere vornehme Officiere, ei-

nige Wenige ausgenommen, erlaubten sich die schreiendsten, sehr oft die niedrigsten Erpressungen. Die Erpresser bekümmerten sich gar nicht darum, daß ihre Schändlichkeiten im Heere bekannt wurden. Wenn man die Exactionen eines Generals anderen Officieren erzählte; so warfen diese voll Unwillens mit coquin und voleur um sich, und eben diese aufrichtig scheinenden Theilnehmer machten es wenige Stunden oder Tage nachher nicht besser, als die von ihnen getadelten Räuber, so bald sie eine günstige Gelegenheit fanden. Die niedrige und schaamlose Raubsucht der Franzosen hat auf mehrere Personen einen so tiefen Eindruck gemacht, daß sie nicht ohne Widerwillen Französisch reden hören können. Die Klagen über Erpressungen, welche man bey **Moreau** anbrachte, waren meistens ohne Wirkung. **Moreau** hätte alle offenbare Räuber nicht strafen können, ohne die meisten und besten

Generale zu verlieren. Unter allen Französischen Generalen war und ist keiner im südlichen Deutschland wegen seiner Gerechtigkeits- und Menschenliebe so geachtet, als **Moreau**. Unter den gemeinen Kriegern war die Cavallerie ohne Vergleichung ungenügsamer, und unhöflicher, als das Fußvolk. Die Ersten schrieben nicht selten vor, wie viele und welche Gerichte sie haben wollten. Hammelbraten, Schweinebraten, und andere Hausmannskost war ihnen zu schlecht. Sie verlangten täglich Fische, Geflügel und Wildprett. Die Infanterie bewies so viel Schonung, daß ich in Stuttgart auch nicht eine einzige Klage über dieselbe gehört habe. Das Heer, was **Moreau** das letzte Mahl über den Rhein führte, war unendlich besser ausgerüstet, als dasjenige, womit er im J. 1796 Deutschland überzogen hatte. Die ganze Armee war neu gekleidet, und mit den ausgesuchtesten Waffen

versehen. Canonen, und Bagage-Wägen hatten ihre eigenen Pferde, an denen so wenig, als an dem Geschirr das Geringste auszusetzen war. Die Krieger von allen Waffen bestanden meistens aus auserlesenen Leuten. Im Ganzen fand man aber doch die Infanterie schöner, als die Cavallerie. Man versicherte, daß man kaum etwas schöneres sehen könne, als ein Bataillon Französischer Grenadiere. Die Disciplin lobt man als musterhaft. Man trommelte die Soldaten bisweilen an einem Tage zwey oder drey mahl zusammen, um sie in beständiger Aufmerksamkeit zu erhalten, und um zu erfahren, ob sich nicht Jemand in verdächtigen Absichten entfernt habe. Diebstäle waren äußerst selten. Alle Zeugnisse stimmen darin überein, daß die Krieger der Rhein-Armee, dem größten Theile nach, einen Fehler abgelegt hatten, den man sonst den Französischen Soldaten, so wie der Nation überhaupt

vor-

vorwarf: nämlich Unreinlichkeit. Moreau's Soldaten waren höchst sauber, so sauber, daß sie sich lieber auf den Boden legten, als in ein Bett, das nicht mit reiner und weisser Wäsche überzogen war.

Verminderter Wohlstand, und drückende Schulden sind nicht die einzigen Uebel, welche der Krieg zurückgelassen hat. Die Sitten haben durch den Krieg sehr gelitten. Den Verfall der Sitten beweist man unter andern durch die vermehrten Ehescheidungs-Klagen. Man rechnet, daß von der Regierung in Stuttgart wöchentlich zwey bis drey Ehescheidungen erkannt werden. Es scheint, als wenn die Oesterreicher auf dem Lande, und die Franzosen in der Hauptstadt das meiste Glück bey Frauen und Mädchen gemacht haben. Die Franzosen rühmten dankbar von den Stuttgartischen Damen, daß sie dieselben, neben oder nach den Münchischen, als die gefälligsten im südlichen

Deutschland befunden hätten. In einer gewissen Classe rechnet man es einem Frauenzimmer beynahe zur Tugend an, wenn es neben seinem Mann nur einen Liebhaber hat, und diesem treu bleibt. Die weiblichen Dienstboten schienen mir dießmahl mehr, als sonst einen Ausdruck von Unverdorbenheit zu haben. Man sagte mir, daß ich mich nicht geirrt habe *). Der öffentlichen Weibspersonen, welche man in Stuttgart Planie-Mädchen nennt, ist eine große Zahl. Man erkennt sie an Sonntagen, wenn sie sich auf der Planie zeigen, an Kleidung und Putz, an Gang und Mienen. Auch in Stuttgart geschieht es, freylich nur selten, was in großen Städten nicht ungewöhnlich ist, daß die Dienerinnen der gemeinen Liebe einzelne Mannspersonen, die ihnen

*) Diese Bemerkung von Einigen wurde von Anderen für unrichtig erklärt.

Abends an einsamen Orten begegnen, mit starker Hand anfallen.

Eine andere dauernde Wirkung des Krieges ist die Abnahme der Neigung zum Studieren, und ein stärkerer Hang zur Kaufmannschaft. Wirthe und Kaufleute sind fast die Einzigen, die in dem letzten Kriege gewonnen, und zum Theil ein großes Glück gemacht haben. Das Glück der neuen Reichen blendet die Jugend, und erregt die Hoffnung, daß ein Jeder, der Kopf und Fleiß habe, eben so glücklich seyn werde. Selbst in Stuttgart haben sich seit nicht gar langer Zeit zehn bis zwölf neue Handlungs-Häuser etablirt, die Geschäffte im Großen machen. Als einen Beweis der geringern Neigung zum Studieren, besonders zum Studio der Theologie führte man das sogenannte Land-Examen an, das im letzten Herbst in Stuttgart gehalten wurde. Das Land-Examen ist eine öffentliche

Prüfung von Knaben zwischen 11 - 14 Jahren aus allen Gegenden des Landes, welche in die so genannten unteren Clöster aufgenommen zu werden, und dann ihre Studien auf öffentliche Unkosten so wohl in den höheren Clöstern, als auf dem Stipendio in Tübingen zu vollenden wünschen. Die Prüfung geschieht in Gegenwart des Consistoriums. Die Examinatoren sind außer dem Scholarchen von Tübingen, dem Herrn Professor Abel mehrere Lehrer an dem Gymnasio in Stuttgart. Gewöhnlich kommen die Knaben, welche um die Aufnahme in die niederen Clöster nachsuchen, drey Jahre hinter einander zu dem Land-Examen in Stuttgart, und die Zahl dieser Knaben bestand sonst gewöhnlich aus dreyßig. Im letzten Herbst war nur die Hälfte da. Man gab hievon zwey Ursachen an. Viele Eltern, sagte man zuerst, brachten es vormahls durch Gunst oder andere Ueberredungs-Künste da-

hin, daß zu viele Kinder in die unteren Clö=ster zugelassen wurden. Die Ueberfüllung der unteren Clöster zog natürlich eine Uebersetzung der oberen Clöster, und des Stipendiums in Tübingen, also auch eine zu große Menge von Candidaten nach sich. Candidaten wurden selten vor dem sechs und dreyßigsten Jahre befördert; und selbst bey diesen späten Beförderungen kamen Manche auf schlechte Pfarreyen, wo sie sich höchst kümmerlich behelfen musten. Die späten und schlechten Beförderungen schreckten nothwendig von dem Studio der Theologie ab. Dieselbige Wirkung brachte während des letzten Krieges die Furcht vor Revolutionen, und der mit dieser Furcht verbundene Gedanke hervor, daß dem geistlichen Stande eine gewaltige Veränderung bevorstehen könne. Junge Leute scheuten sich, einen Stand zu wählen, der vielleicht in wenigen Jahren aufgehoben, oder sehr reformirt werde.

Eine der schlimmsten Wirkungen des Krieges ist ein Geist des Ungehorsams, und der Unruhe, der sich in einigen Gegenden, des Landvolks, und der Einwohner von Landstädten bemächtigt, und sich auch jetzt noch nicht verlohren hat. Es gab in Wirtemberg, wie in anderen Ländern, Menschen, die ihr Vaterland gern hätten revolutionniren mögen. Diese Menschen wandten sich an einzelne Schweizerische und Ueberrheinische Officiere, und wurden von diesen Officieren unterstützt. Der Erzherzog **Carl** schickte an den Herzog von Wirtemberg aufgefangene Papiere, die über die Entwürfe ihrer Urheber fast keinen Zweyfel übrig ließen. Der deutsche Held drang darauf, daß der Herzog von Wirtemberg entweder selbst gegen die verdächtigen Personen inquiriren, oder sie ihm, als Reichs-Feldmarschall ausliefern lassen wolle. Der Herzog wählte das Erstere. Er ließ die Verdächtigen,

die nicht entwischten, in Verhaft nehmen, und setzte eine Commission nieder, welche auf der Festung Asberg die Schuld oder Unschuld der Gefangenen untersuchen muste. Das Resultat der Untersuchungs-Acten ist bis jetzt nicht bekannt geworden. Unterdessen versichern unterrichtete Personen, daß Mehrere der Asberger Gefangenen solcher Handlungen überführt worden, die ihnen schwere Ahndung zuziehen könnten. Die Untersuchungs-Acten waren dem geheimen Rath übergeben worden, damit dieser eine Definitiv-Entscheidung einleiten möge. Die neueren Französischen Zumuthungen hinderten eine schleunige Entscheidung, und diese Zögerung wurde für die Gefangenen vortheilhaft. Manche Personen fingen an, zu glauben, daß die Gefangenen bloße Märtyrer politischer Meinungen seyen. Die Herzogliche Commission in Asperg war so wenig überstrenge, daß sie mehrere Gefangene ihres Arrestes

entließ, die selbst nach dem Urtheile ihrer Mitbürger sehr sträflicher Schritte in hohem Grade verdächtig waren. Diese Gelindigkeit gegen Personen, die nach der Stimme des Publicums Strafe verdient hätten, machte die Unruhigen noch kühner, als vorher. Man setzte alle Achtung gegen die Obrigkeiten aus den Augen, und die verhöhnten Obrigkeiten verlohren den Muth. Wenn Oberamtleute oder Schulzen Widerspenstige vorfordern ließen, so erschienen diese nicht, und machten ihren Ungehorsam durch ausgestoßene Drohungen und heimliche Uebungen von Rache noch strafbarer. Man verwüstete die Gärten oder Felder von Ober-Amtleuten, und Schulzen so oft, daß die Regierung sich genöthigt sah, die angerichteten Schäden von den Communen, wo sie zugefügt worden, ersetzen zu lassen. In vielen Gegenden des Herzogthums weigerten sich die Landleute schlechterdings, die neu angeleg-

te Vermögens-Steuer zu zahlen. Die Obrigkeiten hatten weder den Muth, noch auch die Gewalt, die Ungehorsamen zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten. So oft ich diese und ähnliche Facta hörte, so konnte ich nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß man schon lange mehr Ernst hätte brauchen sollen, und daß man schwerlich den einmahl ausgestreuten Saamen von Meuterey und Widersetzlichkeit durch fortgesetzte Gelindigkeit ausrotten werde. Man führte es als einen seltenen Fall an, daß die Regierung den geheimen Rath vor kurzem ersucht habe, ein Commando Soldaten in einen Ort zu schicken, dessen Einwohner sich hartnäckig weigerten, den Leichnam eines Selbstmörders auf ihren Kirchhof aufzunehmen. Die Ursache der Weigerung lag in dem Vorurtheil, daß, wenn man den Leichnam des Selbstmörders aufnehme, alsdann das Gewitter einschlagen werde. Man will bemerkt haben, daß

die Zahl der Selbstmörder und Wahnsinnigen sich in den letzten Jahren sehr vermehrt habe. Gutgesinnte Männer machen es den Landesständen zum Vorwurf, daß sie nicht die zur gehörigen Versorgung von Wahnsinnigen nothwendigen Kosten herschießen, oder nicht einen erklecklichen Beytrag zu diesen Kosten geben.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse in Stuttgart haben manches Eigenthümliche. Herren und Damen von Adel speisen in bürgerlichen Familien, ohne diese jemahls wieder einzuladen. Wenn Personen bürgerlichen Standes irgendwo zu Mittage oder Abend essen; so geben sie den Bedienten zwölf Batzen, oder einen Gulden Trinkgeld. Herren und Damen von Adel geben gewöhnlich dergleichen nicht, weil das Trinkgeld in den adelichen Häusern abgeschafft ist. Adeliche Damen nehmen die Besuche der Frauen von Amtsgehülfen ihrer Männer an, geben sie aber oft nicht zurück.

In den ersten bürgerlichen Classen finden fast gar keine gemischte Gesellschaften, keine frohe Mahlzeiten mit Freunden und Freundinnen, oder zu Ehren merkwürdiger Fremden Statt. Fremde Gelehrte und Künstler, die keine Verwandte, oder genaue Freunde haben, können sich Monathe lang in Stuttgart aufhalten, ohne zu einem Mittag- oder Abendessen gebeten zu werden. In Stuttgart ist kein Haus, wo Fremde von Ansehen und Nahmen eingeführt, und mit den für sie am meisten interessanten Personen bekannt gemacht würden. Selbst Concerte, Bälle, und Picknicke, oder Clubs, wo beyde Geschlechter sich vereinigen, sind unter den ersten bürgerlichen Classen fast gänzlich unbekannt. Redouten werden schon seit geraumer Zeit bloß von verdächtigen Mädchen besucht *). Junge Leute von beyden Geschlech-

*) Die Redouten haben sich seit einiger Zeit wieder gehoben.

tern haben keine andere Gelegenheit, sich in der Nähe zu sehen, und mit einander zu reden, als im Theater und auf Spatziergängen; und in dem einen, oder auf den anderen wird daher auch meistens die kleine Zahl von Ehen geschlossen, bey welchen gegenseitige Zuneigung zum Grunde liegt. Der Adel in Stuttgart ist von dem Nicht-Adel, und eine jede Classe von fürstlichen und Landes-Dienern von der zunächst unter ihr stehenden viel mehr, als in anderen gleich großen Residenzen getrennt: eine Trennung, die fast nothwendig einen nachtheiligen Einfluß auf die Geschäffte haben muß. Die Männer besuchen die Lese-Gesellschaft, oder Clubs, und Caffee-Häuser, während daß die Frauen und Töchter ihre häuslichen Angelegenheiten besorgen, oder sich mit ihren Freundinnen unterhalten. Befremdender, als die übrige Form des gesellschaftlichen Lebens in Stuttgart, muß für einen jeden Reisenden

aus dem nördlichen Deutschland die halb frey-willige, halb erzwungene Hospitalität seyn, welche die Einwohner von Stuttgart nach einer alten Sitte üben, oder üben müssen. Keine Familie ist auch nur einen Tag sicher, daß sich nicht entfernte Verwandte, oder gar nur Bekannte anmelden, (und selbst unangemeldet vor das Haus fahren,) ohne sich vorher zu erkundigen, ob nicht Krankheiten und andere Hindernisse die Ehre des Besuchs unannehmlich, oder äußerst lästig machen. Auch muthet man Einquartierungen von ganzen Familien nicht bloß reichen, oder wohlhabenden Häusern zu, die darauf eingerichtet sind, Verwandte und Freunde ohne Beschwerde aufzunehmen. Man überfällt selbst solche Familien, die nicht mehr, als das anständig Nothwendige haben, denen es an Gastzimmern gänzlich fehlt, wo also der Hausvater seine Studier- oder Arbeitsstube verlassen muß, um

Personen, die ihn manchmahl wenig angesehen, auf Tage und Wochen Platz zu machen. Fast eben so lästig, als die häufigen Besuche, sind die noch zahlreicheren Commissionen, welche man den Familien in Stuttgart aufbürdet. Häusern, die ausgebreitete Verbindungen haben, gehören ihre Bedienten nur zur Hälfte zu, weil diese fast täglich Stunden lang umherlaufen müssen, um die erhaltenen Aufträge auszurichten. Es ist wahr, man erwiedert die Hospitalität und Dienstfertigkeit, wenn die Stuttgarter auf das Land kommen, oder Bestellungen auf dem Lande haben. Allein die Partie ist doch so ungleich, daß ich mich nicht genug darüber wundern kann, wie die Einwohner von Stuttgart die gleich beschwerlichen und kostbaren Besuche und Commissionen noch immer ertragen, oder wie Familien auf dem Lande dergleichen noch immer zumuthen können.

Es ist noch jetzt richtig, was ich schon in früheren Zeiten wahrgenommen hatte, daß fast alle Handwerker theurer, und weniger gut arbeiten, und die Kaufleute weniger gute und zugleich theurere Waaren haben, als bey uns. Die geringere Güte, und die höheren Preise von Arbeiten sind bey Wägen und Möblen am meisten auffallend. Weder Stadt- noch Reisewägen sind so leicht, so zierlich und bequem gearbeitet, als in unseren Gegenden. Man sieht noch häufig bedeckte und unbedeckte Wägen mit niedrigen Vorderrädern, die unbedeckten so enge, und unangenehm überhangend, daß nicht drey Personen bequem darin sitzen können. Tische, Stühle, Commoden, und anderer Hausrath sind im Durchschnitt noch weniger gut gearbeitet, als Equipagen. Möblen aus Mahagoni-Holz kosten zwey bis drey mahl so viel, als bey uns, und sind doch nur überlegt. Stücke aus solidem Ma-

hagoni=Holze sind so selten, daß man die Häuser aufzählen kann, wo sie gefunden werden. Feine Möblen werden häufiger, als bey uns, mit Messing eingelegt, oder eingefaßt. Diese Arbeiten aus Messing gehören zu den wenigen, die man gut, und billig macht. Man könnte es erwarten, daß gute Englische Waaren, besonders baumwollene Waaren, in einer Residenz eben so wohl, als in mäßigen Niedersächsischen Landstädten gefunden würden. Man findet sie entweder gar nicht, oder von geringer Güte. Noch sonderbarer ist es, daß man feine Tücher, modige Schaals, seidene Zeuge, Handschuhe u. s. w. die in gar nicht fernen Gegenden von Deutschland und Frankreich verfertigt werden, entweder gar nicht, oder bey geringer Qualität nur zu sehr hohen Preisen haben kann. In Rücksicht auf Moden sind die Männer sehr weit zurück. Man sieht an älteren Männern noch Moden, von wel-

chen man in unseren Gegenden glaubt, daß sie nur auf antiken Gemählden existiren, z. B. Haarbeutel; Perukken, die nie vom Hute bedeckt werden, mit Stiefeln und langschößigen Röcken, und Westen gepaart. Auch Frauen und Mädchen folgen in Ansehung der Stoffe von Kleidern, Halstüchern u. s. w. nur langsam der Mode: in Rücksicht auf Schnitt der Kleider, und auf Coeffüre halten sie mit den nahen Strasburgerinnen ohngefähr gleichen Schritt. Man klagt, daß der Luxus sich seit einigen Jahren außerordentlich vermehrt, und der Wohlstand der Familien sich in gleichem Verhältnisse vermindert habe. Mir schienen die Klagen über Luxus sehr übertrieben, und die Abnahme des Wohlstandes durch den Luxus ungegründet. Ich erstaune vielmehr darüber, daß bey den außerordentlich hohen Preisen, welche die Producte des Landes fast den ganzen Krieg durch gehabt haben, der Luxus nicht

viel mehr gestiegen ist, als ich ihn in Vergleichung mit früheren Zeiten gefunden habe. Wenn Wirtemberg auch in den letzten zehn Jahren nicht mehr producirt hätte, als vor sechszig bis siebenzig Jahren; so würde es doch für denselbigen Ueberschuß von Producten drey bis viermahl so viel gelöst haben, als vor zwey Menschenaltern. Eine der grösten Cassen des Landes, deren Einnahme gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts fast zwey Millionen betrug, brachte ihre Einnahme zwischen den Jahren 1724-1734. nicht viel höher, als auf eine halbe Million. In dem genannten Jahrzehend waren die Preise der Naturalien öfter unter, als über der Cammer-Taxe, d. h. über der Taxe, nach welcher Naturalien allen, welche Pensionen oder Besoldungen aus öffentlichen Cassen erhalten, angerechnet werden. Nach der Cammer-Taxe wird ein Eimer Wein zu zehn, ein Mäß Holz zu 4 fl., eben so hoch

ein Scheffel Dinkel, ein Scheffel Rocken zu 3, Gerste zu 2, Haber zu 1½ fl. angeschlagen. Alle diese Naturalien wurden in den letzten zehn Jahren wenigstens um den doppelten, meistens um einen dreyfachen, vierfachen, oder noch mehrfachen Preis verkauft.

Die Lese-Lust, und Bücher-Liebhaberey sind in Stuttgart lange nicht so groß, als in den Städten des nördlichen Deutschlandes. Selbst Gelehrte gestanden mir, daß sie nicht begriffen, wie die drey Stuttgartischen Buchhandlungen bestehen könnten. Neue Französische Bücher sind bisweilen, Englische und Italiänische fast gar nicht zu haben. Die Hauptstadt Wirtembergs hat nur eine Lese-Gesellschaft. Von Leih-Bibliotheken, oder Zeitungs- und Journal-Trägern habe ich nichts gehört, und wenn dergleichen vorhanden sind, so müssen sie seltener, als in unseren Gegenden seyn. Die meisten Geschäffts-Männer lesen außer

dem Schwäbischen Mercur, der allgemeinen Zeitung, und einigen anderen politischen Blättern nicht viel. Hierin liegt wahrscheinlich der Grund, daß auch Frauen und Mädchen im Durchschnitt wenig lesen.

Während meines letzten Aufenthalts in Stuttgart hatten die Mißverständnisse zwischen dem Landesherrn, und den Landesständen den höchsten Grad erreicht, und waren, wie man fürchtete, einer unangenehmen Krise nahe, als sie durch die Ankunft und Verwendungen des französischen Gesandten *Massias*, vor's erste, wenn auch nicht beygelegt, wenigstens ausgesetzt wurden. Die ersten Ursachen der Mißverständnisse zwischen Herrn und Ständen, der Antheil, den diese, oder jene Männer daran hatten, die Charaktere, und das Betragen der vornehmsten handelnden Personen wurden auf die verschiedensten Arten erzählt, und beurtheilt, je nachdem Jemand dem Herrn,

oder den Ständen mehr, oder weniger anhing. Bald nach meiner Ankunft erschienen in öffentlichen periodischen Schriften zwey Aufsätze, wovon der Eine im Sinne des Hofes, der Andere im Sinne der so genannten Landschäftler geschrieben war. Nach den Aussprüchen der am meisten unterrichteten und unbefangenen Männer enthielt keiner dieser Aufsätze, wie man schon aus dem nicht=leidenschaftlosen Ton vermuthen konnte, die Geschichte der Streitigkeiten richtig und vollständig. Ja man behauptete gegen mich, daß keine der beyden Parteyen auch bey der möglichsten Unbefangenheit eine solche Geschichte liefern könne, weil eine jede Partey allenfalls wisse, was von ihrer Seite, nicht aber, was von der Seite der Gegner geschehen sey. Mehrere Hauptpersonen, setzte man hinzu, hätten sich auf eine so widersprechende, oder doch räthselhafte Art betragen, daß wahrscheinlich Niemand au=

ßer ihnen, und vielleicht sie selbst nicht einmahl mehr angeben könnten, welche geheime Spiele gespielt, welche verborgene Triebfedern in Bewegung gesetzt worden. Darin aber stimmten die am wenigsten Eingenommenen zusammen, daß man von beyden Seiten zu weit gegangen sey: von Seiten der Stände im Anfange, von Seiten des Hofes, im Fortgange der Zwistigkeiten. Der regierende Herzog hatte bey dem Antritt seiner Regierung die ernstlichste Absicht, mit den Ständen in Frieden zu leben, und alle bisherige Anlässe zu Streitigkeiten so viel, als möglich, zu entfernen. Er machte deßwegen den Ständen Anerbietungen, wie sie noch kein Regent gemacht hatte. Die Stände begnügten sich mit den Anerbietungen des Regenten nicht, weil sie wähnten, daß sie noch mehr erlangen könnten, und schlugen zugleich die Gesuche ab, die dem Herzog am meisten am Herzen lagen. Das Betragen der

Stände erregte in der Gegen-Partey den Gedanken, daß keine andere Rettung sey, als wenn man sich dem Kaiserlichen Hofe in die Arme werfe. Der Friede mit Frankreich wurde gebrochen, und dem Kaiserlichen Heere wurden Wirtembergische Hülfsvölker zugeführt. Hätten die Stände weniger gefordert, oder zur rechten Zeit mehr nachgegeben; so würden viele unangenehme Auftritte nicht erfolgt, und besonders alles das Unglück vermieden worden seyn, welches das Ueberziehen der feindlichen Französischen Armee über das Land gebracht hat. Es war allgemein bekannt, daß der verstorbene Graf von Zepplin den Bruch des Friedens mit Frankreich, und die genauere Vereinigung seines Herrn mit Oesterreich vorzüglich betrieben habe. Man hätte denken sollen, daß dieser Mann deßwegen im ganzen Lande wäre gehaßt worden. Dieß war so wenig der Fall, daß man seinen Verlust allgemein

bedauerte, wegen des großen und wohlthätigen Einflusses, den er durch seine Treue, seine Arbeitsamkeit, und Klugheit auf seinen Herrn erlangt hatte. Der Herzog beweinte den Tod des Grafen, als eines unersetzlichen Freundes. Das ganze Land nahm Theil an dem gerechten Schmerze des Fürsten, dessen Herzen die dem entschlafenen Freunde nachgeweinten Thränen um desto mehr Ehre machten, da es so äußerst selten ist, daß Fürsten wahre Freunde haben, und wahre Freunde zu schätzen wissen.

Im Ganzen genommen haben die Wirtemberger zu hohe Begriffe von den physischen Vorzügen ihres Landes, und von der Vortrefflichkeit ihrer Verfassung, und eine zu geringe Meinung von den Vorzügen und der Verfassung anderer gar nicht entfernter Provinzen: unstreitig allein deßwegen, weil man zu wenig liest, und reist, um richtige Vergleichungen anstellen zu können. Auch das letzte Mahl

fragten mich nicht bloß Frauenzimmer, sondern angesehene Männer, ob man in unseren Gegenden auch Obst baue? Das Vorurtheil für ihr Vaterland, und die Vorurtheile gegen andere Länder sind aus begreiflichen Ursachen in Frauen und Mädchen noch größer, als unter Männern. Wirtembergerinnen erstaunen über den Muth, und beklagen die traurige Nothwendigkeit, wenn Landsleute, und noch mehr Landsmänninnen unter den günstigsten Bedingungen in ein fernes Land ziehen. Fast unbegreiflich aber ist es den Meisten, wenn Wirtemberger und Wirtembergerinnen nach einer mehrjährigen Abwesenheit bezeugen, daß es ihnen an dem Orte ihres Aufenthalts sehr wohl gefalle. Fast eben so, wie die Wirtembergerinnen im Durchschnitt für ihr Land eingenommen sind, fast eben so sind die Stuttgarterinnen für Stuttgart eingenommen. Wie oft habe ich die Worte mit Freude oder Stolz aus-

sprechen hören: Es gibt nur Ein Wirtemberg! Es gibt nur Ein Stuttgart! — Und doch ist die Lage der Frauenzimmer bürgerlichen Standes in Stuttgart in Vergleichung mit der Lage der Frauen und Mädchen in anderen Städten nichts weniger, als beneidenswerth!

Die Vorliebe, welche man für das Land und die Verfassung hat, erstreckt sich nicht über die Verwaltung. Man braucht gar nicht lange im Lande zu seyn, oder genaue Bekanntschaften zu haben, um wahrzunehmen, daß eine gewisse Tadelsucht sehr gemein, daß man mit keinem Collegio ganz zufrieden, und daß man vielmehr geneigt ist, auf die vorhandenen Mängel, als auf das bestehende Gute aufmerksam zu machen. Es ist nicht der Mühe werth, von solchen Gebrechen zu reden, welche Wirtemberg mit allen übrigen Ländern gemein hat: Daß z. B. manche wichtige Stellen nach Gunst, und nicht nach Verdienst vergeben

werden: daß viele Männer, welche arbeiten könnten, das nicht leisten, was sie leisten sollten: daß viel Gutes aus Eifersucht gehindert, viele Mißbräuche aus Eigennutz geschützt werden, u. s. w. Es finden sich aber noch andere Mängel, die dem Verwaltungs-System des Herzogthums Wirtemberg eigenthümlich sind. Zuerst werden die wichtigsten Stellen in der Cammer, im Kirchenrath, in den Städten, und selbst in der Landschaft häufig an Personen gegeben, die keine gelehrte Bildung erhalten haben, die keine wissenschaftliche Kenntniß der Fächer, welche man ihnen anvertraut, besitzen, und noch weniger eine richtige und vollständige Theorie mit einer gehörigen Praxis verbinden. Es muß nothwendig im Ganzen fühlbar werden, wenn den Collegiis und Männern, welche Landwirthschaft, Handel und Gewerbe, Berg- und Hüttenwerke, Forst- und Cammeral-Wesen erhalten, und

bessern sollen, eine richtige und vollständige Kenntniß aller, oder der meisten genannten Theile der Staatswirthschaft fehlt. Die Candidaten für die wichtigsten Cammeral- und städtischen Stellen werden aus der Mitte der sogenannten Schreiber, oder derjenigen Classe von Menschen genommen, die eine gewisse Reihe von Jahren bey Ober-Amtleuten, und anderen öffentlichen Beamten Schreiber-Dienste verrichtet, und dadurch eine gewisse Routine von Geschäfften erhalten haben. Das Zudrängen würdiger und unwürdiger Candidaten zu Schreiber-Diensten ist so groß, daß man die Zahl derselben im ganzen Lande auf 4-500 schätzt. Die öffentlichen Beamten, welche Schreiber brauchen, geben angehenden Lehrlingen nicht allein keinen Gehalt, sondern bekommen 2-300 Gulden Kostgeld, um sie in Geschäffte einzuleiten. Wenn geübte Schreiber sich um wichtigere Bedienungen bewerben,

so prüft man sie zwar. Man sagt aber, daß diese Prüfungen lange nicht so ernstlich, als in anderen Ländern sind. Junge Leute von Kopf, die guten Führern in die Hände fallen, und Jahre lang einen mehr, als gewöhnlichen Fleiß beweisen, bringen es auch ohne gelehrte Bildung viel weiter, als man glauben sollte; und in der That sind Mehrere der verdienstvollsten Mitglieder des Kirchenraths und der Cammer aus dem Schreiber-Stande zu ihren gegenwärtigen Stellen hinauf gestiegen. Es läßt sich aber doch leicht abnehmen, daß solche Beyspiele immer nur seltene Fälle sind, und daß es selbst vorzüglichen Köpfen außerordentlich schwer fallen muß, unter den Geschäfften eines mühsamen Amts den Abgang eines wissenschaftlichen Unterrichts zu ersetzen.

Ein anderes großes Gebrechen in der Wirtembergischen Verwaltung scheint mir dieses, daß man bey der Besetzung solcher Stellen,

die nur an eigentliche Gelehrte vergeben werden, z. B. bey Stellen in der Regierung, Oberamteyen, u. s. w. nicht ernstlich genug darnach frägt, ob die Candidaten außer der nothwendigen Rechtsgelehrsamkeit auch andere zur Führung ihrer Aemter unentbehrliche Kenntnisse besitzen, und ob sie sich mit Oekonomie und Cameral-Wissenschaft, mit vaterländischer Verfassung und Geschichte, mit praktischer Mathematik, u. s. w. beschäfftigt haben? — So lange man dieses nicht thut, so lange muß es bald ganzen Collegiis, bald einzelnen Beamten an derjenigen Masse von wissenschaftlichen Kenntnissen fehlen, ohne welche man in keinem Zweige der Staats-Verwaltung alte Mißbräuche abschaffen, oder neue und große Verbesserungen einführen kann. Es ist leichter zu wünschen, als auszuführen, daß man einen Theil der beträchtlichen Summen, welche man jährlich auf die Erziehung einer

übergroßen Zahl von jungen Geistlichen wendet, dazu bestimmen möchte, hoffnungsvollen Jünglingen das Studium solcher Wissenschaften zu erleichtern, welche sie nachher in der Verwaltung aller Arten von öffentlichen Geschäfften, zum Nutzen des Vaterlandes brauchen könnten. Sobald diejenigen, die sich dem Dienste des Vaterlandes widmeten, Gelegenheit hätten, die Wissenschaften zu erwerben, die ihnen bisher mangelten; so müßten auch eben so strenge Prüfungen von gelehrten Candidaten, wie in anderen Ländern eingeführt werden.

Wenn man der öffentlichen Stimme trauen darf, so enthält kein anderer Theil der Verwaltung so viele Mißbräuche, und bedarf so wichtiger Verbesserungen, als das Forstwesen. Alle Communen haben mehr, oder weniger beträchtliche Waldungen. Die Cammer besitzt 300,000, und der Kirchenrath über 127,000

Morgen Waldungen. Weder die Erstere, noch der Andere haben bis jetzt einen genauen Etat von der Größe, und den übrigen Beschaffenheiten der verschiedenen Forsten: welcher Mangel allein schon zu unsäglichen Versehen, und Unterschleifen Anlaß gibt. Man hat, so viel ich weiß, in neueren Zeiten keine allgemeine Forst-Ordnung entworfen, die darauf abzielte, daß die vorhandenen Waldungen auf das beste benutzt, so wenig, als möglich, verletzt, und so viel, als möglich, ergänzt und erweitert würden. Noch bey dem Antritt der Regierung des jetzigen Herzogs war das Personale der Forstbedienten ungeheuer zahlreich, und dabey nicht so gewählt, daß die Dienste den Einkünften nur einiger maaßen entsprochen hätten. Wirtemberg hatte funfzehn adeliche Ober-Forstmeister, jeden mit 2000 Gulden Besoldung, während daß das Königreich Preussen für sechs Millionen Morgen Wal-

dung

dung mit der Hälfte ausreichte. Der Kirchenrath ließ vor einigen Jahren einen hoffnungsvollen jungen Mann auf das Studium der Forstwissenschaft reisen. Dieser junge Mann hat die von ihm gehegten Hoffnungen vollkommen erfüllt; und ihm hat man es vorzüglich zu danken, daß das Forstwesen des Kirchenraths allmählig in eine bessere Ordnung kommt. — Es soll nicht selten geschehen, daß beträchtliche Cammer-Waldungen in einer Reihe von Jahren mehr kosten, als sie eintragen.

Im Wirtembergischen haben so wohl die Diener des Landes, als des Fürsten einen sehr großen Vortheil vor den öffentlichen Beamten in anderen Ländern voraus: daß sie nämlich die Hälfte ihrer Besoldungen in Naturalien nach der Cammer-Taxe erhalten. Bey dieser Einrichtung verlieren alle diejenigen, welche von Besoldungen leben, durch die erhöhten Preise der nothwendigsten Lebens-Bedürfnisse

nicht allein nichts, sondern gewinnen vielmehr dabey. Man kann sicher rechnen, daß die Einnahme der Dienerschaft durch die Entrichtung der halben Besoldung in Naturalien wenigstens um das dreyfache, bisweilen um das vier- und fünffache, über die Nominal-Summen erhöht wird. Bey den Anweisungen kommt sehr viel darauf an, welche Naturalien, und von welcher Güte sie zugetheilt worden. Wenn man Witwen begünstigen will, so weist man ihnen ihre Pensionen mehr in Wein und Holz, als in Früchten an. Unter Wein und Wein, oder Holz und Holz ist wiederum, wie es sich von selbst versteht, ein sehr großer Unterschied.

Ich war schon oft in Stuttgart, ohne Gelegenheit zu finden, die so genannte Landschaft, oder das landschaftliche Haus zu sehen. Diese Gelegenheit bot sich mir das letzte Mahl dar, als ich den Herrn Assessor **Bilfinger** besuchte, um ihm für die Gastfreundschaft zu

danken, womit er, und seine würdige Gattinn uns in Nürtingen aufgenommen hatten. Herr Assessor Bilfinger führte mich in dem landschaftlichen Gebäude umher, und zeigte mir besonders den großen Saal, wo so wohl die vereinigten Ausschüsse der Landschaft, als der Landtag ihre Versammlungen halten. Der Saal ist regelmäßig, geräumig, und hell: wiewohl er durch die dunkle Vertäfelung ein etwas finsteres Ansehen erhält. Alles übrige, was ich in dem landschaftlichen Gebäude wahrgenommen habe, Treppen, Gänge, Zimmer, und Hausrath, entsprach meiner Meinung nach nicht der Würde der Stände eines so ansehnlichen Landes, als Wirtemberg ist. Die Landschaft ist eine Reihe von nicht zusammenpassenden Häusern, die zu verschiedenen Zeiten erkauft worden sind, und ein nicht kleines Quartier bilden, in welchem nur noch ein einziges Haus einem andern Eigenthümer ge-

hört. Die Stände haben dem Besitzer dieses einzigen Hauses einen viel höhern Preis geboten, als das Haus für einen jeden Andern haben kann. Der Mann ist eigensinnig genug, seine Wohnung für keinen Preis herzugeben. In der Landschaft wohnen außer zwey Consulenten die Mitglieder des großen Ausschusses, die in Stuttgart keine eigene Häuser haben. Das Quartier dieser Männer ist so beschränkt, daß man ihre Genügsamkeit nicht genug bewundern kann. Die landschaftliche Casse ist an der Erde nach dem innern Hofe zu. Ich sah nirgend Schildwachen, und hörte nicht ohne Befremden, daß auch in der Nacht gar keine Posten ausgestellt werden, ungeachtet es nicht an Versuchen gefehlt hatte, die reiche unbewachte Casse zu berauben.

Auch die Zimmer, wo der geheime Rath, die Regierung, die Cammer, der Kirchenrath, und das Consistorium ihre Sitzungen halten,

sind dem Ansehen dieser Collegien nicht ange-
messen. Die schlimmsten Loose sind der Cam-
mer, und dem Consistorio zugefallen. Die
Gemächer, in welchen diese Collegia zusam-
menkommen, sind so enge, und dunkel, daß
es mir schien: die von den Fenstern am mei-
sten entfernten Mitglieder müsten auch an hel-
len Sommertagen nur mit Mühe lesen, und
schreiben können. Auf der Regierung waren
die Tische und Sessel der Mitglieder so weit
aus einander gestreut, daß ich nicht begreifen
konnte, wie Referenten sich dem ganzen Colle-
gio verständlich zu machen, und wenn sie die-
ses thäten, wie sie eine solche Anstrengung der
Stimme, als dazu erfordert wird, halbe und
ganze Stunden auszuhalten im Stande seyen.
Die Versammlungsplätze aller dieser Collegien
sind noch zu beneiden, wenn man sie mit dem
Haus-Archiv vergleicht. Man kann das Ar-
chiv in das unter der Erde, und über der Er-

de eintheilen. Das unterirdische Archiv ist in tiefen Gewölben aufbewahrt, die vormahls von dem Schloßgraben umflossen wurden. Nachdem man vor etwa zwanzig Jahren den Schloßgraben ausfüllte, wurde das Archiv-Gewölbe nicht allein nicht trockener, sondern feuchter und dumpfiger, wahrscheinlich wegen Mangels von Abzug der Feuchtigkeiten, welche vormahls der Graben aufgenommen hatte. Man hat deßwegen auch einen Theil des Grabens bis zu einer gewissen Tiefe wieder austragen müssen. Dieses Rettungsmittels ungeachtet fallen die Merkmahle einer dem Archiv höchst gefährlichen Feuchtigkeit nicht nur in die Augen, sondern auch in die Nase. In dem ganzen Archiv herrscht ein Geruch von Moder und Schimmel, der schon einen kurzen Aufenthalt darin beschwerlich macht. Der Theil des alten Schlosses, in welchem das obere Archiv liegt, wurde vor einigen Jahren so be-

schädigt, daß der Regen stromweise herein-drang. Man wußte sich gegen diesen Feind nicht anders zu schützen, als durch die plötzliche Errichtung eines hölzernen Verschlags, oder Obdaches nahe an der Decke, vermöge dessen man den Regen auffangen konnte. Das Obdach ist noch da, ungeachtet das Schloßdach ausgebessert worden ist. Die würdigen Archiv-Bedienten haben Recht, daß sie die ihnen anvertrauten Schätze gegen jede Gefahr möglichst zu sichern suchen.

Mehrere der angenehmsten Stunden, welche wir während unsers letzten Aufenthalts in Stuttgart verlebten, brachten wir in dem so genannten botanischen Garten zu, den der Herzog als Erbprinz nicht weit von der Planie angelegt hat, und noch immer sorgfältig unterhalten läßt. Den botanischen Werth dieses Gartens bin ich nicht im Stande, zu beurtheilen. Auf einen bloßen Liebhaber macht

der Garten in Stuttgart einen so angenehmen Eindruck, wie wenige der reichsten botanischen Gärten machen. Wir besahen den Garten in der Mitte, und in der letzten Hälfte des Septembers; und selbst in dieser späten herbstlichen Zeit war der Garten allenthalben voll der prächtigsten und seltensten Blumen. Gänge, Beete, und Einfassungen von Beeten waren so sauber, daß man augenblicklich wahrnahm: das Auge des Herrn wache über, und finde Wohlgefallen an ihnen. In dem Wintergarten scheinen die Bäume und Gewächse zu sehr gehäuft zu seyn, und zu wenig Licht und frische Luft zu genießen, als daß sie gedeihen könnten.

Auf meinen früheren Reisen nach, und durch Schwaben gelang es mir nie, den Garten und das Schloß von Hohenheim zu sehen. Ich hatte Gründe, bey Lebzeiten des Herzogs Carl nicht die Schritte zu thun, welche man

thun muste, wenn man die Erlaubniß erhalten wollte, zu dem Anschauen der verborgenen Schönheiten von Hohenheim zugelassen zu werden. Es freut mich sehr, daß ich das, was im letzten Herbst von den Schöpfungen des Herzogs Carl noch übrig war, gesehen habe, bevor es ganz verwildert, oder zusammengefallen, oder durch Menschenhände zerstört worden war. Der jetzt regierende Herzog liebt Hohenheim nicht, und will deßwegen auch nicht die großen Kosten tragen, welche die Unterhaltung des Gartens, und der Gebäude in Hohenheim verursachen würde.

Der Herzog Carl hatte dieses mit vielen anderen Fürsten gemein, daß er das Schönste seiner Schlösser, und den Kostbarsten seiner Gärten in einer Gegend anlegte, die außer denen, welche die Kunst ihr gab, wenige andere Reitze besaß. Man überschaut von dem Hügel, auf welchem das Schloß steht, eine

ausgedehnte Landschaft, die von einer Kette der Wirtembergischen Alpen begränzt wird. Allein diese Landschaft zeigt weiter nichts, als Aecker und Wiesen oder Weiden, hingegen kein lebendiges Wasser, und nicht einmahl Weinberge, deren Anblick auf keinem fürstlichen Landsitze in einem rebenreichen Lande fehlen sollte. Der Parc liegt am Fuße des Hügels, und gewährt gar keine Aussicht: ausgenommen auf den Dächer einiger Gebäude des Gartens, wo aber auch das, was man entdeckt, so wenig befriedigt, daß man meistens bedauert, es durch die geringe Mühe des Hinaufsteigens erkauft zu haben. Bey dem ersten Eintritt in den Garten fällt es auf, daß die schaffende und erhaltende Hand sich schon lange zurück gezogen hat. Die Gänge sind verwachsen: die Teiche verschlemmt: Bäume und Gesträuche verwildert. Der Umfang des Gartens ist für einen fürstlichen Parc überhaupt zu

klein. Dieser geringe Umfang wird um desto bemerkbarer, da man den Parc mit Anlagen aller Art, passenden und unpassenden, überfüllt hat. Tempel, Kirchen und Capellen, Grotten, Felsen und Ruinen, Meiereyen und Bauernhütten, Mühlen und Einsiedeleyen, Bäder, Grabmähler, und Boudoirs, Rathhäuser und Gefängnisse folgen so schnell auf einander, daß man durch das wunderbare Labyrinth von disharmonischen Künsteleyen ganz verwirrt wird. Man verliert durch die Ueberladung allen Sinn für die wirklichen Schönheiten mancher Anlagen, die aber doch im Durchschnitt den Fehler haben, daß sie nach einem zu kleinlichen Maaßstabe ausgeführt sind. Eine jede einzelne Anlage wird gleichsam durch alle übrigen zusammengedrückt.

Je weniger man in dem Parc Genugthuung gefunden hat, desto mehr erstaunt man, wenn man in das Corps de Logis des Schlosses

hineinkommt. Man führte uns zuerst in die oberen Zimmer. Auch aus diesen Zimmern sind alle kostbare Möblen weggeführt. Und doch frappirten mich diese nackten Gemächer mehr, als mich je die ausgeschmückten Gemächer irgend eines andern Pallastes frappirt haben. Böden und Decken, Kamine und Oefen, Tapeten, Vertäfelungen oder Bekleidungen von Wänden waren in allen Zimmern und Sälen verschieden, aber durchgehends so geschmackvoll, und in ihren kleinsten Theilen so vollendet, daß man jedes Stück, worauf das Auge fiel, für ein vollkommenes Meisterstück erkennen muste. Das Lob der hohen Vollendung aller Arbeiten gebührt einzig und allein dem Geschmack, und der genauen Aufsicht des fürstlichen Erbauers. Herzog Carl erlebte es nicht, daß das Corps de Logis ganz nach seinem Plane vollendet wurde. Nach seinem Tode setzte der Vater des jetzt regierenden Herzogs den Bau

fort. Während der kurzen Regierung dieses Fürsten ward nur Ein neues Gemach fertig. Dieses Gemach sticht gegen die unter dem Herzoge Carl vollendeten Zimmer so sehr ab, daß es einem jeden nicht ganz Unaufmerksamen augenblicklich in die Augen springt. Der Charakter des Hohenheimer Schlosses war nirgend schöne Einfalt allein, sondern durchgehends geschmackvolle Pracht. Die Pracht war nicht allenthalben gleich; allein die am wenigsten prächtigen Gemächer waren doch immer reich, und die reichsten fast nie überladen. Wenn man durch die glänzenden Gemächer des Hohenheimer Schlosses wandelte; so stieg nie der Wunsch in Einem auf, daß man auch so wohnen möchte, weil man dunkel fühlte, daß es eher beschwerlich, oder ängstlich, als angenehm seyn werde, mit so viel Pracht umgeben zu seyn. Eben so wenig aber ließ die seltene Schönheit der Prachtstücke, vor denen man

vorüber gieng, den Gedanken aufkommen, daß die Millionen, welche das Hohenheimer Schloß gekostet hat, besser hätten angewandt werden können. Warum sollte auch nicht ein reicher Fürst, wenn er Vergnügen daran fände, seine ersparten Schätze auf die Errichtung eines Prachtgebäudes wenden, in welches er erlauchte Gäste auf eine ihrer hohen Geburt entsprechende Weise aufnehmen könnte? Wenn ich ein gebohrner Wirtemberger wäre, so würde ich auf das Hohenheimer Schloß stolz gewesen seyn, als auf ein Denkmahl geschmackvoller Pracht, das nicht bloß dem regierenden Hause, sondern dem ganzen Lande angehöre, und Ehre bringe. Der Herzog **Carl** bewohnte das Hohenheimer Schloß nie selbst. Er lebte und starb in einer der Mansarden, die vor dem Schlosse erbaut worden waren. Als man mir seine höchst beschränkte Wohnung in Hohenheim zeigte, hatte ich Mitleiden mit diesem

Herrn, daß er nicht wenigstens sein eigenes Werk genossen habe. Der Herzog Carl war so seltsam ängstlich, oder eifersüchtig auf das Hohenheimer Schloß, daß er jedes Gemach, wenn es vollendet war, abschloß, und den Schlüssel zu sich steckte, auch die Gemächer nicht ohne Widerwillen, oder Aengstlichkeit von Anderen sehen und bewundern ließ. Der Vater des jetzt regierenden Herzogs bewohnte die Gemächer an der Erde. Diese Gemächer waren im letzten Herbst gänzlich zu Grunde gerichtet. Außer den Möblen hatte man auch die Kamine und Oefen, die Tapeten, oder Bekleidungen der Wände, ja selbst die Fußböden losgerissen und fortgeführt. Wenige Tage vorher, ehe wir nach Hohenheim kamen, hatte ein Hagelwetter einen Theil der großen und prächtigen Scheiben, aus welchen die Fenster und Thüren des Schlosses bestanden, zerschmettert. Stürme und Regengüsse dran=

gen durch die entstandenen Oeffnungen herein, und arbeiteten den geschäfftigen Händen vor oder nach, welche Werke der Kunst zerstören, deren Vernichtung kein Fremdling von Herz und Geschmack ohne Wehmuth betrachten kann.

Nach dem, was ich in Hohenheim gesehen hatte, glaubte ich, daß ich auf der Solitüde noch viel traurigere Ruinen finden würde. Zu meiner innigen Freude wurden meine unangenehmen Erwartungen dießmahl getäuscht. Die kleine Zahl von Bedienten, die das Schloß, und die zum Schlosse gehörigen Gebäude bewachen, haben den Auftrag, daß sie den Schloßplatz rein halten, und große Schäden, welche durch diebische Hände, oder durch Witterung entstehen, wieder ausbessern lassen müssen. Aus dem Corps de Logis, das in den Jahren 1764 - 67. gebaut wurde, ließ der jetzt regierende Herzog kurz vor der Ankunft der Franzosen alle Möblen, und auch selbst die

Wand-

Wandspiegel wegnehmen. Sonst sind die Gemächer noch so, wie sie der Herzog **Carl** eingerichtet hatte. Die größte Merkwürdigkeit des Schlosses auf der Solitüde besteht in den herrlichen Gemählden von **Guibal** an der Decke des großen Salons. Die goldenen Inschriften an beyden Seiten des Schlosses sind so frisch, als wenn sie erst vor kurzem gemacht worden wären. Dieß ist um desto mehr zu verwundern, da das Schloß auf einer freyen Anhöhe steht, und nun schon über dreyßig Jahre den Angriffen der Jahrszeiten und Witterung ausgesetzt ist. Der prächtige Loorbeer-Saal hat durch Menschenhände mehr gelitten, als das Corps de Logis. Die Marmor-Platten des Bodens waren größtentheils aufgebrochen worden. Die einst so berühmten Pferdeställe sind schon zum Theil zusammengestürzt. Ich hatte dießmahl um desto weniger Neugier, die Grade des Verfalls in Augenschein zu neh-

men, da die Ställe vor nicht gar langer Zeit ein zahlreiches Hospital enthalten hatten. Der Herzog Carl bewohnte auch auf der Solitüde nie das Corps de Logis selbst, sondern hielt sich in dem so genannten Cavalier-Bau auf. Die Zimmer, welche er sich hier vorbehalten hatte, waren so beschränkt, und nahmentlich war sein Wohnzimmer so klein und so schlecht möblirt, daß sich jetzt mancher Gelehrter sehr beschweren würde, wenn er so wohnen sollte, wie der prachtliebende Herzog Carl in den Zeiten seines größten Glanzes wohnte. Zu Ehren seines Andenkens ist in seinem Wohnzimmer noch alles so, wie er es vor etwa dreyßig Jahren verlassen hatte. Die Aussicht aus den Fenstern, und von der Terrasse des Schlosses auf der Solitüde ist ausgedehnter, als die von dem Schlosse zu Hohenheim, sonst aber der letztern sehr ähnlich. Man kann weder sagen, daß sie schön und reich, noch auch, daß

sie nur wild sey. Man sieht kein lebendiges Wasser, keine beträchtliche Menge von Städten, Flecken und Dörfern, keine Merkmahle einer hohen und mannichfaltigen Cultur. Der Wild-Parc ist schon lange nicht mehr, den ich noch traf, als ich die Solitüde vor manchen Jahren zum ersten Mahle besuchte. Damahls hörte man zur Herbstzeit das furchtbare Gebrüll, und den noch furchtbarern Kampf brünstiger Hirsche in der Nähe. Wenn aber der Jäger durch einen Pistolen-Schuß das Zeichen zum Futtern gab; so kamen die stolzen Thiere aus allen Enden des Gebüsches herbey. Hier hörte ich zum ersten Mahle aus dem Munde einer schönen Schwäbinn das Wort herzig, das lange verdient hätte, in die Bücher-Sprache aufgenommen zu werden. Herzig nannte die liebenswürdige Fremde das Herbeyeilen des Wildes, das sich ohne Scheu und Streit zum gemeinschaftlichen Futter versammelte.

Der jetzt regierende Herzog residirt den Winter über auf dem neuen Schlosse in Stuttgart, und im Sommer, zu Ludwigsburg. Diese letzte Stadt hat sehr dadurch gewonnen, daß der Landesherr die eine Hälfte des Jahrs in derselben zubringt. Häuser und Gärten sind sehr im Preise gestiegen. Man sieht keine halb vollendete Wohnungen mehr, die schon wieder zusammenstürzen. Ich fand Ludwigsburg nie so lebhaft, als das letzte Mahl, da ich diese Stadt am neun und zwanzigsten September, dem Geburtstage der allgemein geliebten Herzoginn besuchte. Der Herzog ließ seiner Gemahlinn zu Ehren sein ganzes Truppen-Corps manövriren, gab nachher im Schlosse ein prächtiges Mittagsmahl, und Abends in der Favorite einen Ball und Souper, während daß der Zwischenraum zwischen dem Schlosse und der Favorite erleuchtet wurde. Die Favorite ist ein gefälliges fürstliches Lust-

haus. Die so genannten neuen Anlagen sind noch zu sehr Entwurf eines Parcs, als daß man das, was sie dereinst seyn werden, gehörig beurtheilen könnte. Eine Abtheilung des neuen Gartens enthielt sehr viele, und unter diesen sehr schöne und seltene Racen, Varietäten und Spielarten von Hühnern. Ganz neu waren uns schwarze Hahnen und Hühner, an welchen nicht bloß die Federn, sondern Kämme, Fleisch und Knochen schwarz sind. Diese Hühner sollen in der Gegend von Nürnberg ziemlich häufig, und viel zarter und wohlschmeckender, als die weißfleischigen Hühner seyn. Auch die Kängarus hatten einen eigenen eingezäunten Parc, mit den erforderlichen Behältern. Ein Kängaru-Weibchen hatte kurz vorher Junge gebracht, die noch am Leben waren. Ein erwachsener Kängaru kroch ganz langsam auf allen vieren in seinen Stall zurück. Die Orangerie des

Schloßgartens in Ludwigsburg hat wenige ihres gleichen. Sie bestehet aus 500 großen, und drey hundert kleineren Bäumen. Unter den ersten sind manche 17 Fuß 5 – 8 Zoll hoch. Außer diesen stehen noch tausend kleinere Bäumchen in Gefäßen von Fayance, mit welchen sie allenthalben, wo man sie braucht, zur Verzierung können hingetragen werden. Mehrere Reihen dieser niedlichen Bäumchen schmückten die Mauer des herzoglichen Blumengartens, der von dem Schloßgarten abgesondert ist, und in welchen der Fürst unbemerkt aus seinen Wohnzimmern kommen kann. Die Wohnzimmer der Herzoginn stoßen auf der andern Seite des Schlosses auf ein ähnliches Gärtchen, das wie ein kleines Bosquet eingerichtet ist, und aus einem eleganten Cabinet eine freye Aussicht auf das Feld darbietet. Die Mauern des Gartens der Herzoginn waren mit einer so genannten deutschen Orange=

rie besetzt. Unter den Bäumchen stach besonders ein weißer Calville hervor, dessen Aepfel so groß und schön waren, als sie an den besten Spalier-Bäumen nur seyn können. Der Hof kehrte an den letzten Tagen vor unserer Abreise nach Stuttgart zurück. Das neue Schloß ist jetzt nicht weiter ausgebaut, als es schon seit manchen Jahren war. Die Hof-Küche ist noch immer im alten Schlosse, und selbst die Speisen der fürstlichen Tafeln müssen beständig über die Straße getragen werden. Die Gebäude, welche vormahls die Akademie enthielten, sind jetzt Herren von Hofe eingeräumt. Um desto befremdender war mir die Nachricht, welche ein Reisender in Frankfurt erzählte, daß man die Akademie in Maulthier-Ställe verwandelt habe.

Bemerkungen
auf einer
Reise nach Strasburg
im September 1801.

Während meines letzten Aufenthalts in Stuttgart hatte ich die Absicht, die Schweiz auf einige Wochen zu besuchen, wenn ich einen annehmlichen Reisegefährten finden könnte. Meine eigne, und meiner Freunde Bemühungen, einen solchen Gesellschafter aufzutreiben, waren vergeblich. Ich verwandelte daher die vorgehabte Schweizer-Reise in eine Reise nach Strasburg, welche Stadt ich ohnedieß auf der Rückkehr aus der Schweiz zu berühren gehofft hatte. Es wurde beschlossen, daß die Reise nach Strasburg höchstens neun Tage dauern solle, weil meine Frau mich begleiten, aber sich nicht lange von ihrer Freundinn Spittler trennen wollte. Von den

ausgesetzten neun Tagen nahmen allein die Hin- und Herreise vier weg. Eben so viel bestimmten wir für Strasburg, und auf der Rückreise einen Tag für Carlsruhe, um unsere dortigen hochgeschätzten Anverwandtinnen zu sehen.

Als ich es hier und da ankündigte, daß ich eine kurze Reise nach Strasburg machen wolle; so bestimmte man mich, meine Reise so einzurichten, daß ich den Feierlichkeiten des ersten Vendemiaire, oder des Gründungsfestes der Französischen Republik beywohnen könne. Man machte von den Neu-Fränkischen National-Festen eben so glänzende Schilderungen, als man abschreckende Beschreibungen von den Plackereyen machte, denen Reisende an der Gränze ausgesetzt seyen. Wegen der letzteren beruhigten mich die Briefe meiner Strasburgischen Freunde, die mir meldeten, daß ich weiter nichts zu thun hätte, als meinen Paß

von dem Französischen Residenten in Carlsruhe unterschreiben zu lassen. Ich erbat mir daher einen Paß von dem Ober-Amte in Stuttgart, in welchem nach Französischer Art, nicht nur mein Charakter, und Nahme bemerkt, sondern auch meine ganze Person beschrieben wurde. Zugleich muste ich unter den Paß meinen Nahmen, als eine Probe meiner Handschrift setzen. Frauenzimmer haben das letztere nicht nöthig. Diese werden in Pässen zwar erwähnt, aber nicht signalirt, wie die Männer, in deren Gesellschaft sie reisen. Keiner wußte es, daß der Miethkutscher, der uns fuhr, einen Paß haben müsse. Zum Glücke hörte ich dieses in Rastadt, wo ich mir den fehlenden Kutscher-Paß für zwölf Creutzer verschaffte.

Wir verließen Stuttgart am 20ten September bald nach fünf Uhr, und kamen mit der Abenddämmerung in Carlsruhe an. Mein er-

ster Gang war zum Französischen Residenten, wohin ich mich von einem Miethbedienten füh-ren ließ. Wir trafen in dem Hause des Ge-sandten weder unten an der Erde, noch auf dem Vorplatze vor den Zimmern des ersten Ge-schosses, irgend einen Menschen an. Mein Begleiter sagte mir, daß ich nur ohne Umstän-de in das, der Treppe gegenüber liegende Zim-mer hinein gehen möchte, weil dort das Bü-reau des Residenten sey. Ich trat also un-angemeldet hinein, und sah zu meiner Ver-wunderung, in dem ganzen großen Saale Nie-manden, außer einer jungen und schönen Da-me, die mir mit vieler Würde entgegen kam. Ich entschuldigte mich wegen der Freyheit, die ich genommen hätte, und brachte dann mein Gesuch wegen der baldigen Unterschrift des Passes an. Madame Massias antwortete sehr gütig: ihr Mann sey am Hofe, werde aber um acht Uhr zu Hause kommen. Ich sol-

le meinen Paß nur da lassen. Sie wolle dafür sorgen, daß er von ihrem Manne gleich nach seiner Zuhausekunft unterzeichnet werde. Ich schickte bald nach acht Uhr hin, und erhielt ohne die geringsten Schwierigkeiten meinen Paß unterschrieben, und untersiegelt zurück.

Am folgenden Morgen brachen wir schon vor vier Uhr auf, um Strasburg bey guter Zeit zu erreichen. Fast zugleich mit uns reiste in einem, dem unsrigen ähnlichen Wagen eine vornehme Familie von Emigrirten ab, die vor eilf oder zwölf Jahren mit mehreren sechsspännigen Kutschen, und einem zahlreichen Gefolge nach Carlsruhe gekommen war. Später hohlten wir mehrere Partien von Reisenden aus den benachbarten Gegenden ein, welche das Neujahrsfest in Strasburg mitfeiern wollten. Zwischen Rastadt und Strasburg fuhren bisweilen sechs bis acht Wägen hinter einander her: eine Erscheinung, die man schon

seit manchen Jahren in dieser Gegend nicht häufig sah. Der erste Anblick des Münster-Thurms erregte dießmahl in mir ganz andere Empfindungen, als da ich ihn in den Jahren 1777. 1782 und 1788 sah. Ich hatte weder Zeit noch Lust, meine Rührungen genauer zu zergliedern. Nur so viel fühlte ich, daß sie mehr bitter, als süß waren. Da wir meiner Schätzung nach nicht weit mehr vom Rheine entfernt seyn konnten, so bot sich uns auf einmahl ein Haufe von neuen Häusern dar, von welchen ich mich nicht besann, daß ich sie sonst an dieser Stelle gefunden hätte. Der erste Eindruck war erfreulich, weil ich glaubte, daß hier aus der Fülle der überfließenden Bevölkerung ein neues Dörfchen entstanden sey. Um desto niederschlagender war für mich die Nachricht, daß diese ärmlichen, und unordentlich zerstreuten Häuschen von den Ueberbleibseln der Einwohner des vernichteten Kehls erbauet wor-

den,

den, welche das Feuer und Schwerdt kämpfen-der Heere nicht verzehrt habe, und die nicht in nahe, oder ferne Gegenden ausgewandert seyen. Die meisten dieser Häuschen hatten weder Anfänge von Gärten, noch bebaute Felder um sich her. Der gänzliche Mangel von Cultur bewies, daß die unglücklichen Neubauer ihre letzten Kräfte an die Errichtung ihrer Wohnungen gewandt hatten. Ohne den Augenschein ist es unglaublich, daß eine Stadt so gänzlich von der Erde könne vertilgt werden, als Kehl vertilgt worden ist. Es sind von dieser Stadt nicht einmahl Ruinen übrig: einige niedrige Reste von Gemäuer ausgenommen. Man fährt über die Stätte, wo Kehl einst blühte, ohne links und rechts etwas anderes wahrzunehmen, als kleine Gräbern ähnliche Erhebungen des Bodens, die mit Unkraut und wildem Gebüsche überwachsen sind.

Als wir an die Rhein-Brücke kamen,

stiegen wir aus, wie ich glaube, daß alle nicht leichtsinnige Reisende thun werden. Die jetzige Brücke hat keine Geländer, und ist weniger breit, und dem reissenden Strome viel näher, als die Brücke vormahls war *). Indem ich den Fuß auf die Brücke setzte, grüßten mich drey junge Leute, als wenn sie mich kennten. Ich hörte am Abend, daß diese Jünglinge Studierende aus Göttingen seyen, die eine botanische Fußreise gemacht, und ihren Weg nach Strasburg genommen hätten, um die Festlichkeiten des ersten Vendemiaire mit anzusehen. Ich weiß nicht, warum ich bey dem Anfange der Brücke Französische Schild=

*) Die jetzige Schiff=Brücke ist von dem Militär angelegt worden. Die Stadt Strasburg wird sich darum bewerben, so wohl die Last der Erbauung und Unterhaltung einer Rheinbrücke, als die Vortheile des Brückengeldes wieder zu erhalten.

wachen erwartete. Statt der fehlenden Posten nahm ich ein Französisches Schilderhaus wahr, das aber nicht auf der Brücke, sondern links am Rande des hohen Ufers stand. Dieß Schilderhaus wurde mir auf der Rückfahrt merkwürdiger, als auf der Hinfahrt. Ein Reisender nämlich, hatte sich hinter das unbesetzte Schilderhaus gestellt, um sein Wasser zu lassen. Als dieser Fremdling seinen Weg fortsetzen wollte; wurde er von einem Französischen Soldaten, der mit der größten Eilfertigkeit vom linken Ufer herüber gelaufen kam, angeschrieen. Der Reisende blieb stehen, weil er nicht wuste, was der Soldat ihm zu sagen habe. Als dieser sich näherte, forderte er fünf Sols, pour l'ordonnance, weil der Reisende sich vorher an das Schilderhaus hingestellt habe. Es empörte mich, und muß nothwendig einen jeden ächten Deutschen empören, daß man ein Französisches Schilderhaus auf Deut=

schem Grund und Boden duldet, und daß ein Französischer Soldat sich unterstand, für die vermeintliche Beschimpfung dieses Schilderhauses auf Deutschem Grund und Boden Strafen einzutreiben.

Nachdem wir auf der Hinreise die Rhein-Brücke zurückgelegt hatten, mußten wir vor mehreren hölzernen Hütten, die der Größe der Republik keineswegs würdig sind, Brükken- und Wegegeld entrichten. Vor der Zollbude fielen mir die widerlichen Dinge ein, welche ich über die Grobheiten der Französischen Zoll-Bedienten gehört und gelesen hatte. Man forderte mir sehr höflich meinen Paß ab, und sagte mir, daß ich diesen Paß am folgenden Morgen selbst im Gemeinde-Hause wieder abhohlen müsse. Man fragte nach der Summe des baaren Geldes, das ich bey mir habe. Ich gab sie so genau an, als ich konnte. Man erklärte mir sehr freundlich, daß es gut sey,

wenn diese Summe auf der Rückseite des Passes bemerkt werde. Man erkundigte sich, ob ich verbotene Waaren bey mir habe. Auf die Antwort, daß ich ein Gelehrter sey, der seine Freunde in Strasburg auf einige Tage besuchen wolle, ließ man sowohl den Wagen, als den Coffer ununtersucht. Ich legte zwölf Batzen auf den Tisch hin. Der Mann, der den Betrag meiner Baarschaft auf die Rückseite des Passes geschrieben hatte, schob mir das Geld mit den Worten zurück: on ne paye rien ici. Wenn die Strasburgischen Zollbedienten gegen einen jeden andern so human sind, als sie gegen mich waren; so verdienen sie die bösen Gerüchte nicht, die man von ihnen verbreitet hat. Nur zu gewiß aber ist es, daß ihre Brüder in Mainz und anderen Städten am Rhein solche Scheußlichkeiten, besonders in der Durchsuchung von Frauenspersonen ausüben, daß man diese Elenden kaum so ver-

ächtlich, und hassenswürdig schildern kann, als sie wirklich sind.

Während der Fahrt durch die Rhein-Insel sahen wir links am Wege einen räthselhaften Gegenstand, der in ein Gehäuse oder Gerüst von Brettern eingeschlossen war. Dieser räthselhafte Gegenstand war das Monument, das dem General Dessaix errichtet werden soll. Wir stiegen aus, um das Denkmahl, so weit es fertig ist, zu besehen. Unglücklicher Weise war der Zugang verschlossen, weil man gerade an diesem Tage nicht arbeitete. Hier sahen wir zuerst eine Schildwache, die statt eines Gewehres einen ungeheuern, in der Sonne furchtbar blinkenden Säbel führte. Wir trafen in der Folge mehrere dergleichen an. Wir erinnerten uns nicht, vormahls Schildwachen mit Säbeln gesehen zu haben. Nach genauerer Erkundigung hörten wir aber, daß es von jeher in Frankreich ge-

wöhnlich gewesen sey, zuerst allen Cavalleristen, und dann auch solchen Infanteristen, die als Schildwachen auf Festungswerken ausgestellt würden, statt der Gewehre entblößte Säbel zu geben, damit nicht etwa durch einen Schuß, der in der Nähe von Munitions-Vorräthen falle, ein großer Schade angerichtet werde.

Auf dem Wege zwischen dem kleinen Rhein, und der Stadt schien es uns unverkennbar, daß die Revolution in und um Strasburg viele traurige Veränderungen hervorgebracht haben müsse. Wenn man sich sonst gegen die Zeit des Thorschlusses der Stadt näherte; so waren Wege und Gänge mit Fuhrwerken von allerley Art, mit Menschen zu Pferde und zu Fuße bedeckt. Dieß frohe Getümmel fanden wir nicht mehr. Wir kamen zwischen dem Rhein und dem innern Stadtthore höchstens an sechs oder acht Personen vorbey. Wir sa-

hen auch nicht ein einziges Fuhrwerk, oder nur eine Person zu Pferde, die mit uns dem Thore zugeeilt wäre. Unserer Erinnerung nach waren vormahls in der Nachbarschaft der Stadt viel mehr Gärten, und Gartenhäuser, als wir jetzt antrafen. Viele Gärten und Gartenhäuser wurden während der Schreckenszeit von den Jacobinern unter dem Vorwande zerstört, daß sie der Sicherheit oder Vertheidigung der Stadt schadeten. Die neu angelegten Gärten und Gartenhäuser haben, so weit man im Vorüberfahren urtheilen kann, nicht das Gepräge einer großen Stadt, sondern sehen vielmehr denen ähnlich, welche man in der Nähe von kleinen Landstädten findet. Die Jacobiner verschonten die prächtigen Linden-Alleen vor den Thoren nicht mehr, als die Gärten und Gartenhäuser. Einige Bäume, welche die Aexte der Zerstörer nur verstümmelt haben, verkündigen es einem jeden aufmerksamen Wan-

derer, wie wenig Gutes da übrig bleibe, wo eine Revolution mit ihrem verheerenden Gefolge sich hergewälzt hat.

Die Straßen der Stadt schienen uns eben so lebhaft, und die Trachten beyder Geschlechter ohngefähr dieselbigen, wie vor der Revolution. Nur kam es uns vor, daß Männer und Weiber im Durchschnitt ein ärmlicheres Ansehen hätten, als vormahls. Sehr bemerkbar war es, daß sich uns weniger frohe Gesichter, und viel mehr zurückstoßende Physiognomien darboten, als in früheren Zeiten. An dem Aeußern der Strasburger fällt einem Fremden nichts so sehr in die Augen, als die Cocarden, welche noch immer von Armen, wie von Reichen, von Geistlichen, wie von Kriegern getragen werden. Einige lieben sie groß, Andere klein, so klein, daß man sie kaum erkennen kann. Noch Andere begnügen sich damit, das kaum sichtbare Endchen eines drey-

farbigen Bandes unter der Hut=Schnur her-vorblicken zu lassen. Reisende wagen nichts mehr, wenn sie keine Cocarden tragen. Vor sieben oder acht Jahren hätte man sich durch den Mangel einer Cocarde die schlimmsten Mißhandlungen, ja selbst Gefängniß und Tod zuziehen können.

Wir kehrten in den Gasthof zur Stadt Lyon ein, wo wir vor dreyzehn Jahren sehr gut waren aufgenommen worden. Hier hatten wir uns kaum umgekleidet, und zu einem vier-tägigen Aufenthalt eingerichtet, als unsere vortreffliche Freundinn **Emmerich** in unser Zimmer trat. Von dieser Freundinn hörten wir mit innigem Vergnügen, daß ihr würdiger Gatte, und Schwäger, auch unsrer vieljähri-gen unvergeßlichen Freunde **Blessig**, **Haff-ner** u. s. w. mit ihren liebenswürdigen Frauen sich vollkommen wohlbefänden.

Es ist ganz etwas anderes, Freunde, die

stets glücklich waren, und dann solche Freunde wieder zu sehen, für deren Freyheit, ja für deren Leben man Jahre lang das Aeußerste gefürchtet hat. Wir empfanden die Freude des Wiedersehens selten in dem Grade, als dießmahl in Strasburg; und unsere Strasburgischen Freunde und Freundinnen bezeugten es uns auf die rührendste Art, daß unsere Ankunft ihnen eine gleiche Freude mache. Wir waren seit acht Jahren die ersten genaueren Bekannten aus Deutschland, welche unsere Freunde in Strasburg wiedersahen. Acht solcher Jahre, dergleichen man in Strasburg seit dem Anfange des J. 1793 durchlebt hat, müssen in der Erinnerung ein ungeheurer Zeitraum zu seyn scheinen. Eben deßwegen sagte mir Einer der herrlichen Männer, welche ich in Strasburg zu kennen das Glück habe, bey der ersten Umarmung: ihm sey eben so, wie er glaube, daß es uns allen seyn werde, wenn

wir nach einer glücklichen Auferstehung Freunde und Geliebte wiederfänden. Wenn unsere Freude auch nicht weniger lebhaft war, als die unserer Strasburgischen Freunde und Freundinnen; so war sie gewiß weniger ungetrübt. In unsere Freuden-Thränen mischten sich Thränen der innigsten Theilnehmung an den unersetzlichen Verlusten, welche die besten Menschen erlitten, an den Drangsalen, welche sie ausgestanden, an den Aengsten, welche sie für sich, und für Andere geduldet hatten, an den Lebens-Gefahren, denen die meisten sehr nahe, und denen sie nur durch ein Wunder entgangen waren. Und wie kann man sich der Besorgniß erwehren, daß nicht vielleicht ähnliche Verluste, Drangsale, Aengste und Gefahren, über kurz, oder lang wiederkehren werden! Unter allen unseren Freunden, und genaueren Bekannten in Strasburg ist keiner, der nicht den grösten, oder einen

großen Theil seines Vermögens, oder vormahligen Einkommens eingebüßt: keiner, der nicht die Beschwerden, und Schmach der Deportation, und des Gefängnisses ertragen: keiner, den nicht Einer, oder der Andere von denen, die ungestraft würgen konnten, zum Tode bestimmt hatte. Ich erinnere mich keines gleichen Abschnitts aus meinem ganzen übrigen Leben, wo ich so viel mit Anderen gelitten, wo mir aber zugleich die Leiden anderer so viel Liebe, Hochachtung und Bewunderung gegen die Leidenden eingeflößt hätten, als während meines letzten Aufenthalts in Strasburg.

Gleich am ersten Morgen nach meiner Ankunft, fing ich meine Besuche an. Der Lohn-Bediente, der mich begleitete, ließ mich manche Umwege machen, weil er die Wohnung fast keines einzigen der Männer kannte, welche ich sehen wollte. Und doch galten die

Besuche des ersten Morgens lauter Männer, die durch literarische, oder andere Verdienste auch außer Strasburg berühmt sind. Die Unwissenheit des Lohn-Bedienten überzeugte mich mehr, als irgend ein anderes Datum, daß seit manchen Jahren wenige Fremde nach Strasburg gekommen seyen, und daß die Französischen Bürger, welche Strasburg, oder wenigstens den Gasthof, in welchem ich wohnte, besucht hätten, sich um die Gelehrten dieser Stadt nicht viel müsten bekümmert haben.

Herr Professor Blessig war so gefällig, mich auf das Gemeinde-Haus zu begleiten, wo ich meinen und meines Kutschers Paß in Person abhohlen mußte. Bey dieser Gelegenheit lernte ich den jetzigen Maire, Herrn Herrmann, einen Bruder des verstorbenen berühmten Naturkündigers kennen: welche interessante Bekanntschaft ich in den folgenden

Tagen zu cultiviren Gelegenheit hatte. Herr **Herrmann** erwarb sich durch ausgezeichnete Verdienste die Hochachtung aller seiner Mitbürger, welche ächte Verdienste zu schätzen im Stande sind. Seltene Vorzüge des Geistes und des Herzens machen ihn noch wichtigerer Stellen würdig, als diejenige ist, welche er jetzt bekleidet. Er unterhält einen vertrauten Umgang mit den Strasburgischen Gelehrten, denen er durch seine ausgebreiteten Kenntnisse angehört. Der Herr Maire müssigte sich einige Augenblicke von seinen mannichfaltigen Geschäfften ab, um mich durch die unteren Zimmer und Säle des jetzigen Gemeinde-Hauses, oder des ehemahligen bischöflichen Pallastes herum zu führen. Schwerlich hat ein anderer Französischer Bischof so prächtig gewohnt, als der Bischof von Strasburg. Wenigstens besitzt keine Stadt in Frankreich ein so schönes Gemeinde-Haus, als Strasburg.

In mehreren Gemächern waren Gemählde, und Figuren, welche entweder auf die ehemahligen Beherrscher Frankreichs, oder auf die Religion Beziehung hatten, weggenommen, und die Lücken waren noch nicht wieder ausgefüllt worden.

Dem verstorbenen Professor **Herrmann** gelang es, Manche der Köpfe und Figuren zu retten, welche die Beile der Jacobiner als Denkmähler des Aberglaubens von den Eingängen der Dom-Kirche herabgeschlagen hatten. Die geretteten Trümmer werden jetzt auf der öffentlichen Bibliothek aufbewahrt. Wenn man diese Trümmer in die Hand nimmt, so findet man unter jedem Stück ein lateinisches Epigramm auf Einen, oder den Andern der Unholde, die das kostbarste Monument deutscher Kunst verstümmelten, um es in einen Tempel der Vernunft umzuschaffen. Der erbitterte Mann goß seinen Gramm, den er

sonst

sonst nicht äußern durfte, in diese Epigramme aus, welche alle Tugenden dieser Dichtungsart in einem vorzüglichen Grade vereinigen. Ich sah irgendwo eine vollständige Sammlung der Herrmannischen Epigrammen. Es wäre Schade, wenn sie nicht gedruckt würden.

Der brennende Eifer für die Natur-Geschichte erkaltete in dem seligen **Herrmann** auch während der schrecklichsten Stürme der Revolution nicht. Er fuhr immer fort, sein in ganz Europa bekanntes Cabinet vollständiger zu machen. Eine der letzten und merkwürdigsten Bereicherungen dieses Cabinets ist die in ihrer Art einzige Sammlung von Präparaten des berühmten **Poli**, die den innern Bau der zartesten eingespritzten Theile von Conchylien mit einer Kunst darstellen, welche ein Jeder, der diese Meisterstücke nicht gesehen hat, für völlig unerreichbar halten muß. Diese Werke der Kunst eifern den

Werken der Natur so glücklich nach, daß selbst Kenner-Augen die täuschenden Nachahmungen mit den Originalen verwechseln könnten. Die Bereitung des Wachses, aus welchem diese Präparate verfertigt sind, ist nicht bekannt. Da die Sammlung für Naturkündiger eben so lehrreich, als für den Künstler ein Gegenstand hoher Bewunderung ist; so würde sie eine Zierde so wohl der grösten Kunst- als Naturalien-Cabinette ausmachen. Der selige **Herrmann** kaufte sie um einen hohen Preis von einem Pohlen, der sie aus Italien mitgebracht hatte. Man erfuhr nicht, ob der Verkäufer selbst der Erbeuter war, oder ob er sie von einem andern erstanden habe.

Ich hatte am ersten Morgen meinen Lauf noch nicht halb vollendet, als es heftig zu regnen anfing. Der heftige Regen dauerte vier Tage mit kurzen Unterbrechungen

fort. Die Regengüsse hielten uns nicht ab, jeden Morgen und jeden Nachmittag auszugehen. Eine Folge dieser Unverdrossenheit war, daß wir täglich wenigstens zweymahl unsere Chaussüre ändern mußten. Die Cassen der Stadt Strasburg sind durch die Revolution so sehr erschöpft worden, daß man schon seit manchen Jahren weder das Pflaster gehörig ausbessern, noch die Straßen und Plätze, wie vormahls reinigen lassen konnte. Bisweilen richteten uns schon ein Gang, oder einige Gänge so zu, daß wir alle weitere Besuche aufgeben musten. Das schlechte Wetter, und die schmutzigen Straßen raubten uns eben so viel Vergnügen, als sie uns Unannehmlichkeiten verursachten. Sie machten es mir unmöglich, alle meine Bekannte, oder nur diejenigen Männer in ihren Häusern zu sehen, die zu mir gekommen waren, oder uns die Ehre erwiesen, uns zu

einem prächtigen Gastmahle im Geist einzuladen, an welchem die meisten Professoren, und andere Männer von Ansehen, nebst ihren Gemahlinnen Theil nahmen. Je mehr dieser öffentliche Beweis von Wohlwollen uns rührte, desto mehr beunruhigte es uns, daß wir unsere Dankbarkeit und Ergebenheit nicht so bezeugen konnten, als wir es wünschten. Ich erfuhr es zu spät, daß man in halbbedeckten Wägen, dergleichen wir von Stuttgart mitgebracht, und in Strasburg bey uns behalten hatten, Besuche machen könne. — Schöne Equipagen sahen wir in Strasburg gar nicht, in einer Stadt, wo vormahls dergleichen selbst für die Hauptstadt bestellt wurden. Die wenigen schwerfälligen ganz bedeckten Wägen, die uns aufstießen, schienen bloße Miethkutschen zu seyn *). An-

*) Die Seltenheit der uns aufstoßenden Kutschen war

gesehene Kaufmanns-Familien, die Reisen auf das Land machen wollen, tragen kein Bedenken, mit einem Bauern-Pferde bespannte Korbwägen in die Stadt kommen zu lassen, und sich in der Stadt selbst einzusetzen. Solche Korbwägen kosten den Tag nicht mehr, als einen Laubthaler, da die ganz und halb bedeckten Miethwägen sehr theuer sind. Nach der Schreckenszeit waren die neuen Reichen, oder der so genannte neue Adel, meistens Juden, die Ersten, die wieder in Kutschen fuhren.

Wir entschlossen uns gleich am zweyten Tage nach unserer Ankunft, in die Französische Komödie zu gehen, weil man zwey

---

vielleicht eine bloße Wirkung des schlechten Wetters. Es soll so genannter Herrschafts-Kutschen etwa 30. in Strasburg geben. Das Halten von einem oder 2 Pferden in Chaisen soll, wie Einige versichern, häufiger, als vor der Revolution seyn.

Singstücke gab, unter welchen uns eins vorzüglich angerühmt wurde. Wir fanden das Schauspielhaus ungewöhnlich leer. Die jetzige Schauspieler-Gesellschaft that mir eben so wenig Genüge, als alle andere, welche ich sonst in Strasburg, Berlin, Cassel, u. s. w. gesehen hatte. Unter den Schauspielerinnen hatte auch nicht Eine, eine angenehme weibliche Stimme. Männer und Weiber schrieen, anstatt zu reden, und wenn sie starke Rührungen ausdrücken wollten, so ging das Geschrey in ein widerliches Geheul über. Declamation, Action, und Gesang schienen mir gleich unnatürlich zu seyn. Auch hat die Deutsche Schauspieler-Gesellschaft mehr Beyfall, als die Französische.

Bey dem Eingange in das Schauspielhaus sah ich mehr Soldaten, als ich mich erinnerte, sonst gesehen zu haben. Diese Soldaten gehörten zu dem Artillerie-Corps,

das in Strasburg liegt. Sie waren fast oh- ne Ausnahme, ungewöhnlich große und star- ke Männer. Weder diese aber, noch die übrigen Französischen Krieger, die mir in Strasburg begegneten, hatten die Leichtigkeit im Gange, und allen übrigen Bewegungen, welche sonst die Französischen Soldaten aus- zeichnete. Keiner der Soldaten, die am Ein- gange standen, hatte sein Gewehr im Ar- me, oder auf der Schulter. Vielmehr hatte man die Gewehre an die Wand hingestellt: eine Gewohnheit, welche ich in den folgen- den Tagen noch mehrmahl zu beobachten Ge- legenheit hatte. Wir waren unter den Letz- ten, die das Schauspielhaus verließen. Eben deßwegen gingen die Soldaten zugleich mit uns fort. Einige derselben hatten ihre kur- zen Pfeifen angezündet, bevor sie noch auf die Straße kamen. Ueberhaupt trifft man auf den Straßen in Strasburg häufig rau-

chende Personen, am häufigsten rauchende Soldaten an.

Nach der in Französischer und Deutscher Sprache gedruckten Ankündigung der Feierlichkeiten des ersten Vendemiaire, der dießmahl auf den drey und zwanzigsten September fiel, sollten so wohl am Abend vorher, als am Morgen des Festes die Canonen gelöst, und mit allen Glocken geläutet werden. Ich wunderte mich schon, daß ich das Lösen der Canonen nicht am Vorabend in der Komödie gehört hatte. Noch mehr aber wunderte ich mich am folgenden Morgen, wo ich früh genug erwachte, daß kein Canonen-Donner die Einwohner der Stadt zur Feier des Neujahrsfestes weckte, an welchem zugleich der Grundstein des Monuments gelegt werden sollte, das die Stadt Strasburg zur Ehre der Rhein-Armee errichten lassen will. Meine Verwunderung verschwand bey der

Nachricht, daß nur wenige Canonen von nicht schwerem Caliber auf den Wällen aufgerichtet seyen, deren Schüsse man leicht überhören könne. Es regnete am Morgen des ersten Vendemiaire so heftig und anhaltend, daß ich den Gedanken, den Festlichkeiten des Tages beyzuwohnen, schon aufgegeben hatte, als ich auf einmahl unter den Fenstern unsers Hauses eine Trommel rühren, und erst in Deutscher, dann in Französischer Sprache ausrufen hörte, daß die Feierlichkeiten wegen der schlechten Witterung nicht Statt haben könnten. Unter den Feierlichkeiten, welche ich zu sehen gehofft hatte, bedauerte ich nichts so sehr, als daß ich des Anblicks eines beträchtlichen Corps von Französischem Militär entbehren sollte. Ich hörte nachher, daß ich diesen Anblick nicht gehabt haben würde, wenn auch das Fest dem ersten Plane nach wäre begangen worden, weil die

Besatzung höchstens funfzehn hundert Mann stark sey. Ich nahm den ganzen Tag über nicht die geringste Spur der Feier, und noch weniger der Fröhlichkeit eines Volksfestes wahr: ausgenommen gegen Abend, wo Knaben nahe an der Münster-Kirche Freudenfeuer angezündet hatten, und Schwärmer umher warfen. Ich konnte nicht umhin, mein Erstaunen darüber zu bezeugen, daß man Kindern erlaube, solche Feuer anzuzünden, und solche Schwärmer zu werfen. Man antwortete mir, daß die Zügellosigkeit von Knaben und Jünglingen zu den Uebeln der Revolution gehöre, welche man bis jetzt vergebens zu bekämpfen gesucht habe. Knaben und Jünglinge, welche als National-Garden die Muskete trugen, glaubten sich nicht nur der Gewalt von Eltern und Lehrern, sondern aller Gewalt entnommen. Der National-Garden-Dienst entwöhnte die jun-

gen Leute von nützlichen Arbeiten, und weihte sie zugleich in alle die Laster ein, in welchen sich verdorbene ältere Cammeraden ihr ganzes Leben durch umhergewälzt hatten.

Nur wenige Städte in Frankreich haben durch die Revolution mehr gelitten, als Strasburg. Nichts ist daher natürlicher, als daß der gröste Theil der Strasburger die Folgen und Einrichtungen der Revolution nicht mit froher Theilnehmung betrachten kann. Zu den Einrichtungen der Revolution gehören auch die so genannten National-Feste, die für die meisten Einwohner von Frankreich mehr traurige Gedächtniß-Tage, als wahre Freudenfeste sind.

Man kann die Uebel, welche Strasburg erfahren hat, in zwey Arten abtheilen, in diejenigen, welche die ganze, oder den grösten Theil der Revolution durch dauerten; und in solche, welche bloß während der Schreckens-

zeit über die unglückliche Stadt hereinbrachen.

Während der meisten Jahre des Revolutions-Krieges lagen Handel und Wandel darnieder, und mit diesen die Erwerbmittel, welche Strasburg so blühend gemacht hatten. In demselbigen Zeitraum nahm die Conscription den gröſten Theil der blühenden Jugend weg, die meistens in Schlachten und Gefechten, oder in Hospitälern umkam. Die jungen Leute, welche zurück blieben, konnten eben so wenig ihrer Bildung, als ihre Väter nützlichen Gewerben und Handthierungen obliegen, weil die Einen und die Anderen Jahre lang als National-Garden Dienste leisten, oder an Festungswerken in und außerhalb der Stadt arbeiten musten. Je weniger man im Stande war, zu erwerben, desto mehr nahmen die Abgaben zu, und die Durchzüge, oder Einquartierungen von Trup-

pen hörten fast nie auf. — Freylich eröffneten eben diese Durchzüge für manche Familien neue und reiche Hülfsquellen.

Alle diese Uebel, so groß sie auch waren, verschwinden gegen die Leiden, welche die Schreckenszeit über Strasburg brachte. Vom October 1793 bis in den August 1794 übten wilde Volks-Repräsentanten, ferner der Club der Jacobiner, und der aus dem Club gezogene Comité central, dann das Tribunal révolutionnaire, und die so genannte Propagande, oder ein Ausschuß von Missionarien der Jacobiner-Clubs in den umliegenden Städten, endlich die vornehmsten Civil- und Militär-Gewalten, unter welchen sich der Maire **Monet**, ein Savoyarde, vorzüglich auszeichnete, zu gleicher Zeit solche Grausamkeiten, solche Erpressungen, und einen solchen Hohn in ihren Grausamkeiten und Erpressungen aus, daß man kaum be-

greift, wie die Einwohner von Strasburg nicht dadurch aufgerieben worden. Die fluchwürdigsten unter allen Ungeheuern, welche gegen Strasburg wütheten, waren die Volks-Repräsentanten **Milhaud** und **Guvardin**, vorzüglich aber **St. Jůst** und **Le Bas**, die im October 1793 mit unumschränkter Gewalt in das Elsaß kamen. Die Einen, wie die Anderen fingen ihre Mission damit an, daß sie die von dem Volke erwählten Autoritäten absetzten, und die erneuerten Autoritäten so oft reinigten, bis alle wichtige Stellen mit rasenden Jacobinern besetzt waren. Die beyden Ersteren errichteten das scheußliche Revolutions-Tribunal, bey welchem **Eulogius Schneider** öffentlicher Ankläger wurde. Eben diese organisirten oder bestätigten so wohl das comité central, als die Propagande; und übergaben dem Einen, wie der Andern eine unumschränkte Gewalt

über das Leben, die Freyheit und das Eigenthum der Einwohner von Strasburg. In wenigen Monathen lag der fünfte Theil der Hausväter und Hausmütter in schmutzigen und ungesunden Kerkern. Man versiegelte die Papiere der Eingekerkerten, und bemächtigte sich meistens ihrer Baarschaften. Viele kamen in den Gefängnissen um. Noch Mehrere büßten ihre Gesundheit ein. Man erlaubte den Angehörigen nicht, mit den Gefangenen die geringste Gemeinschaft zu haben, oder ihnen ihr Schicksal durch Erfrischungen und andere Bequemlichkeiten zu erleichtern. Wenn es dem unermüdlichen Eifer von Frauen, Schwestern und Töchtern gelang, sich mit ihren Männern, Brüdern und Vätern zu unterhalten, oder ihnen etwas zuzuwenden; so geschah dieses nicht anders, als nach kostbaren Bestechungen. Am 30. October 1793. forderten **St. Jüst** und **Le Bas**

von den Reichen in Strasburg ein erzwungenes Darlehen von neun Millionen, von welchen sieben wirklich bezahlt wurden. Bald nachher befahlen die Repräsentanten Baudot und La Coste, daß die Strasburger ihr Gold und Silber, gemünztes, und ungemünztes, darbringen, und gegen Assignaten vertauschen sollten. Die Furcht vor dem Tode, oder vor Einkerkerung war so groß, daß man beynahe zwey Millionen einlieferte. Kaum waren diese Summen ausgeschrieben und gehoben worden, als dieselben Räuber bald die Stiefel und Schuhe, oder die Mäntel, bald die Weinkeller, bald das eiserne, kupferne und messingene Geschirr der Strasburger in Requisition setzten, und mit offenbarer Gewalt wegnehmen ließen. Die freywilligen und erzwungenen Opfer, welche die Einwohner von Strasburg der Revolution brachten, stiegen weit über zwölf Millionen hinaus.

hinaus. Die Exactionen, welche man an den Strasburgern ausübte, waren um desto verderblicher, da die Millionen, welche sie zahlen musten, nicht in einer Reihe von Jahren, sondern in wenigen Wochen entrichtet, und nicht aus den Einkünften, sondern aus dem Capital der Zahlenden selbst geschöpft wurden. Was die revolutionnairen Abgaben, Strafen und Confiscationen noch übrig ließen, das verzehrten die immer mehr fallenden Assignate, und das Maximum. Die Assignate richteten vorzüglich die Capitalisten, das Maximum die Kaufleute und wohlhabenden Handwerker zu Grunde. Die Capitalisten durften sich während der Schreckenszeit nicht weigern, Assignate für voll zu nehmen. Die meisten reichen und wohlhabenden Familien, die sich ihres Schadens nicht durch Wucher oder durch den Ankauf von National-Gütern erhohlten, geriethen durch den er-

zwungenen Cours der Assignaten an den Bettelstab. Manche Besitzer von Hunderttausenden, die noch heute im Ueberfluß gelebt haben, wurden morgen arme Leute, wenn man ihnen ihre Capitalien in Assignaten zurückgezahlt hatte. In gleicher Lage waren diejenigen, deren Vermögen oder Einkünfte in Zehnten, Gülten, u. s. w. bestanden, oder die ihre Güter auf eine beträchtliche Reihe von Jahren verpachtet hatten. Die Ersten erhielten ihre aufgehobenen Feudal-Rechte nicht ersetzt: Die Anderen mußten sich gefallen lassen, daß die Pachtsummen in Assignaten abgetragen wurden. Die Protestanten zahlten Capitalien und Pachtzinsen häufiger, als die Katholiken, in Assignaten, weil die katholischen Geistlichen ihren Beichtkindern das Bezahlen mit Assignaten als jacobinisch und antiroyalistisch verhaßt gemacht hatten. Man zwingt jetzt die Schuldner, welche oh-

ne obrigkeitliche Genehmigung milden Stiftungen Capitalien in Assignaten zurückgezahlt haben, den dadurch verursachten Schaden zu ersetzen.

Kaufleute und Handwerker, die Waaren und Arbeiten öffentlich feil hatten, durften sich eben so wenig, als die Capitalisten weigern, die Assignate für voll zu nehmen, und ihre Waaren und Arbeiten für die in dem Gesetze des Maximums bestimmten Preise hin zu geben. Man kaufte vieles, was man nicht brauchte, theils um der Assignaten los zu werden, theils um das Erstandene unter der Hand theurer anzubringen. Man sah Bauern die Spitzen von Zuckerhüten abschlagen, die abgestumpften Zuckerhüte mit Brantewein tränken, und so als Leckereyen verzehren.

Unter allen Reichen und Wohlhabenden, so wohl in Strasburg als in dem übrigen

Elsaß, blieb auch nicht Einer übrig, der nicht durch Eine der angeführten Wirkungen der Revolution, entweder durch die Aufhebung der Feudal-Rechte, oder durch erzwungene Darlehen, und Austauschungen von Gold und Silber gegen Papier, oder durch den erzwungenen Cours der Assignaten, oder durch das Maximum, oder durch langwierige Deportationen und Einkerkerungen sein ganzes Vermögen, oder den größten Theil seines Vermögens eingebüßt hätte. Nach dem, was ich in Strasburg gesehen und gehört habe, bin ich fest überzeugt, daß alle von den Französischen Heeren ausgeplünderten Länder zusammengenommen, nicht so viel gelitten haben, als Frankreich allein gelitten hat; und daß die Drangsale des Krieges, so groß sie auch immer seyn mögen, mit den Drangsalen einer Revolution gar nicht in Vergleichung zu stellen sind. Kriege, so wie sie

jetzt geführt werden, untergraben, oder vermindern meistens nur das Vermögen des Staats, indem sie ganze Länder, oder einzelne Städte und Gemeinden mit schweren Schulden belasten. Eine Revolution verzehrt nicht bloß das öffentliche Vermögen, sondern auch das Vermögen fast aller Familien und Privat-Personen. In der Pfalz, in Wirtemberg, und anderen Provinzen, welche die Uebel des Krieges so viele Jahre erfahren haben, nimmt man gar keine sichtbare Spuren dieser Uebel wahr. In Strasburg hingegen entdeckt man es in dem Innern fast einer jeden Familie, welche unersetzliche Schäden die Revolution angerichtet hat. Die allgemeinen Erpressungen, welche man sich in Strasburg und im ganzen Elsaß erlaubte, und die damit verbundenen Verschleuderungen der geraubten Schätze zogen die Juden aus nahen und fernen Gegenden herbey. Man

schlug die Jüdische Bevölkerung vor nicht gar langer Zeit auf acht tausend Seelen an. Diese Jüdische Population soll jetzt wieder im Abnehmen seyn. Wenn nicht die Zahl der Juden um vieles vermindert wird, so wird die Jüdische Colonie wahrscheinlich eins der vornehmsten Hindernisse der Wiedererlangung des ehemahligen Wohlstandes werden.

Mehrere Personen, mit welchen ich von den Leiden der Schreckenszeit sprach, versicherten mir, daß ihnen das, was sie während dieser Zeit ausgestanden hätten, jetzt wie ein Traum sey. Diese Aeußerung befremdete mich in den ersten Augenblicken. Bald nachher glaubte ich, sie natürlich erklären zu können. Die Gemüther der Menschen waren während der Schreckenszeit so heftig gespannt, und bewegt, daß ihnen in der Folge, da die Spannung und Bewegung aufhörten, ohngefähr eben das geschah, was Fieberkran-

ken widerfährt, wenn sie von ihren Phrenesien geheilt worden sind.

Die Protestanten waren im Elsaß, wie im übrigen Frankreich, die eifrigsten Freunde der Revolution. Unter den Protestanten thaten sich wiederum die Pietisten durch ihren Enthusiasmus am meisten hervor. Einer der bekanntesten Pietisten zog triumphirend mit der Guillotine durch die Straßen von Strasburg. Die Katholiken werden es wahrscheinlich lange nicht vergessen, daß die Protestanten der Revolution so große Dienste geleistet haben *). Uebrigens hörte ich von Einem der tugendhaftesten und am meisten

*) Um nicht mißverstanden zu werden, muß ich bemerken, daß die Protestanten in den ersten Jahren die Revolution am meisten begünstigten, daß sich aber in der Schreckens-Zeit die Katholiken besonders auszeichneten. Die meisten Jacobiner, und öffentlichen Beamten in der Schreckens-Zeit waren Katholiken.

unterrichteten Männer in Strasburg, daß während des langen Laufes der Revolution fast alle Parteyen sich einander merklich genähert hätten *), weil sie durch traurige Erfahrungen abgekühlt, und eines Bessern belehrt worden. Nur Eine Classe von Menschen erhebe sich trotzig und drohend über die übrige Nation: die kriegerische Jugend, und die jungen Männer unter zwey, oder drey und dreyßig Jahren. Diese bildeten sich ein, die ganze Welt überwunden zu haben, und die ganze Welt von Rechtswegen zu beherrschen.

Eben die Revolution, welche die gehässigsten Leidenschaften, Laster und Verbrechen erweckte, und entfesselte, bildete und stärkte auch wieder Tugenden, dergleichen man in

*) Andere nicht minder unterrichtete Männer versicherten, daß die verschiedenen Parteyen sich mehr, als jemahls, haßten.

ruhigen Zeiten selten, oder niemahls sieht; und zwar in dem andern Geschlecht mehr, als in dem unsrigen. Mütter und Gattinnen, Töchter und Schwestern überwanden die Schwäche und Schüchternheit ihres Geschlechts, und ließen sich weder durch die Grobheit und den Spott, noch durch die Drohungen verächtlicher und hassenswürdiger Tyrannen von den rastlosen Bemühungen abhalten, ihren Söhnen und Männern, ihren Vätern und Brüdern die Freyheit, oder wenigstens Trost und Labsale im Kerker zu verschaffen. Alle Männer in Strasburg stimmen in dem herrlichen Lobspruch zusammen, daß ihre Weiber die Glorie ihrer sonst in ewige Vergessenheit zu begrabenden Revolution gewesen seyen.

Der jetzige Zustand der Einwohner der Stadt Strasburg sowohl, als des Elsasses ist in Vergleichung mit der Schreckenszeit benei-

denswerth. Keiner hat jetzt boshafte Ankläger, und grausame, oder räuberische Richter zu fürchten. Ein jeder Schuldloser ist seines Lebens, seines Eigenthums, und seiner Freyheit eben so sicher, als in anderen gutgeordneten Europäischen Staaten. Man redet in größeren gemischten Gesellschaften über einheimische und auswärtige Angelegenheiten nicht weniger freymüthig, als in unseren Gegenden. Besoldungen, und Pensionen, Löhnung und öffentliche Renten werden richtig bezahlt. Die Regierung macht sogar den Staats-Gläubigern die Bequemlichkeit, daß sie Renten, welche man eigentlich in Paris heben sollte, ohne die geringsten Unkosten in Strasburg empfangen können. Die Gerichtshöfe sind mit geschickten und gewissenhaften Richtern besetzt: ein Glück, dessen sich nur wenige Departements und große Städte in Frankreich rühmen können. Die Besoldung

der Richter ist so gering, daß es einem beträchtlichen Theile derselben unmöglich ist, unparteyisch zu bleiben. Am meisten klagt man, wie ich höre, in den neuen Departements über die gegenwärtige Justiz-Pflege. Hier sind Richter angestellt, die kein Deutsch verstehen, und solche Richter muthen den Parteyen zu, daß sie Französisch plaidiren sollen. In Strasburg lacht man nur über die Friedensrichter, die vom Volke, bisweilen aus den untersten Classen gewählt werden. Jetzt zum Beyspiel sind ein Schneider und ein Schornsteinfeger mit der Würde von Friedensrichtern bekleidet.

So glücklich die Lage der Stadt Strasburg und des Elsasses in Vergleichung mit der Schreckenszeit ist, so traurig ist sie, wenn man sie mit der Lage der Stadt und Provinz vor der Revolution zusammenhält. Die Abgaben aller Art sind ungleich

zahlreicher, und drückender, als sie je unter der alten Regierung waren. Man hat die Auflagen auf Fleisch, Wein, Bier, und Holz unter dem Nahmen Octroi wieder eingeführt. Vormahls fanden gar keine Wegegelder Statt. Jetzt zahlt man höhere Wegegelder, als irgendwo in Deutschland; und diese Wegegelder werden nicht, wenigstens nicht ganz, und unmittelbar zur Wiederherstellung und Unterhaltung der Wege angewandt. Die Corveen zum Bau und zur Erhaltung der großen Straßen machten einen Hauptgegenstand der Klagen gegen die alte Regierung aus. Die Einwohner der Provinzen müssen jetzt eben so, wie vormahls, an den Wegen bauen, und noch oben darein Wegegelder zahlen *). Schwere Abgaben liegen

*) Ein Freund in Strasburg schreibt mir, daß die Hauptstraßen seit sechs und mehreren Monathen mit

nicht bloß auf fremden Waaren, deren Importation man hindern will, sondern auch auf einheimischen Producten, deren Ausfuhr man begünstigen sollte, oder die Exportation solcher einheimischen Producte ist wohl gar zu Gunsten von Monopolisten gänzlich untersagt. Hanf und Taback gehörten vormahls zu den vornehmsten Erzeugnissen des Elsasses. Man verbot, oder belastete ihre Ausfuhr in das Ausland zu übermäßig, und die Cultur von beyden sank eben so schnell, als der wichtige Handel, der damit getrieben wurde. Es half der Schweiz nichts, daß sie von der Französischen Republik den Nahmen einer Freundinn und Bundesgenossinn erhielt. Selbst in den Zeiten, wo die Schweiz zahlreiche

---

großen Kosten hergestellt werden, und daß die Einwohner nur die Feld- und Nebenwege ausbessern dürfen.

französische Heere unterhielt, und alle Verbindung mit Deutschland abgeschnitten war, durften weder Getreide, noch Salz aus Frankreich nach Helvetien ausgeführt werden. Das gänzliche Verbot, oder die hohen Abgaben auf Waaren, welche man nicht entbehren kann, oder will, reitzen unvermeidlich zu Defraudationen, ohne welche, wie ich in Strasburg hörte, selbst das Wenige von Handel und Wandel, was übrig geblieben, oder wieder entstanden ist, nicht möglich wäre *). Die Wege des Schleichhandels sind am ganzen Rhein hinab so gut gebahnt, daß man gegen eine geringe Assecuranz, allerley Arten von verbotenen Waaren Liebhabern in ihre

*) Mit diesen Nachrichten streitet die Versicherung eines sehr unterrichteten Mannes, daß Handel und Gewerbe seit dem ersten Uebergange der Franzosen über den Rhein in den ersten Kriegsjahren viel mehr geblüht hätten, als seit dem Lüneviller Frieden.

Häuser liefert. Unterdessen scheuen sich doch Käufer und Verkäufer solche Waaren zu erhandeln, und einzuführen, denen man es sogleich ansehen kann, daß sie fremde und verbotene Waaren sind. So wurden z. B. die großen bunten Schaals von Musselin, welche man auch in Deutschland häufig verfertigt, in Strasburg gar nicht getragen, sondern kleine oder mäßige seidene Tücher. An den musselinenen Schaals, sagte man uns, erkenne man sogleich Frauenzimmer, die aus Deutschland herüber kämen.

Zu den grösten Hindernissen des Handels gehört das Verbot der Exportation von Gold und Silber *). In mehreren Städten am linken Rhein-Ufer hielt man, und hält man noch jetzt strenge darauf, daß Niemand, der nach dem rechten Rhein-Ufer hinüber will,

*) Dieß Verbot ist vor Kurzem aufgehoben worden.

mehr, als zwey Louisdor mitnehmen darf. Kaufleute und Handwerker sind oft in der grösten Verlegenheit, wie sie unentbehrliche Waaren, welche sie aus Deutschland bekommen haben, bezahlen sollen. Man unterhielt hier und da Juden, die an jedem Tage den Weg von einem Ufer zum andern oft machen, und jedesmahl eine gewisse Zahl von Louisdor an unverdächtigen Stellen mitnehmen musten. Bisweilen werden solche Unterhändler, oder auch die Kaufleute selbst, welche gegen das Gesetz Summen baaren Geldes aus dem Lande bringen wollen, entdeckt, welche Entdeckungen die Uebertreter des Gesetzes meistens zu Grunde richten.

Harte Abgaben und Monopolien, oder Verbote von Ausfuhr sind es nicht allein, worüber die Einwohner von Strasburg gerechte Beschwerden führen. Alle einträgliche Stellen, die acht tausend Livres, oder darüber

ber abwerfen, werden nicht an Eingebohrne, sondern an Franzosen oder Lothringer vergeben, welche das Land noch weniger, als die Geschäffte kennen, denen sie vorstehen sollen. Noch trauriger wäre es, wenn das wahr seyn sollte, was ich von glaubwürdigen Personen hörte, daß die Protestanten von allen Plätzen ausgeschlossen seyen, die über 4000 Franken eintragen, und daß im ganzen Zoll- Domänen- Einregistrirung- und Forstwesen kein Protestant angestellt sey. Das Gesinde ist so kostbar, daß man einer Magd selten weniger, als jährlich vier Schild-Louisd'or anbieten kann. Alle Arten von Getreide und Futter waren im vorletzten Herbst im Elsaß, in einem viel höhern Preise, als am rechten Rheinufer, weil das Elsaß und Lothringen, das innere, besonders das südliche Frankreich versorgen musten, wo eine an Hungers-

noth gränzende Theurung herrschte. Unterdessen war nicht diese Theurung, sondern die Ruchlosigkeit fremder Gauner die vornehmste Ursache der nächtlichen Einbrüche, die im vorletzten Herbst selbst in Strasburg verübt wurden. Zahlreiche Patrouillen zu Pferde und zu Fuß durchzogen in jeder Nacht alle Straßen der Stadt, die in der letzten Hälfte des Septembers noch nicht erleuchtet waren. Man durfte Abends weder ohne Laternen, noch mit solchen Laternen gehen, die Blend-Laternen nur von fern ähnlich sahen. Kurz vor unserer Ankunft war Einer aus der Nachtwache, der einen betroffenen Dieb festhalten wollte, durch den Wurf eines Messers gefährlich verwundet worden. Die Stadt Strasburg hat seit ihrer Vereinigung mit Frankreich ein Merkmahl ihrer Deutschheit verlohren, daß sie nämlich keine Nachtwächter unterhält, welche Stunden, halbe Stunden,

u. s. w. abrufen, oder durch andere Zeichen ankündigen.

So wie die Landleute während der Revolution weniger gelitten, und mehr gewonnen haben, als die Städter; so sind sie auch nach der Revolution viel glücklicher, als diese. Sie sind frey von Zehnten, und anderen Herren-Lasten, durch welche Befreyung der Werth der Ländereyen sehr erhöht worden ist. Die contribution foncière nimmt nicht mehr, als den fünften Theil des reinen Ertrags von Ländereyen weg, die in Rücksicht ihres Werths in drey Classen getheilt worden sind. Die Landleute im Elsasse werden in Vergleichung mit den Einwohnern der Städte für reich gehalten.

Es wunderte mich nicht, daß man wegen der lange unterbrochenen, und noch nicht ganz wiederhergestellten Gemeinschaft mit dem Auslande über fremde Angelegenheiten wenig

unterrichtet war. Man glaubte zum Beyspiel noch während meiner Anwesenheit in Strasburg, daß unser Churfürstenthum an Preußen kommen werde, und daß unser ganzes Land, also auch Göttingen von Preußischen Truppen besetzt sey. Das aber befremdete mich, daß man selbst über die Lage der Dinge in Paris viel weniger wuste, als ich mir eingebildet hatte, daß man wissen müsse. Es ist in Strasburg eben so wenig bekannt, als in Deutschland, welcher Minister, oder Staatsrath, oder General bey dem ersten Consul in dem grösten Ansehen stehe: von welchen Männern die officiellen politischen Artikel im Moniteur herrühren, oder wer der Verfasser des merkwürdigen Buches sey, das den Titel führt: Essai sur l'art de rendre les revolutions utiles. Einige behaupteten, daß dieß Buch im Nahmen, oder wenigstens im Sinne der Regierung

geschrieben worden: Andere läugneten dieses schlechterdings. — Die wenigen zuverlässigen Nachrichten, welche ich in Strasburg hörte, stimmten dahin überein: daß die gröste Stärke der jetzigen Regierung in undurchdringlicher Verschwiegenheit liege: daß **Bonaparte** die Kunst, geistvolle und unterrichtete Männer zu fragen und zu hören, in einem seltenen Grade besitze, und dann, wann er sich gehörig erkundigt habe, seine Entschließung selbst fasse: daß er zwar mit mehreren jungen Generalen vertraulich lebe, aber weder irgend einem General, noch Minister, einen überwiegenden oder leitenden Einfluß gestatte: daß er vielmehr einen Jeden auf eine gute Art entferne, der sich die Miene eines gewissen Einflusses gebe, oder nur bey dem Publico in dem Verdacht stehe, daß er viel über den ersten Consul vermöge. Wenn der **Versuch, Revolutionen nützlich zu ma-**

chen, wirklich im Sinne der jetzigen Regierung geschrieben worden; so ist die Meinung derer nicht unwahrscheinlich, welche sagen, daß das Französische Gouvernement von Zeit zu Zeit den Gedanken der Wiederherstellung der **Bourboniden** unter das Volk werfe. Unter gemeinen Leuten habe ich mehrere gefunden, welche fest überzeugt waren, daß die Erneuerung des Königthums sehr nahe sey.

Der dichte Schleier, womit die Regierung noch immer das Concordat bedeckt, erregt sowohl in den Katholiken, als in den Protestanten, die lebhaftesten Besorgnisse. Die Ersten fürchten, daß die jetzige Regierung manche Freyheiten der Gallicanischen Kirche aufgeopfert habe, um desto mehr Gewalt über die künftige Französische Geistlichkeit zu erhalten. Die Protestanten fürchten, daß man ihnen zwar dieselbigen Rechte mit den Katholiken einräumen, aber zugleich ihre

Güter einziehen werde *). Die Protestanten im Elsaß, und unter diesen die Universität in Strasburg haben es einzig und allein dem berüchtigten Rühl zu danken, daß ihre Güter nicht, wie die Güter der katholischen Geistlichkeit, oder die von Städten und anderen Corporationen für National-Güter erklärt worden, oder daß vielmehr die schon gefaßten Decrete nicht zur Ausführung gekommen sind. Die hohe Schule zu Strasburg würde mit den übrigen Universitäten in Frankreich einerley Schicksal gehabt haben, wenn sie die Güter des ehemahligen Thomas-Stiftes, worauf sie fundirt worden, verlohren hätte. Sie hat, wie alle andere Besitzer, Zehnten, Gülten u. s. w. eingebüßt. Allein ihre Grundstücke sind doch gerettet worden,

*) Diese Befürchtungen sind durch die Erscheinung des Concordats vernichtet worden.

deren Werth in der Folge nicht anders, als steigen kann. Die meisten Lehrer konnten während der Revolution ganze Jahre lang, wegen Mangels von Zuhörern keine Vorlesungen halten. Jetzt scheint es doch, als wenn die Liebe zu den Studien allmählich wieder erwachen wolle. Ich hörte mit vieler Theilnehmung, daß schon in der letzten Hälfte des Septembers mehrere junge Leute aus Mainz nach Strasburg gekommen seyen, um die Rechte zu studieren.

Außer der Universität besitzt Strasburg noch eine école de santé, und eine école centrale. Bey der erstern sind sechszehn Lehrer, theils Deutsche, theils Franzosen angestellt, von welchen ein jeder 2-3000. Livres Besoldung erhält. Dieß Institut bringt bey weitem nicht den erwarteten Nutzen hervor, weil die Lehrer kein genau vereinigtes Corpus bilden, keine Gewalt über die Zuhö-

rer haben, und Lehrer so wenig, als Lernende unter der erforderlichen Aufsicht stehen. Kein cultivirtes Land in Europa wird so sehr von unwissenden After-Aerzten verheert, als Frankreich. Weiber so wohl, als Männer verschaffen sich Patente, unter deren Autorität sie dann ungestraft ihre Mitbürger umbringen. In eben dem Gasthofe, in welchem ich wohnte, hielt sich ein patentirter weiblicher Arzt auf, der in einem prächtigen ungeheuer hohen Whisky fuhr, um Aufsehen zu erregen. Die école centrale in Strasburg übertrifft die meisten übrigen Central-Schulen in Frankreich, nicht nur durch die verdienstvollen Lehrer, die daran berufen sind, sondern vorzüglich dadurch, daß manche Zöglinge derselben in dem Gymnasio, was man zu erhalten gewußt hat, gehörig vorbereitet werden. Und doch geschiehet es auch in Strasburg, daß Knaben hinein kommen,

welche man im Lesen und Schreiben unterrichten muß. Dieß ist der gewöhnliche Fall in den meisten übrigen Departements, in welchen die Revolution alle Institute, die wir lateinische Schulen oder Gymnasien nennen, vernichtet hat. Man kann leicht denken, daß solche ungebildete Knaben und Jünglinge den Unterricht der écoles centrales nicht nutzen können, die ihrer ganzen Anlage nach ein Mittelding von Gymnasien, und Universitäten sind. Es verhält sich mit den écoles centrales, wie mit der école de santé. Lehrer und Lernende machen kein Ganzes aus. Die ersten haben keine Gewalt. Die Anderen stehen unter keiner Zucht. Die Lehrer halten ihre Stunden, ohne sich darum zu bekümmern, ob die Zöglinge fleissig und gut gesittet sind, oder nicht. Nach dem herrschenden Geiste der Zeit legen sich die jungen Leute mit Eifer

fast ganz allein auf Mathematik und auf Chemie. Kenner erstaunen darüber, welche Fortschritte Knaben von vierzehn Jahren, in der höhern Mathematik machen. Alte Sprachen hingegen, Geschichte, Geographie, Philosophie, ja selbst die Muttersprache, werden von den meisten jungen Leuten vernachlässigt. Man versicherte mir, daß manche Zöglinge der Central-Schulen es nicht so weit brächten, um ihre Muttersprache ohne grobe Fehler gegen die Orthographie schreiben zu können. Auch behauptete man, daß selbst in Strasburg nur zehn junge Leute seyen, welche Latein, und fünf, welche Griechisch lernten. Im innern Frankreich werden die meisten Central-Schulen deßwegen wenig besucht, weil geschworne Geistliche bey denselben angestellt sind. Diese Geistliche sind so verhaßt, daß man die Kinder lieber wild

aufwachsen läßt, als sie der Sorgfalt solcher Lehrer anvertraut.

Die Revolution hat die Trivial-Schulen, wo dergleichen waren, zerstört, und die so genannten écoles primaires, welche man errichten wollte, sind nirgend zu Stande gekommen. Eine Folge des gänzlichen Mangels von Volksschulen ist diese, daß selbst in den grösten Französischen Städten die Söhne und Töchter guter bürgerlicher Familien häufig weder lesen noch schreiben können. Vor wenigen Monathen traf ein Geistlicher in einer der angesehensten Städte des Elsasses, wohin er berufen worden war, sechs und funfzig junge Leute zwischen 16 und 22 Jahren an, die zum Abendmahle zubereitet werden sollten. Unter diesen sechs und funfzig Personen waren nicht mehr als sechs, welche Lesen und Schreiben gelernt hatten.

Wenn die Regierung nicht bald andere

Maaßregeln ergreift *); so muß der öffentliche Religions-Unterricht unter den Protestanten ganz aufhören. Kein Protestantischer Prediger im Elsaß hat mehr, als sechshundert Gulden Einkünfte. Die Bauern besitzen nicht bloß das Recht, ihre Pfarrer zu wählen, sondern sie auch zu entlassen, wenn es ihnen beliebt. Sobald also ein verdorbener Student angelaufen kommt, und sich erbietet, den Pfarrer-Dienst für eine geringere Summe zu übernehmen, als man bisher zahlte; so gibt man dem bisherigen Pfarrer den Abschied, wie man einen Bedienten ablohnt. Bey so schlechten und noch dazu unsicheren Aussichten, als Protestantische Geistliche jetzt haben, ist es sehr natürlich, daß seit der Revolution nur vier junge Männer in den Stand der Candidaten ein-

*) Diese Maaßregeln enthält das Concordat.

getreten sind. Die Katholiken sind in Rücksicht auf Volkslehrer und Seelsorger noch schlimmer daran, als die Protestanten. Der gröste Theil der gebildeten hohen und niedern Geistlichkeit ist entweder ausgewandert, oder umgebracht worden. Zu denen, welche im Lande zurückgeblieben sind, hat das Volk kein Zutrauen. Wenn man aber auch Zutrauen zu ihnen hätte, so würden sie doch wenig zur Cultur und Besserung der Nation beytragen können, weil sie im Durchschnitt weder von Geist, noch von Herzen sehr gebildet sind. Um desto glaubwürdiger ist die Nachricht, die ich aus dem Munde vieler Personen hörte, daß der Katholicismus jetzt in Frankreich viel crasser sey, als in den letzten Zeiten vor der Revolution.

Am dritten Tage unsers Aufenthalts in Strasburg hörte der Regen nach Tische so lange auf, daß ich mit einigen Freunden ei-

nen Spatziergang auf den ehemahligen Contades, jetzt Hohenlinden genannt, machen konnte. Die Alleen, welche man sonst hier bewunderte, sind gänzlich verschwunden. Dagegen ist der ganze Platz, so weit ich ihn übersehen konnte, nach einem neuen geschmackvollen Plane mit allerley Gebüschen und Bäumen bepflanzt worden; und man darf hoffen, daß nach einer Reihe von Jahren das Hohenlinden vor Strasburg schöner seyn werde, als der vernichtete Contades war. Die Stelle, wo der Rhein-Armee ein Denkmahl errichtet werden soll, ist gleich am Eingange des Hohenlinden-Platzes. Die Oeffnung, in welche der Maire von Strasburg am ersten Vendemiaire den Grundstein des Monuments zu legen verhindert wurde, war ganz mit Wasser ausgefüllt. An der einen Seite des Thors, durch welches man auf den Hohenlinden-Platz

kommt, stehen noch jetzt die Worte: terrori hostibus. An der andern Seite las man vormahls die Worte: praesidio civibus. In der Schreckenszeit waren die Jacobiner so unverschämt, die letzteren Worte auszukratzen, um dadurch anzudeuten, daß die Einwohner von Strasburg auch innerhalb der Mauern nicht gegen ihre Angriffe geschützt seyn sollten.

Am letzten Tage unsers Aufenthalts in Strasburg heiterte sich gegen 12 Uhr der Himmel auf eine kurze Zeit so sehr auf, daß wir uns plötzlich entschlossen, den so genannten kleinen Münster-Thurm zu besteigen, um den dort aufgerichteten Telegraphen in der Nähe zu betrachten. Diese merkwürdige Maschine war eben in Arbeit, als wir hinauf kamen. Wir entdeckten durch das Teleskop, das zum Telegraphen gehört, zwey andere Telegraphen, wovon der eine

zwey, der andere fünf Stunden entfernt ist. Beyde Telegraphen meldeten, daß sie nichts neues zu berichten hätten. Die Zeichen, wodurch dieses, und einige andere täglich vorkommende Dinge angedeutet werden, sind den Telegraphen-Dienern bekannt. Allein den Sinn der meisten Zeichen, welche man die nächsten Telegraphen machen sieht, oder seine Telegraphen machen läßt, wissen die Personen selbst nicht, die bey den Telegraphen angestellt sind. Sie schreiben ganz genau jedes Zeichen auf, welches der nächste Telegraph gibt, und lassen ihre Telegraphen alle die Zeichen ausführen, die man ihnen vorgeschrieben hat. Die beweglichen Theile des Telegraphen werden durch mehrere große Räder in Bewegung gesetzt, welche man durch Speichen oder Handhaben nach Belieben umdrehen kann. Der Beweger des Telegraphen sieht die Arme dieser Maschine, und deren Bewe-

gungen nicht. Allein an der Wand des Zimmers, wo der Telegraphen-Diener die Räder der großen Maschine dreht, ist ein kleineres Telegraphen-Modell, das in allen seinen Evolutionen mit dem größern harmonirt, und an welchem der Beweger erkennen kann, ob er den Telegraphen die Zeichen geben läßt, welche er denselben geben lassen will. Bey heiterem Wetter kann man, vermittelst der Telegraphen, drey Seiten lange Depeschen innerhalb drey Viertelstunden nach Paris befördern, und die Antwort darauf zurück erhalten. Auf dem Platze vor dem Münster steht ein Freyheits-Baum; eine junge gesunde Eiche, die mit einem einfachen und niedrigen Geländer umgeben ist. Die Früchte, welche die neue Freyheit bisher in Strasburg trug, waren noch bitterer, als dereinst die Früchte dieses Eichbaums seyn werden. Es ist zu verwundern, daß man den Schmerz

über die bitteren Früchte der Freyheit nicht an dem Symbol derselben ausgelassen hat.

Je mehr ich mich über die Trümmer von so manchem Guten, was die Revolution zerstörte, betrübt hatte; desto mehr erfreute mich der Anblick von mehreren milden Stiftungen, deren Einrichtung und Verwaltung gleich musterhaft sind. Diese Stiftungen sind das große Bürger-Hospital, und das damit verbundene Waisenhaus, zu welchem noch ein Findelhaus gehört. Herr **Spielmann**, Commissär des Gouvernements bey dem Tribunal in Strasburg, hatte die Güte, mich mit Herrn **Ulrich**, secrétaire des hospices bekannt zu machen, und dieser würdige Mann führte uns durch die ihm anvertrauten Häuser umher, um uns alles zu zeigen. Wir kamen ganz unerwartet, und ich war um desto sicherer, daß man unserntwegen weder etwas vorbereitet, noch entfernt hatte.

Sowohl in dem Bürger-Spital, als in dem Waisenhause herrscht eine Reinlichkeit, dergleichen man selten in solchen Häusern wahrnimmt. Die Kranken und Verwundeten hatten ein zufriedenes, und die Waisen beyderley Geschlechts ein gesundes und munteres Ansehen. Die milden Stiftungen in Strasburg haben viel größere Fonds, als man vermuthen sollte. Die jährlichen Einkünfte des Bürger-Spitals betrugen im neunten Jahre der Republik *), 271,447. Frank. oder Liv.
die des Waisenhauses 53,461.
die des Findelhauses 39,007.
So groß diese Einkünfte auch waren, so überstiegen doch die Ausgaben dieser Häuser ihre Einnahme im neunten Jahre der Republik um beynahe 8000 Franken.

---

*) Ein Theil der Einkünfte ist unbestimmt, und kann um ein Drittel steigen, oder fallen.

Im Bürger-Spital steigt die Zahl der Abgelebten und Gebrechlichen gewöhnlich auf -	400 — 500,
Die der Kranken - -	400 — 500,
Die der Kinder im Waisenhause	200 — 220,
Die der Waisen und Findelkinder, welche auf Kosten der Häuser bey Meistern in der Lehre sind, - - -	40 — 50,
Die der Kinder armer Eltern, welche Unterstützung erhalten,	110 — 120,
Die der Kinder unter 4 Jahren, die in der Kost sind -	200 — 300,
Die der Armen, die wöchentlich sechs Pfund Brot empfangen	2400 — 2500.
Ein Kranker im Spital kostet täglich - -	14 sous
Ein Armer oder Gebrechlicher - - -	10 —
Ein Waisen- und Findelkind	11 —

Für Findelkinder zahlt man an Kostgeld im ersten Jahre monathlich - -	12	Franken
im zweyten Jahre -	9	—
im dritten - -	6	—
Man gibt armen ledigen Müttern für ihre Kinder im ersten Jahre an Unterstützung monathlich - - - -	5	—
im zweyten Jahre -	4	—
im dritten - -	3	—

Die Armen im Spital erhalten täglich an Nahrung ein Pfund Weitzenbrot, Suppe, und zweymahl, Gemüse: in der Woche, zweymahl ein halbes Pfund Fleisch, und einen halben Schoppen Wein. Arme, die stricken, oder Hanf und Wolle spinnen, können monathlich drey Franken erwerben.

Den Waisen- und Findelkindern reicht man täglich ein Pfund Brot, zweymahl

Suppe, und einmahl Gemüse: in der Woche, viermahl Mittags, Fleisch.

Die kleineren Kinder stricken. Die Größeren werden zu Tischler-Arbeiten, zum Sägen, Holztragen, Wollspinnen, Waschen, Kochen, Fegen, Spinnen, Nähen und Flicken angehalten. Alle Kleider und Schuhe, alles Tuch und Hausgeräth des Hauses werden von den Zöglingen verfertigt. Man hat in Strasburg die Erfahrung gemacht, daß man für die Gesundheit und Bildung von Waisen besser sorge, wenn man sie unter genauer Aufsicht im Waisenhause erzieht, als wenn man sie in der Stadt und auf dem Lande bey Pflegeeltern in die Kost gibt. Während der Schreckenszeit war die Armuth oder Gewissenlosigkeit der Menschen, denen man Waisen anvertraut hatte, so groß, daß von hundert ausgegebenen Kindern, fünf und neunzig in einem Jahre starben. Eine ähnli-

che Sterblichkeit zeigte sich in den vier und funfzig Spitälern der Rhein-Armee, die von Besançon an bis nach Alzey in der Pfalz errichtet waren. Ein trefflicher Arzt versicherte mir, daß in den erwähnten Hospitälern wenigstens 90,000 Kranke, und Verwundete umgekommen seyen. Die Stadt Strasburg allein enthielt sechs Spitäler, und in diesen Spitälern eilfhundert Kranke. In dem grösten dieser Spitäler starben täglich im Durchschnitt dreyßig Personen. Die Reglements für die Verwaltung der Spitäler waren vortrefflich, allein die Verwaltung selbst war durch die Untreue der angestellten Beamten unglaublich schlecht. Die Besuche der Aerzte dauerten nie länger, als höchstens drittehalb Stunden. Selbst die gewissenhaftesten Aerzte konnten sie nicht länger ausdehnen, weil sich früher keine Wundärzte, und Apotheker einstellten, und später das

Essen gebracht wurde. Die Französischen Aerzte und Wundärzte blieben in Rücksicht auf Kenntnisse und Sorgfalt so weit hinter den Deutschen zurück, daß die kranken und verwundeten Krieger ihren Abscheu gegen die Ersten eben so wenig, als ihre Freude darüber verbargen, wenn sie von den letzteren besucht wurden. Die Krankheiten der Spitäler waren zum Theil so bösartig, daß in einem Jahre sechszehn der bey den Strasburgischen Spitälern angestellten Aerzte starben.

Die Verwaltungs-Commission der milden Stiftungen in Strasburg faßte im April des J. 1800 den Entschluß, Arbeitsschulen zu errichten: theils um Vagabonden und andere muthwillige Bettler zu nützlicher Arbeit anzuhalten, theils um den Armen und Hülfsbedürftigen, die noch Kräfte übrig hätten, heilsame Beschäfftigungen zu verschaffen. Der

Beschluß der Verwaltungs-Commission wurde im 96. und 97. Stücke des Niederrheinischen Dekaden-Blattes vom J. 1800 bekannt gemacht. Nach diesem Entwurf schien die Anlage der Arbeitsschulen so kostbar und weitläuftig, und die Behandlung von Landstreichern oder muthwilligen Bettlern so außerordentlich gelinde, daß ich kaum einen glücklichen Fortgang der neuen Anstalt erwartet hätte. Und doch kamen die Arbeitsschulen nicht lange nach meiner Abreise wirklich zu Stande. Sie beschäfftigten bald nach ihrer Stiftung 340 Personen, die entweder Wolle, oder Hanf oder Baumwolle strickten, oder spannen und webten, oder Papier-Tapeten verfertigten. Als wir in Strasburg waren, wurden wir häufig angebettelt. Seit der Errichtung der Arbeits-Schulen hat die Betteley aufgehört, weil man diejenigen, die sich darüber ertappen lassen, das erste Mahl in die Arbeits-Schu-

len bringt, und das zweyte Mahl, entweder in das Arrest-Haus, oder wenn sie Fremde sind, über die Gränze führt.

Die vornehmsten Gesetze der Arbeits-Schulen in Strasburg sind folgende:

Eine halbe Stunde nach der Oeffnung und Schließung der Säle werden die Gebäude dieser Anstalten verschlossen.

Die Arbeiter müssen sowohl bey dem Eingange, als Ausgange, ihre Einlaß-Zettel vorzeigen, und sich vom Pförtner visitiren lassen.

Jeder Arbeiter begibt sich unverzüglich in seinen Arbeits-Saal, ohne sich an irgend einem Orte in den Gebäuden dieser Anstalten aufhalten zu dürfen.

Jedem Arbeiter wird sein mit einer Nummer bezeichneter Platz in seinem Arbeits-Saale angewiesen.

Während der Austheilung der Lebensmit-

tel werden die Arbeiter täglich bey ihren Nahmen aufgerufen. Die Abwesenden werden von den Aufsehern angemerkt.

Die erste Brot-Austheilung geschieht eine halbe Stunde nach der Oeffnung der Säle. Ein jeder Arbeiter erhält ein halbes Pfund Brot. Bey der zweyten Austheilung, welche man um 11 Uhr vornimmt, wird wieder ein halbes Pfund Brot, und eine Portion Suppe gereicht. Ein zweypfündiges Brot wird jedesmahl in Gegenwart der Arbeiter in vier Theile geschnitten. Die Austheilung der Lebensmittel erfolgt nach den Nummern der Arbeiter.

Das Brot wird von der Beckerey der milden Stiftungen geliefert. Jeder Arbeiter darf täglich aus dem Magazin der Anstalten noch über die bestimmte Portion ein halbes Pfund kaufen, dessen Preis von der Ver-

waltung festgesetzt, und dem Oekonomen von dem Arbeiter bezahlt wird.

Man schafft für die Arbeiter Messer, Löffel und Schüsseln an, deren Werth von dem ersten Verdienst der Arbeiter abgezogen wird. Dieß Geräth ist, wie alles andere, gezeichnet, und wird von den Aufsehern nach der Mahlzeit verwahrt.

Die Arbeiter werden so viel, als möglich, nach ihrer Arbeit, ihrem Alter und Geschlecht in besondere Säle vertheilt.

Die Arbeits-Säle, die Lehrschule, die Gänge und Treppen sollen jeden Abend bey geöffneten Thüren und Oberfenstern nach Schließung der Gebäude gefegt werden. Reinlichkeit wird man von jedem Arbeiter fordern.

Die Höfe und heimlichen Gemächer sollen, so oft es nöthig ist, wenigstens alle

fünf Tage gefegt, und gereinigt, auch die letzteren oft ausgeleert werden.

Die Fenster der Säle bleiben im Winter von der Schließung der Säle an bis zur Einheitzung derselben offen. Nach jeder Mahlzeit werden die Säle mit Wacholder geräuchert.

Die Böden und Fenster der Arbeits-Säle werden vierteljährig gewaschen. Diese Arbeit verrichten die beyden Diener des ehemahligen Findelhauses, welche sich der Hülfe träger und ungelehriger Arbeiter bedienen können.

Junge Arbeiter, welche die Lehrschule besuchen, stehen während der Lehrstunden unter dem Schullehrer. Diese jungen Arbeiter werden an den Arbeitstagen drey Stunden lang im Lesen und Schreiben der beyden Sprachen, im Rechnen und in der Moral unterrichtet, und nach ihrem Alter und Fähigkeiten in drey Classen vertheilt.

Die Arbeitssäle werden mit einem Schlosse zu zwey Schlüsseln verschlossen. Einer der Schlüssel ist in den Händen des Aufsehers, der andere in den Händen der Werkmeister. Unverheiratheten Werkmeistern kann eine unentgeltliche Wohnung im ehemahligen Findelhause angewiesen werden.

Arbeiter, die bey dem Nahmen-Aufruf, und der Austheilung der Lebensmittel fehlen, müssen auf die letzteren Verzicht thun.

Kein Arbeiter darf ohne triftige Ursachen, und ohne Mitwissen der Aufseher die Arbeitsschule während der Arbeitszeit verlassen.

Arbeiter, die in den Registern der Arbeitsschulen eingezeichnet sind, und über dem Betteln ertappt werden, erhalten vier Tage lang keine Suppe.

Die Polizey-Garden, welche eingeschriebene Arbeiter über dem Betteln betreffen, und

in die Arbeitsschulen bringen, erhalten das erste Mahl eine Belohnung von 30 Centimes. Arbeiter, die sich zum zweyten Mahle über dem Betteln betreffen lassen, werden vor den Maire gebracht, damit an ihnen die gesetzliche Strafe vollzogen werde.

Vierteljährig werden solchen Arbeitern, die sich durch Fleiß und gute Aufführung in den Arbeits- und Lehrschulen ausgezeichnet haben, Belohnungen ausgetheilt. Damit die Verwaltung dieselben kennen lerne, so sind die Aufseher und Lehrer angewiesen, am ersten Tage einer jeden Dekade eine Liste der Arbeiter nebst Bemerkungen über ihren Fleiß oder Unfleiß, ihre gute oder schlechte Aufführung vorzulegen.

Die Schüler müssen sich bey dem Eintritt in die Schule Gesicht und Hände waschen. Zu diesem Ende wird stets ein kleines mit frischem Wasser angefülltes, und mit einem

Hahn

Hahn versehenes Faß nebst einem Becken und zwey Handtüchern vorhanden seyn.

Man wird den Schülern vierteljährig die Haare schneiden lassen, und ihnen überdem zur Reinigung der Haare Kämme geben, welche sie abverdienen müssen. Die Kämme dürfen den Schülern nie fehlen.

Alle Arbeiter werden angehalten, sich wenigstens monathlich einmahl im ehemahligen Findelhause zu baden. Auch sollen die Hausdiener an jedem Morgen ein Gefäß mit Wasser bereit halten, damit die Arbeiter sich Gesicht und Hände waschen können.

Frisches Wasser zum Trinken soll beständig in jedem Saale vorräthig seyn. Die heimlichen Gemächer für beyde Geschlechter sind abgesondert.

Der Oekonom soll im Winter jeden Abend den Hausdienern die nöthige Quantität Holz für den folgenden Tag, so wie die

gehörige Portion Brenn-Oehl ausliefern. Das Brennholz zur Heitzung der Arbeitsschulen wird in einem besondern Magazin, wozu der Oekonom den Schlüssel hat, verwahrt, und von dem Competenz-Holz des Oekonomen sowohl, als der Aufseher abgesondert.

Die Fabricanten, oder ihre Werkmeister rechnen am neunten Tage einer jeden Dekade in Gegenwart der Aufseher ab. Die letzteren haben für das Interesse der Arbeiter und der Anstalten zu sorgen.

Die zu Fabrik-Arbeiten untauglichen Personen, werden zu anderen, demnächst zu bestimmenden Arbeiten auf Kosten und zum Besten der Verwaltung angehalten. Man wird, wenn es nöthig ist, eine besondere Lehrerinn für den Unterricht im Strikken, Nähen, und Spinnen anstellen.

Die Arbeits- Lehr- Eß- und Ruhestunden sollen durch eine Glocke angezeigt werden.

Die Arbeiter ruhen zwischen 11 – 12, die Schüler überdem noch zwischen 3 – 4 Uhr.

Die Oefen werden mit Mahlschlössern verschlossen, und nur viermahl des Tages geöffnet. Die Asche verwahrt man an einem besondern Ort, wozu der Oekonom den Schlüssel hat.

Es ist strenge verboten, Taback zu rauchen, oder in die Küche zu gehen.

Die Werkmeister und Webermeister sollen auf die Werkzeuge, die ihnen von Fabricanten, oder von der Verwaltung überliefert werden, genau Acht geben, und sie in brauchbarem Stande erhalten. Wird ein Werkzeug verdorben, so sollen sie dieses sogleich anzeigen, damit man das Beschädigte ausbessern lassen könne. Auch sind sie wegen der genauen Ablieferung der verarbeiteten Waaren verantwortlich: weßwegen ihnen besondere Zimmer zu ihrer Aufbewahrung angewiesen sind.

Die Werkmeister und Weber dürfen we=

der für sich arbeiten, noch sich irgend einen Tausch oder Handel erlauben. Eben so wenig dürfen die Arbeiter für sich, oder für Jemanden außer dem Hause, am wenigsten für die Bedienten des Hauses arbeiten.

Im ehemahligen Findelhause sollen zwey Disciplin=Säle eingerichtet werden. Kein Arbeiter darf länger, als Einen Tag darin verharren. Auch soll man nicht zwey Personen zugleich mit Strafe belegen, die nicht ohne Mitwissen des Oekonomen vollzogen werden darf.

Die Weberey in der Johannis=Straße wird in das ehemahlige Findelhaus verlegt. Die Webermeister und Arbeiter sollen hier Wohnungen erhalten. Der Dienst der Weberey wird durch eine besondere Ordnung organisirt werden.

Wenn sich Personen im Spital finden, die kein Recht dazu haben; so sollen sie in die Arbeitsschulen geschickt werden.

Kurze Geschichte der Stadt Strasburg während der Schreckenszeit in den Jahren 1793. und 1794.

Einleitung.

Ich muß meinen Lesern die Umstände erzählen, die mich veranlaßt haben, eine kurze Geschichte der Schreckenszeit in Strasburg, und den beyden Rhein-Departements zu schreiben.

Als ich im vorletzten Herbst meine Freunde in Strasburg besuchte, hörte ich täglich und stündlich merkwürdige Anekdoten aus der Schreckenszeit. Mein Gedächtniß war nicht im Stande alles das, was ich hörte, zu fassen; und noch weniger meine Hand, es aufzuschreiben. Höchstens warf ich Morgens, oder Abends Einige der inter-

essantesten Nachrichten auf das Papier hin. Das Resultat alles dessen, was ich vernommen hatte, war dieses: Strasburg und das Elsaß haben während der Schreckenszeit unendlich mehr ausgestanden, als irgend Jemand in Deutschland gefürchtet, oder vermuthet hat. Wenn die übrigen Französischen Städte und Provinzen auf eine ähnliche Art mißhandelt worden sind, wie unermeßlich groß ist dann die Summe der Leiden, welche nur das einzige Schreckensjahr mit sich führte!

Zu den Männern, deren Gespräche für mich vorzüglich belehrend waren, gehörte auch Herr **Ulrich**, General-Secretär der milden Stiftungen in Strasburg. Dieser vortreffliche Mann zeigte mir die musterhaften Anstalten, welche er eingerichtet, oder unter seiner Leitung hat, auf eine Art, daß ich seine anspruchlose Bescheidenheit nicht weni-

ger, als seinen Amtseifer, und seine seltene Fähigkeit zu Geschäfften bewundern muste. Unsere Unterredungen gingen bisweilen über die Gegenstände hinaus, welche er mir zeigte, und welche ich beobachtete. Wenn er von den Eräugnissen der Revolution sprach, so that er es mit einer Unbefangenheit und Sachkenntniß, die meine ganze Aufmerksamkeit rege machten. Unter diesen Reden sagte Herr **Spielmann**, der mich zu Herrn **Ulrich** hingeführt hatte, gelegentlich: daß letzterer der Verfasser des b l a u e n B u c h s sey, dessen ich schon mehrmahl, als einer wichtigen Sammlung von Urkunden und Actenstücken aus der Schreckenszeit hatte erwähnen hören. Herr **Ulrich** war so gütig, mir ein Exemplar des blauen Buchs anzubieten. Ich nahm dieß Geschenk dankbar an, hatte aber in Strasburg kaum die Zeit, hineinzublicken. Die wenigen Viertelstun-

den, die mir zum Lesen übrig blieben, wandte ich auf die Lectür der Kunst, Revolutionen den Völkern nützlich zu machen. Dieß Werk war kurz vorher erschienen. Man sagte, daß es im Nahmen, oder wenigstens im Geiste der Regierung geschrieben sey, und wichtige Aufschlüsse enthalte.

Nach meiner Rückkunft in Stuttgart war das blaue Buch Eins der ersten Bücher, welche ich in die Hände nahm. Das erste Durchlesen dieser Sammlung hatte mancherley Schwierigkeiten. Die Urkunden und Actenstücke folgten ohne alle Ordnung auf einander, wie sie der Sammler erhalten, oder aufgetrieben hatte. Bisweilen waren mir die Personen unbekannt, oder die Begebenheit nicht ganz verständlich. Ich lernte die einen und die anderen erst durch Papiere kennen, die weiter unten vor-

kamen. Selbst die republicanische Zeitrechnung, nach welcher fast alle Urkunden datirt, alle Handlungen und Begebenheiten angeführt waren, machte eine häufige und eben deßwegen mühselige Reduction auf die in dem übrigen Europa gebräuchliche Zeitrechnung nothwendig. Diese Schwierigkeiten und Mühseligkeiten schreckten mich nicht ab, weil ich bey jedem Fortlesen auf Urkunden und Actenstücke stieß, welche mich die Gräuel der Revolution in einem Detail, und Umfange kennen lehrten, in welchem ich sie aus allen bisher von mir durchgelesenen Schriften nicht hatte kennen lernen. Nachdem ich die Lectür des blauen Buchs zum ersten Mahle geendigt hatte, sagte ich zu mir selbst, und zu meinen vertrautesten Freunden: erst jetzt weiß ich, was eine Revolution ist. Erst jetzt sehe ich mit Entsetzen ein, wie viel Gutes dadurch vernichtet, wie viel

Böses dadurch gestiftet wird! Nie hätte ich geglaubt, daß unwissende, und beschränkte Bösewichter so viel wagen, gute Menschen so viel ertragen könnten, als die unverwerflichen Denkmähler des blauen Buchs beweisen! Schade, daß diese Sammlung nicht in Deutschland bekannt geworden ist! Es läßt sich kein kräftigeres Gegenmittel gegen den Geist der Revolution erdenken, als die Urkunden, welche das blaue Buch liefert. Wenn es auch jetzt nicht mehr nöthig ist, vor Revolutionen zu warnen; so gewährt der Inhalt des blauen Buchs doch wenigstens dem Menschenkenner und Geschichtforscher die gründlichste und anschaulichste Kenntniß aller Uebel von Revolutionen, besonders des schrecklichen Einflusses, den sie auf die sittliche Natur des Menschen haben.

Je genauer ich mit dem blauen Buche bekannt wurde, desto lebhafter regte sich in

mir der Wunsch, daß die Hauptstücke, welche diese Sammlung enthalte, dem deutschen Publico möchten mitgetheilt werden. Ich überzeugte mich aber bald, daß selbst die interessantesten Urkunden nicht viele Leser anziehen und fesseln würden, wenn sie nicht durch eine zusammenhangende Erzählung zu Einem Ganzen verbunden, und durch diese Erzählung theils die vorhandenen Dunkelheiten zerstreut, theils die etwanigen Lücken ausgefüllt würden. Es schien mir der Mühe nicht unwerth, selbst einen Versuch zu machen. Ich verfertigte ein chronologisches Verzeichniß der Actenstücke, die es verdienten, dem Publico ganz, oder zum Theil vorgelegt zu werden. Aus den übrigen Documenten zog ich die vornehmsten Data aus. Nach diesen Arbeiten konnte ich es übersehen, daß eine zweckmäßige Darstellung der merkwürdigsten Begebenheiten der

Schreckenszeit in Strasburg nur eine mäßige Zahl von Bogen füllen werde. Die beyden kleinen Reise-Beschreibungen, mit welchen ich die kurze Geschichte der Schreckenszeit in Strasburg zusammen drucken lasse, werden dieser wahrscheinlich mehr Leser verschaffen, als sie sonst erhalten hätte. Wenigstens hoffe ich, daß diese meine Absicht werde erreicht werden.

Der Verfasser des blauen Buchs hatte vom Anbeginn der Revolution an dieselbigen Grundsätze mit dem Maire **Dieterich**, und ward deßwegen in der Folge von den Jacobinern stets als ein Anhänger des unglücklichen Ex-Maire angefeindet, oder verfolgt. Herr **Ulrich** war Einer der öffentlichen Beamten, die nach dem zehnten August eigenmächtig abgesetzt, und nicht lange nachher nach Besançon deportirt wurden. Auch fand er sich unter den Verhafteten,

welche man auf den Antrag der Strasbur-gischen Jacobiner, und den Befehl der Re-präsentanten **St. Just** und **Le Bas** mit Extra-Post von Besançon hohlte, und die an dem Tage guillotinirt werden sollten, an welchem gegen aller Menschen Erwarten der öffentliche Ankläger **Eulogius Schnei-der** an dem Pfahle der Guillotine stehen muste. **Schneiders** Sturz rettete Herrn **Ulrich** das Leben. Auch erhielt er in der Folge seine Freyheit wieder. Allein sein ganzes Vermögen war ihm geraubt worden, und er würde nach der Entlassung aus dem Kerker mit Frau und Kindern haben ver-schmachten müssen, wenn ihm nicht eine Sammlung von beynahe drey tausend höchst interessanten Flugschriften übrig geblieben wäre, welche er von 1789-1795. in Stras-burg und Paris zusammengesucht hatte. Die Noth zwang ihn, diese Sammlung zu

verkaufen. Herr Ulrich versichert, daß der Verkauf der erwähnten Schriften ihn eben so sehr geschmerzt habe, als die Todesangst, womit er ein Jahr lang im Kerker zu kämpfen hatte.

Der erste Band des blauen Buchs wurde im Anfange, der zweyte, gegen das Ende des Jahrs 1795. gedruckt. Der eigentliche Titel des Werks ist: Recueil des Pièçes authentiques servant à l'histoire de la révolution de Strasbourg, où les actes des Représentants du peuple, en mission dans le Département du bas-Rhin sous le regne de la Tyrannie, des Comités et Commissions révolutionnaires, de la Propagande, et de la société des Jacobins à Strasbourg. Wie viel Muth dazu gehörte, das Werk drucken zu lassen, kann man daraus abnehmen, daß viele Menschen nicht einmahl das Herz hatten,

ten, das blaue Buch zu kaufen, oder zu lesen, aus Furcht, daß die Jacobiner, wenn sie wieder die Oberhand bekommen sollten, ihnen dieses als ein Todes=Verbrechen anrechnen würden. Manche der Menschen, deren Schandthaten in dem blauen Buche waren enthüllt worden, standen noch in eben den Posten, welche sie während der Schreckenszeit bekleidet hatten. Diese Menschen stellten Herrn **Ulrich** drohend zur Rede, der sich aber durch ihre Drohungen nicht abhalten ließ, auch den zweyten Theil herauszugeben. Das blaue Buch erschien zuerst in Französischer Sprache. Herr **Ulrich** veranstaltete bald eine Deutsche Uebersetzung, die noch Einiges enthalten soll, was sich im Original nicht findet. Die erste Französische Edition wurde des Schreckens der Kleinmüthigen ungeachtet so stark gekauft, daß Herr **Ulrich** eine zweyte Auflage machen muste. Der

Herausgeber fügte schon der ersten Edition der von ihm gesammelten Urkunden und Acten-Stücke hin und wieder kurze Noten hinzu, in welchen dunkle Stellen aufgeklärt, Irrthümer berichtigt, Verläumdungen widerlegt, und handelnde Personen geschildert wurden. Den Nahmen des blauen Buchs erhielt das Werk wegen des blauen Papiers, oder Umschlags, in welches dasselbe geheftet worden war.

Der erste Band enthält mehr Urkunden und Actenstücke, der zweyte mehr Briefe einzelner Personen, die während der Schreckenszeit eine kleinere oder größere Rolle spielten. Der zweyte Band ist mit fortlaufenden Seiten-Zahlen gedruckt: im ersten hingegen ist die Seiten-Zahl viermahl abgebrochen worden, wahrscheinlich, weil der Herausgeber an dem ersten Theile in ver-

schiedenen Druckereyen drucken ließ. Wegen dieser mehrmahl abgebrochenen Seiten-Zahl ist es nöthig, den Inhalt des ersten Bandes etwas umständlicher zu beschreiben. Den Anfang des ersten Bandes machen zwey Briefe, welche Frédéric Burger, Homme de lettres, et ancien Administrateur du Département du Bas-Rhin am 14 Jun. und 2 Aug. 1794. heimlich aus seinem Gefängnisse an den Convent schrieb, um diesen mit der Lage von Strasburg bekannt zu machen; und dann Appel de la Commune de Strasbourg à la république, et à la convention nationale, welche kurze Geschichte der erlittenen Drangsale, und dargebrachten Opfer im Febr. 1795. öffentlich bekannt gemacht wurde. Ich führe die beyden Schreiben unter dem Worte: Burger; und die Rechtfertigung der Stadt Strasburg unter dem Nahmen Appel an. Die ei-

nen, und die andere füllen dreyssig Seiten aus.

Auf den Appel folgt: Copie figurée des procès-verbaux du Comité de Surveillance et de sureté générale du Département du Bas-Rhin, établi par ordre des Représentants du peuple, Milhaud et Guyardin. Diese Protocolle des Sicherheits-Ausschusses in Strasburg machen einen zweyten besondern Abschnitt des ersten Bandes aus, und gehen von S. 1-114.

Der dritte und weitläuftigste Abschnitt hätte unmittelbar auf den ersten folgen sollen, weil er die Belege zu dem Appel de la Commune de Strasbourg in sich schließt. Ich verweise auf diesen Abschnitt durch das Wort: Pièçes. Bisweilen führe ich ein in den Belegen enthaltenes Précis sur la situation de Strasbourg, présenté à la

convention au mois de Mars 1793. besonders an. Die Pièces gehen von S. 1–230. Der vollständige Titel ist: Pièces à l'Appui de l'Appel de la Commune à la république, et à la Convention nationale.

Der vierte und letzte Abschnitt des ersten Bandes des blauen Buchs ist überschrieben: Copie exacte du soi-disant Protocolle du Tribunal révolutionnaire établi à Strasbourg par la Proclamation suivante; etc. In diesem vierten und letzten Abschnitte kommen aber nicht bloß Bruchstücke der Verhandlungen des ersten Revolutions-Tribunals, sondern auch Auszüge aus den Untersuchungen gegen die Freunde von Schneider, oder Anklage-Schriften gegen den letztern vor.

Nachdem die Geschichte der Schrekkenszeit, und diese Vorrede schon 5—6 Monathe lang vollendet gewesen waren, erhielt ich von Strasburg die Vertheidigungs-Schrift des unglücklichen Maire Dieterich unter dem Titel: Frédéric Dieterich, ci-devant Maire de Strasbourg à ses concitoyens; und dann den fünften Band der neuen vaterländischen Geschichte der Stadt Strasburg, und des ehemahligen Elsasses, welcher die Revolutions-Geschichte von Strasburg enthält. Die erstere wurde bald nachher geschrieben, als der Maire Dieterich in Besançon frey gesprochen worden war. Der Verfasser der Geschichte von Strasburg ist Johannes Friese, ein verdienter Jugendlehrer, der sich auch durch andere nützliche Bücher vortheilhaft bekannt gemacht hat. Der fünfte

Band dieser Geschichte wurde in zwey Heften ausgegeben, wovon das Letztere erst gegen Ostern dieses Jahrs erschienen ist. Beyde Schriften setzten mich in Stand, meine Arbeit an manchen Stellen zu ergänzen und zu berichtigen. Im Ganzen aber blieb meine Geschichte der Schreckenszeit unverändert. Mein Werkchen unterscheidet sich von dem fünften Bande der Geschichte Strasburgs am meisten dadurch, daß ich mehr einer gewissen Ordnung von Sachen, Herr Friese mehr der Zeit-Ordnung folgte; und daß ich nicht so wohl alle Begebenheiten der Schreckenszeit erzählte, als vielmehr solche aushob, welche den Geist der Revolutions-Ungeheuer, und die eigenthümlichen Gräuel der Revolution vorzüglich offenbarten. In dem letztern Merkmahle liegt der Grund, warum ich bey einer gedrängtern Kürze dennoch mehr Urkunden anführe, als Herr

Friese, der einen andern Gesichtspunct hatte, und deßwegen seinen Stoff anders behandelte.

Göttingen am 2. Aug. 1802.

Kurze Geschichte
der
Stadt Strasburg
während
der Schreckenszeit
in
den Jahren 1793. und 1794.

In ganz Frankreich besaß vor der Revolution kaum eine andere Stadt so viele, und große Freyheiten, und kaum litt eine andere Stadt von der Willkühr königlicher Beamten weniger, als die Stadt Strasburg. Um desto mehr scheint es zu verwundern, daß in ganz Frankreich kaum eine andere Stadt sich so früh, so nachdrücklich, und so standhaft

für die Revolution erklärte, als gerade diese so sehr begünstigte, und von Deutschen bewohnte Stadt. Ich selbst war im Herbste des Jahrs 1788. Zeuge der lebhaften Freyheits-Gefühle, welche durch die bisherigen Provinzial-Versammlungen, und durch die Hoffnung der Zusammenberufung von Reichsständen erweckt worden waren. Das Beschwerden-Heft, was die Gemeine zu Strasburg im Jahr 1789. ihren Deputirten an die Reichsstände mitgab, drang so ernstlich, als irgend ein anderes, auf die Gründung einer freyen Constitution, und auf die Einschränkung der willkührlichen Macht der Könige, und der königlichen Beamten *). Einer der Strasburgischen Deputirten war

---

*) Man sehe den Auszug eines Sendschreibens des Herrn von Türkheim im 6. Bande des Götting. Histor. Magaz. S. 381. 382.

der ältere Herr **von Türkheim.** Als dieser sich in seinem Gewissen verbunden glaubte, die National-Versammlung nach allen den heftigen Beschlüssen, welche sie besonders in der Nacht des vierten Augusts gefaßt, und nach den Gräueln, welche ihre Häupter am 5. October an der königlichen Familie, und den treuen Dienern derselben verübt hatten, verlassen zu müssen; so fand er bey seinen Committenten nicht allein kein geneigtes Gehör, sondern sah sich vielmehr genöthigt, bald nachher sein Vaterland zu meiden, weil man sonst den einst so geliebten und geachteten Mann als einen gefährlichen Aristokraten in Verhaft genommen hätte *). Nicht lange nach der Stürmung des Rathhauses **) bildeten die Bürger von Strasburg

---

*) l. c.

**) Diese geschah am 20. Jul. 1789. Sie war das

eine National-Garde, die aus 4—5000 gut bewaffneten, gut geübten, und was noch viel mehr ist, von Freyheits- und Vaterlands-Liebe glühenden Männern und Jünglingen bestand. Die reicheren Bürger machten einen auserlesenen Trupp National-Cavallerie aus. Selbst die Greise und Knaben zwischen 14-16 Jahren, welche das Gesetz von persönlichen Diensten entband, traten in bewaffnete Haufen von Veteranen und Vaterlands-Kindern zusammen *). Die Strasburgische National-Garde erwarb sich bald eine solche Achtung, daß sie die zahlreiche Besatzung mehr im Zaum hielt, als von derselben im

Werk des damahligen Commendanten Klinglin, der sich an dem Magistrat rächen, und die Proceß-Acten seines heimlich hingerichteten Vaters vernichten wollte. Die Stürmer waren ausser einigen verworfenen Bürgern fremde Handwerks-Burschen.

*) Friese V. S. 6. u. f.

Zaum gehalten wurde *). Nach Paris war Strasburg die erste Stadt, wo die geistvollsten, aufgeklärtesten, und tugendhaftesten Bürger sich in eine Volks-Gesellschaft vereinigten, und mit gemeinschaftlichen Kräften an der Beförderung der glücklich angefangenen, und vielversprechenden Revolution arbeiteten **). Die Stadt Strasburg opferte freudig alle ihre Privilegien und Gemeingüter gegen die Ehre des Französischen Bürgerrechts auf. Die Bürger und Bürgerinnen der Stadt wetteiferten mit einander in patriotischen Geschenken und Steuern ***). Wenn die edlen Geschlechter, welche das Regiment bisher in Händen ge-

*) Burger p. 3. 4. Appel p. 3. 4. Precis in den Pièçes p. 106. Le Peuple Strasbourgeois maitrisa dans toutes les occasions les corps militaires, et les nobles.

**) Friese V. S. 10. u. f.

***) ib. V. 17. 18.

habt hatten, ihren Vorrechten auch nicht gern entsagten; so gaben sie wenigstens ihre Privilegien, und Würden dem Volke frey-willig, und ohne Widersetzlichkeit zurück. Die gefährlichsten Feinde einer neuen und bessern Ordnung der Dinge, der Bischof, und die gräflichen oder fürstlichen Domherren fürchteten sich vor dem Muth des erwachten Volkes, und entflohen *). Selbst manche Günstlinge des Hofes, welche man der Stadt nnd Provinz bisher aufgedrungen, und manche Katholiken, welche man den Protestanten so parteyisch vorgezogen hatte, spannten sich von Anbeginn an mit vor den

*) Precis p. 106. Une corporation de Noblesse . . . avoit conservée tous les droits - Cette Aristocratie fut anéantie. Elle ne pût resister à l'enthousiasme de la liberté. L'evéque - Prince, les Contés-Chanoines fuirent.

Wagen der Revolution: die Einen, damit das alte Stadt-Regiment, und mit demselben die Privilegien, die ihnen bisher im Wege gewesen waren, abgeschafft würden: die Anderen, weil sie hofften, daß nach der Aufhebung der Privilegien die allein seligmachende Religion in kurzer Zeit auch die allein herrschende werden werde. — Die theils anmuthigen, theils rührenden und hinreissenden Schauspiele, Reden und Eide, die am Tage der Einsetzung der ersten Municipalität, an der Feier des Rheinischen Bundes, und des allgemeinen Volksbundes *) gegeben, gehalten und abgelegt wurden, erhöhten den Patriotismus aller Stände, Geschlechter, und Alter, bis zu einem Taumel, in welchem die vor Freude und Hoffnung Trunkenen zu den grösten Aufopferungen ge-

*) Friese V. 21. 45. 67.

neigt, und der grösten Anstrengungen fähig waren. Der Taumel ergriff die Weisesten, Redlichsten und Frömmsten des Volks fast noch gewaltiger, als den großen, weniger empfänglichen Haufen. Die Grundsätze der neuen Verfassung schienen alle Wünsche zu erfüllen, welche man je in süßen patriotischen Träumen gehegt, so wie alle Mißbräuche von Grund aus zu heben, welche man so viele Jahre mit kaum mehr zu unterdrükkender Ungeduld ertragen hatte. Unter dem wiedergebohrnen Fränkischen Volke hörten alle Unterschiede der Geburt, alle Erblichkeit und Verkäuflichkeit von Aemtern gänzlich auf. Die Privilegien von Ständen, Provinzen, Städten und Innungen, und alle aus dem Lehn-System herrührende Lasten und Abgaben waren und blieben auf ewige Zeiten abgeschafft. Keine Religion, und Religions-Partey sollte von nun an die herr-

schende,

schende, keine, eine bloß geduldete seyn. Alle Bürger erhielten durch die neue Verfassung völlig gleiche Rechte. Die Bürger wählten ihre Obrigkeiten, Verwalter und Richter selbst, und zwar nur auf wenige Jahre. Jeder Bürger konnte zu allen Aemtern und Würden gelangen, konnte reden, schreiben und drucken lassen, was er wollte, ohne irgend einer Censur unterworfen zu seyn. Alle Auflagen wurden nach dem Verhältnisse des Vermögens vertheilt: die Gerechtigkeit ward umsonst verwaltet, und jede Art des öffentlichen Unterrichts umsonst gegeben. Das Fränkische Volk that auf alle Eroberungen feierlich Verzicht, und behielt sich das gefährliche Recht, Krieg und Frieden zu beschließen, selbst vor *).

Es erging in Strasburg, wie in vielen

*) V. 14 — 16.

anderen Gegenden, die in den letzten zwölf Jahren Revolutionen erfahren haben. Die Unzufriedenheit mit der bestehenden Regierung, der Haß gegen ihre Werkzeuge, und die Begierde nach einer neuen Ordnung der Dinge standen nicht immer mit der Größe, sondern oft mit der Art und der Länge des erlittenen Drucks in Verhältniß. Die Strasburger genossen Freyheiten, um derentwillen sie von den Einwohnern anderer Städte und Provinzen beneidet wurden. Allein sie konnten es doch dem Hofe nicht verzeihen, daß dieser Manche der heilig zugesagten Privilegien vernichtet hatte: daß seine Creaturen immer fortfuhren, die noch übrigen Privilegien, wo sie nur konnten, zu schmälern, die Lasten der Stadt und Provinz zu vermehren, besonders die Protestanten bey allen Gelegenheiten zu kränken, und die Katholiken zu begünstigen. Die langwie-

rigen Bedrückungen der Protestanten, und die beständigen Begünstigungen der Katholiken erzeugten in den Ersteren eine Erbitterung, welche sie in ganz Frankreich zu den eifrigsten Freunden der Revolution, und zu den unversöhnlichsten Feinden der alten Regierung, ja großentheils zu Feinden des Königthums machte *).

---

*) Precis l. c. p. 114. ... à qui persuadera-t-on, que les Citoyens de Strasbourg, dont la majeure partie est composée de Protestans, qui abhorroient l'ancien regime, sous lequel ils avoient été constamment opprimés, pourroient le regretter, eux, dont tous les efforts tendoient à se soustraire à l'influence royale: ne sait-on pas, que les citoyens protestans particulièrement sont les plus ardens défenseurs du républicanisme. Man muß freylich immer darauf rechnen, daß der Ton solcher Vertheidigungs-Schriften, dergleichen die angeführte ist, sich ein wenig nach dem Geiste der jedesmahligen Regierung stimmt. Es lag damahls den Strasburgern

Der Held, wenn gleich nicht der Urheber der anfangenden Revolution in Strasburg, war der vormahlige königliche Commissär, Friederich Dieterich, ein Mann, dessen Herz von gewissen Seiten seinen vertrautesten Freunden, und vielleicht ihm selbst ein Räthsel blieb, und über welchen also der Geschichtschreiber, der ihn nicht persönlich kannte, es kaum wagen sollte, ein Urtheil zu fällen. Dieterich hatte das Unglück, von seinen Anhängern eine Zeitlang über alles Maaß gepriesen, und noch unmäßiger von seinen Feinden verläumdet und verfolgt zu werden. Die unerhörte Wuth, womit man ihm nicht bloß das Leben nahm, sondern auch seinen guten Nahmen zu morden

---

daran, nicht bloß für Freunde der Revolution, sondern auch für Feinde des Königthums gehalten zu werden.

suchte, machte auf die Einwohner von Strasburg einen so mächtigen Eindruck, daß man selbst jetzt, wo die Ehre des Verläumdeten längst von der höchsten Gewalt wiederhergestellt worden ist, nur schüchtern das Gute öffentlich anerkennt, was die späteren Nachkommen an dem Freunde, und Lieblinge des Volks bewundern werden. Nach den genausten Erkundigungen, welche ich bey zuverlässigen Männern anstellte, besaß Friederich **Dieterich** neben einem durchdringenden, kühnen und unruhigen Geiste, einen starken und entschiedenen Charakter, und verband mit den tiefen und ausgebreiteten Kenntnissen eines Deutschen Gelehrten die Gewandtheit eines Französischen Hofmannes, und eine seltene Fähigkeit für die wichtigsten Geschäffte und Aemter. Seine unbefangenen Bekannten läugnen nicht, daß er einen rastlosen Ehrgeitz, und eine gewisse Intri-

guen-Sucht gehabt: daß er von dem einen, oder der andern getrieben, dem gemeinen Haufen geschmeichelt, und die Mittel, die gute Sache der Revolution durchzusetzen, nicht immer so gewählt habe, wie sie ein Mann von richtigen und strengen Grundsätzen hätte wählen sollen. Dagegen gestehen auch seine nicht ganz verblendeten Feinde, daß er seine Vaterstadt Strasburg über alles geliebt, daß er der Erkämpfung ihrer Freyheit einen nicht geringen Theil seines beträchtlichen Vermögens aufgeopfert, und daß alle Schätze der Erde ihn nicht um eine Linie breit von dem geraden Wege des Rechts und der Tugend abgezogen hätten. Ueber die Mischung von Ehrgeitz und Vaterlandsliebe, die sich in **Dieterich** fand, hörte ich einen treffenden Ausspruch, daß, wenn **Dieterich** als Maire von Strasburg den Rang eines Königs gehabt hätte, er diese

Würde den Cronen der mächtigsten Kaiser und Könige würde vorgezogen haben. Dieterich war vor der Revolution ein höchst populärer Adelicher. Nach dem Ausbruche der Revolution warf er sich in die Partey der Patrioten, nicht bloß, weil er hoffte, daß er nun eine seiner Gelehrsamkeit, seinen Talenten, und seiner Geschäfftsfähigkeit angemessene Rolle werde spielen, sondern auch, daß er alle die glänzenden Entwürfe, welche er theils selbst geschaffen, theils in dem genauen Umgange mit den berühmtesten Gelehrten und Staatsmännern Frankreichs *), oder aus der Verbindung mit den vornehmsten philanthropischen Gesellschaften geschöpft hatte, glücklich werde ausführen können. Da zu den wirklichen großen Vorzügen

*) Er war ein vertrauter Freund von Rochefoucault, La Fayette, Bailly, Lavoisier, Condorcet u. s. w.

Dieterichs eine einschmeichelnde Herablassung gegen die geringeren Volksclassen hinzukam, so wurde es ihm nicht schwer, den Mit-Bewerbern um die erste Würde der geliebten Vaterstadt den Rang abzulaufen. Er ward am 18. März 1790. zum Maire von Strasburg gewählt, und am 14. Nov. 1791. in eben diesem Amte mit einer großen Mehrheit von Stimmen abermahls bestätigt *). Als Maire beherrschte Dieterich drey Jahre lang durch die Liebe und das Zutrauen seiner Mitbürger die Stadt Strasburg beynahe unumschränkt. Sein Büreau war der Mittelpunct der ganzen Verwaltung, die anfangs um desto mehr Schwierigkeiten machte, da die politische Maschine neu organisirt, und die verschiedenen Räderwerke derselben in ungewohnte Bewegungen gesetzt werden musten.

*) Friese V. 21. 153.

Dieterich gab alle seine Kräfte, und seine ganze Zeit dem öffentlichen Dienste hin. Er hörte Tag und Nacht die Klagen, Bitten, Anzeigen und Fragen, die an ihn ergingen. Er tröstete und unterstützte die Bedrängten, besänftigte oder schreckte, und bezähmte die Unzufriedenen. Er spürte den inneren und äußeren Feinden mit unermüdlichem Eifer nach: führte einen ungeheuern Briefwechsel nicht bloß in Frankreich, sondern nach Deutschland, und der Schweiz: warnte, unterrichtete, und erweckte Gesandten, Minister, Generale, und andere öffentliche Personen; und erhielt eine vollkommne Ruhe und Sicherheit unter Umständen, wo man mit Recht fürchtete, daß sie bald durch Fanatiker, bald durch Royalisten und Aristokraten, bald durch die zu eifrigen Freunde der Freyheit würden gestört werden. Alle diese Bemühungen lohnte das dankbare Vaterland auf ei-

ne seiner Verdienste am meisten würdige, und den Wünschen seines edeln Herzens am meisten entsprechende Art: durch kindliche Ergebenheit und Verehrung. Selbst die Undankbaren, welche nachher die Freystätte und den Unterhalt, die Dieterich ihnen verschafft hatte, durch den tödtlichsten Haß vergalten, nannten ihn lange den Vater des Vaterlandes, und ein Muster des ächten Patriotismus *). Auch nach dem Zeitpuncte, wo seine Feinde ihm einen offenbaren Krieg erklärt

---

*) Dieterich p. 28. Car que faisois-je en 1792. que je ne fisse en 1789. en 1790, en 1791. époques, où de votre propre aveu j'étois un des modeles du civisme, un des peres de la patrie? En 1792. comme alors, ne travaillois-je pas avec un zèle digne d'une si noble cause à faire exécuter les loix, à déjouer les malveillans, à réprimer les mauvais citoyens, à former l'esprit public, et à propager les principes de la liberté et de l'égalité.

hatten, rühmten sie an ihm außer ungewöhnlichen Kräften einen unermüdlichen Eifer, und gaben die Hoffnung nicht auf, daß er Einer der ersten Männer der Nation werden könne *). Wenn die gutgemeinten Lobsprüche und Schmeicheleyen der Anhänger, Freunde und Gönner des Maire Dieterich seinen Ehrgeitz zu sehr anfachten, oder ihn veranlaßten, sich selbst und sein Betragen weniger zu beobachten, als er sonst gethan hätte; so muß man es allerdings beklagen, daß man einen so ausgezeichneten Mann verdarb, indem man ihn belohnen und ermuntern wollte.

---

*) p. 34. Le 12. Février on m'estimoit encore. On croyoit, qu' avec mes moyens, et le zéle infatigable, que j'avois montré depuis le commencement de la révolution, je pouvois continuer encore à bien mériter de la nation, et devenir un des premiers hommes du peuple.

Dieterich beging von dem ersten Anfange seiner Amtsführung an Einen großen Fehler, den er in der Folge selbst anerkannte *). Er wurde Mitglied der Volksgesellschaft, deren Entstehung er aus allen Kräften befördert hatte. Als Oberhaupt der Stadt, das alle Theile des Ganzen unter seine Aufsicht nehmen muste, hätte er nicht Mitglied Einer Partey werden sollen. Indem er sich zu Einer Partey schlug, verlohr er das Zutrauen der Andersgesinnten, welches ihm als der ersten Magistrats-Person nicht gleichgültig seyn durfte. Es war beynahe unmöglich, eifriges Mitglied einer Gesellschaft, und ein unbefangener Vorsteher einer ganzen Gemeine zu seyn. Der Titel eines Bruders schwächte das Ansehen, welches seine Mitbrüder ihm als Magistrats-

---

*) p. 16. 17. Friese V. 175. 176.

Person schuldig waren. Wenn aber Dieterich in die Volks-Gesellschaft treten wollte; so hätte er, als die Seele derselben, die strengen Gesetze erhalten sollen, welche man anfangs entworfen hatte. In die erste Volks-Gesellschaft wurde kein Bürger als Mitglied aufgenommen, dessen Nahme und Begehren nicht in zwey öffentlichen Sitzungen ausgerufen worden. Beym Ballotiren erhielt jedes Mitglied eine weisse und eine schwarze Kugel. Wenn ein Candidat nicht wenigstens zwey Drittel von weissen Kugeln für sich hatte, so wurde er abgewiesen; und die Gründe der Verwerfung waren tadelhafte Sitten, Unverträglichkeit, und anti-revolutionnäre Gesinnungen *). **Dieterich** gestattete, oder beförderte es, daß man allmählig von der Strenge im Prüfen neu aufzunehmender Mit-

*) Friese V. 160. 161.

glieder nachließ. Er begünstigte mehrere Fremdlinge, die in den ersten Jahren der Revolution nach Strasburg kamen, und vorgaben, daß sie um ihrer Freyheitsliebe willen wären verfolgt und gezwungen worden, in dem Lande der neuen Freyheit einen Zufluchtsort gegen Despoten, und die Sclaven von Despoten zu suchen. Unter **Dieterich's** Schutze nahm man diese Märtyrer der Freyheit nicht nur gastfreundlich in die Stadt, sondern auch bald nachher in die Volks-Gesellschaft auf. **Dieterich** selbst brauchte die Eiferer der Freyheit, um die Eiferer unter den Katholiken und Aristokraten in Schranken zu halten. Unter den neuen Ankömmlingen machten sich bald auf eine schreckliche Art merkwürdig **Eulogius Schneider**, ein deutscher Mönch, der in mehreren Städten, und zuletzt in Stuttgart als geistlicher Redner einen gewissen Ruf erlangt hatte: dann

Laveau, ehemahliger Lehrer der Französischen Sprache in Berlin, und Stuttgart: endlich ein junger Savoyarde **Monet**, zu welchem man noch einen gewissen **Teterel** von Lyon hinzufügen kann, der sich schon im Anfange des Jahrs 1789. in Strasburg eingefunden hatte *). Mit dem Eintritt dieser, und anderer ihnen gleich gesinnten Männer in die Volks-Gesellschaft verschwand die Eintracht, die bis dahin alle Brüder unter einander und mit ihren Mitbürgern verbunden, und änderte sich auch bald der Ton, der bis dahin in den Versammlungen geherrscht hatte. Statt ruhiger Berathschlagungen hörte man nun wildes Geschrey, gewagte Behauptungen, übertriebene Motionen, verläum-

*) Appel p. 5. Precis p. 113. 114. Weniger merkwürdig waren ein gewisser Simon oder Simond, Rivage, Alexander u. a.

derische Reden, und beissenden Spott über die würdigsten Männer *). Der gröste und zugleich der Angesehenste unter den Schreiern war **Laveau**, der eben das Gift, was er in verläumderische und aufrührerische Reden aushauchte, auch in seine verläumderische und aufrührerische Zeitung, Courier de Strasbourg betitelt, ausgoß **).

Die Flucht des Königs brachte unter den Mitgliedern der Volks-Gesellschaft in Paris schon im Julius 1791. eine Trennung in zwey Parteyen hervor: in die der eigentlichen Jacobiner, und der Feuillants. Die Letzteren beharrten auf der Constitution, und der Beybehaltung des constitutionellen Königs. Die Ersteren drangen darauf, daß man die Königswürde abschaffen, und eine repu-

*) Friese V. 161. Appel p. 5.

**) Precis p. 110. 113.

republicanische Regierungsform einführen solle. Die Spaltung der Mutter-Gesellschaft in Paris bereitete allmählig in allen übrigen Volks-Gesellschaften eine ähnliche Spaltung vor. In Strasburg erfolgte sie erst im Anfange des Jahrs 1792 *), und die Veranlassung dazu war ein Antrag des Maire **Dieterich** in dem Gemeinde-Rath: daß man wegen der Gefahren, womit man umringt sey, den König ersuchen möge, Strasburg und alle übrige feste Plätze am Rhein in Kriegs-Zustand zu erklären. Gegen diesen Antrag erhoben sich diejenigen Mitglieder der Volks-Gesellschaft, die mit den Jacobinern in Paris einerley Grundsätze und Absichten hegten, gleich laut und bestimmt. Sie verwechselten absichtlich Kriegs-Zustand mit Belagerungs-Zustand, und

*) Friese V. S. 171. u. f.

warfen **Dieterichen** vor, daß er, als ein Verräther der Freyheit, die Bürger von Strasburg der militärischen, vom Könige allein abhangenden Gewalt übergeben wolle. **Dieterich** widerlegte in einer kleinen Schrift die grundlosen Vorwürfe, die man ihm gemacht hatte, und klärte seine Mitbürger so wohl über die wahre Lage der Sachen, als über die Bewegungsgründe seines Antrags auf. Gegen diese Schrift erschien ein Pasquill unter dem Titel einer Antwort im Nahmen der Bürger von Strasburg. Als dieß Pasquill am 7. Febr. 1792 in der Volks-Gesellschaft selbst von einem Mitgliede derselben ausgetheilt wurde; so standen mehr, als hundert der ersten und ältesten Mitglieder der Gesellschaft auf, und erklärten, daß sie derselben nicht weiter angehören wollten *). Die ausgetretenen Mitglieder verei-

*) l. c. S. 175.

nigten sich in eine neue Gesellschaft der Freunde der Constitution, die sich in dem Hörsaale bey der neuen Kirche versammelte. **Dieterich** machte sich eines zweyten großen Fehlers schuldig, indem er sich an diese neue Gesellschaft anschloß, und sich dadurch selbst zum Gegner des Clubs der Jacobiner aufwarf, welcher fortfuhr, sich auf der ehemahligen Zunftstube der Kaufleute zum Spiegel zu versammeln *). Von diesem Zeitpuncte an wurden der Maire **Dieterich** und seine Anhänger die Gegenstände aller geheimen und öffentlichen, aller mündlichen und schriftlichen Klagen, Verläumdungen und Denuntiationen der Jacobiner. **Dieterich** hatte Recht, wenn er sagte, daß seine Trennung von der Gesellschaft zum Spiegel das einzige, oder vielmehr das erste große, und

*) l. c. Dieterich p. 17.

unverzeihliche Verbrechen gegen die Jacobiner gewesen sey. *).

Die Gemäßigten unter den Jacobinern bemühten sich, die ausgetretenen Mitglieder wiederum mit dem Club zum Spiegel zu vereinigen. Die Freunde der Constitution nahmen den Antrag einer freundlichen Verbindung an, indem sie eine örtliche Vereinigung ablehnten. Die verschmähten Jacobiner begnügten sich nicht damit, **Dieterich** und alle übrige öffentliche Beamte in der Stadt und dem District Strasburg, oder in dem Departement des Niederrheins auf das gehässigste anzuschwärzen, und selbst ihre Treue in der Verwaltung öffentlicher Gelder verdächtig zu machen **). Sie riefen Deputirte

---

*) p. 34. Quel est donc mon veritable crime? Je le répète; il n'en est, qu'un, c'est ma retraite du club du miroir.

**) An die Wahlmänner des Niederrheins S. 3. Herr

aus allen Jacobiner-Clubs in den beyden Rhein-Departements nach Strasburg zusammen, um mit diesen ihre gegründeten und ungegründeten Klagen in ein Beschwerden-Heft zusammenzufassen, und sie der National-Versammlung zu überschicken. Der Wunsch, eine solche Anklage zurückzuhalten, war die einzige oder vornehmste Ursache des Entschlusses, den die Gesellschaft der Freunde der Constitution am ersten April faßte, sich mit der Gesellschaft zum Spiegel wieder zu vereinigen. Die erstere brach wirklich auf, und trug im Jacobiner-Club auf eine augenblickliche Vereinigung an. Der größere Theil der Jacobiner nahm diesen Antrag mit lautem Entzücken auf. Allein die Führer des Clubs,

---

Ulrich schrieb diese kleine Schrift einige Tage nach den September-Morden, als die Deputirten für den National-Convent gewählt werden sollten.

lauter Fremdlinge, widersetzten sich dieser Vereinigung, und gestanden zuletzt aufrichtig: Es seyen jetzt Deputirte aus beyden Departements in Strasburg, und in den Versammlungen, denen diese beywohnen würden, kämen Dinge vor, an welchen die Freunde der Constitution nicht Theil nehmen könnten, ohne Richter und Partey zugleich zu seyn *). Erst am 4. April beschlossen die Jacobiner, daß es den Mitgliedern der neuen Gesellschaft frey stehen solle, sich auf dem gewöhnlichen Wege einzeln wieder mit dem Club auf dem Spiegel zu vereinigen: eine Erlaubniß, von welcher nur Wenige Gebrauch machten. Die Jacobiner sandten ihre Beschwerden durch drey Deputirte an die National-Versammlung. Die National-Versammlung wies die Klagen an den Minister Roland, und

*) Friese S. 178. 179.

der Minister Roland fand die angeklagten Verwalter unschuldig *).

Die vereitelte Anklage entfernte, und erbitterte beyde Parteyen noch vielmehr gegen einander, als sie vorher gewesen waren. Die Jacobiner verdoppelten, und verstärkten ihre heimlichen Denuntiationen bey dem immer kühnern und mächtigern Mutter-Club in Paris; und wir werden bald sehen, daß diese Angebereyen wirksamer waren, als vorher die öffentliche Anklage bey dem Convent. Die Reden und Schriften der Jacobiner wurden mit jedem Tage verläumderischer, und aufrührerischer. **Laveau** scheute sich nicht, die Bürger in Strasburg aufzufordern, daß sie sich bewaffnen, und mit Feuer und Schwerdt so wohl die nicht beeidigten Priester, als die Schlupfwinkel der Aristokraten

*) An die Wahlmänner des Niederrheins S. 3.

vernichten möchten. Eben dieser Rasende ermunterte die Bürger, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen, und die treulosen, und untüchtigen Beamten zu zwingen, daß sie ihre Aemter in die Hände besserer Patrioten niederlegen müsten. Nach den angeführten Aeußerungen gaben die Verwaltungs=Cörper der Stadt dem Maire **Dieterich** den Auftrag, daß er im Nahmen der Municipalität den Bürger **Laveau** als einen Störer der öffentlichen Ruhe bey dem Friedensrichter belangen möchte, damit ihm als einem solchen der Proceß gemacht werde. **Laveau** wurde in Verhaft genommen, verhört, und freygesprochen, weil er hinzugesetzt hatte, daß die Bürger das, wozu er sie ermunterte, unter dem Schutze der Gesetze thun möchten *). Die Freysprechung des **Laveau** machte ihn

*) Dieterich p. 40. Friese V. 185. 186.

und seine Helfershelfer nur noch unverschämter. Besonders schilderte **Eulogius Schneider** von dieser Zeit an den Maire **Dieterich** als den sittenlosesten Menschen, und als den gefährlichsten Feind der Freyheit *). Ungeachtet die Verläumdungen der Jacobiner gegen **Dieterich** und die übrigen öffentlichen Beamten allmählig auch in der Stadt und Gegend von Strasburg Eingang fanden; so behielt der Maire doch immer noch die Oberhand. Was er durch den Friedensrichter nicht hatte erlangen können, das erreichte er durch den Commendanten der Stadt. Der General **Lamorliére** requirirte die Municipalität, daß sie die Bürger **Laveau**, und **Simon** als gefährliche Störer der öffentlichen Ruhe aus der Stadt entfernen möge: welcher Requisition man

*) Friese l. c. S. 187. u. f.

augenblicklich Folge leistete *). Nicht lange nachher untersagte der Gemeinde-Rath alle Zusammenkünfte von Bürgern, die gottesdienstlichen und obrigkeitlichen ausgenommen, nahmentlich die Zusammenkünfte von Volks- und Lese-Gesellschaften **). Man kann leicht denken, daß die Jacobiner die Verweisungen ihrer beyden Brüder, und das Verbot der Versammlung ihres Clubs als Schläge einer willkührlichen Macht, als gewaltsame Verletzungen der Rechte des Menschen und des Bürgers ausgeschrieen, und selbst daraus neuen Stoff zu Verläumdungen und heimlichen Anklagen hergenommen haben.

Die Jacobiner waren nicht die einzigen mächtigen, und furchtbaren Feinde Dieterichs. Die Conformisten, und Non-Confor-

*) Dieterich p. 56.

**) ib. p. 84. Notamment ceux pour les séances des sociétés populaires, et pour lectures publiques.

misten unter den Katholiken schworen ihm einen nicht minder tödlichen Haß: die Letzteren, weil er gegen die aufrührerischen Bewegungen nicht = geschworner Priester nachdrückliche Maaßregeln ergriff: die Ersteren, weil er nicht zu den Verfolgungen mitwirken wollte, welche die geschwornen Priester gern gegen ihre Vorgänger hätten erheben mögen, auch weil er dem Bischofe den Befehl hatte ertheilen lassen, die gottesdienstlichen Processionen bloß auf die Kirche einzuschränken. Die Alt-Katholiken verabscheuten **Dieterich** als ein Feind der Katholischen Religion: die Neu-Katholiken, als einen Abtrünnigen der Freyheit *).

In der Mitte des Junius zeigten sich die Wirkungen des Hasses, welchen **Dieterich** durch eine muthige und gewissenhafte

*) Dieterich p. 19. 20.

Verwaltung seines Amtes auf sich geladen hatte. Er erhielt am 14. Jun. von dem Minister des Innern, **Roland**, einen Brief, in welchem dieser ihm meldete, daß sich ein Gerücht verbreitet habe, als wenn der Maire **Dieterich**, und einige andere Verwalter des Niederrheinischen Departements die Stadt Strasburg den Feinden Frankreichs überliefern wollten. Dieß Gerücht gründe sich auf Briefe so wohl aus Strasburg, als aus dem Auslande, die ihm, dem Minister, mitgetheilt worden. Er könne daher nicht umhin, den Maire **Dieterich** aufzufordern, daß er sich so schnell als möglich, vertheidige: besonders da so gar die Summen genannt würden, die den Verschwornen ausgetheilt worden *). Ein ähnliches Schrei-

*) Friese V. S. 204. u. f. Dieterich p. 36. 113, 114.

ben erließ **Roland** an die Verwalter des Niederrheinischen Departements, und der Kriegs-Minister **Servan** an den General **Lamorliére**. **Dieterich** versammelte an demselbigen Tage den Gemeinde-Rath, las die Briefe des Ministers vor, und bat nach geendigter Vorlesung der Briefe, daß er sich auf kurze Zeit von Strasburg entfernen, und seine Unschuld vor den Schranken der National-Versammlung vertheidigen dürfe. Der Maire hatte kaum ausgeredet, als der Gemeinde-Rath voll Unwillens aufstand, seinen Abscheu gegen die Verläumder der Unschuld und des Verdienstes durch einen gemeinschaftlichen Ausruf zu erkennen gab, und seine Hände zu dem feierlichen Eide aufhob, daß keiner unter ihnen an diesem Werke der Finsterniß den geringsten Antheil habe. Zugleich beschloß der Gemeinde-Rath, daß der Maire **Dieterich** unter den gegenwärtigen

gefährlichen Umständen der Stadt Strasburg unentbehrlich sey: daß man eine Adresse an die National-Versammlung entwerfen, und in dieser nicht nur die großen Verdienste des Maire **Dieterich** um die Stadt Strasburg, seinen unwandelbaren Eifer für die Sache der Freyheit, und das gerechte Zutrauen, was er genieße, bezeugen, sondern auch darauf dringen wolle: daß die Minister angehalten würden, die Briefe, in welchen die Delationen gegen den Maire und andere unbescholtene Beamte ständen, auf das Büreau des gesetzgebenden Cörpers zu legen, oder die Angeber selbst zu nennen, damit man gegen diese nach den Gesetzen verfahren könne. Ausser den öffentlichen Beamten unterschrieben mehr, als 4000. Bürger diese Adresse, und mehr als dreyssig Gemeinen fügten die ehrenvollsten Zeugnisse über den Eifer und die Treue ihrer Verwalter hinzu. Die Adresse wurde der

National-Versammlung durch eine Deputation der Stadt Strasburg überbracht. Die Deputirten von Strasburg forderten die Minister **Roland** und **Servan** auf, die Briefe vorzuzeigen, oder die Angeber zu nennen, aus welchen oder von welchen sie die entehrenden Anklagen gegen unbescholtene Männer geschöpft, oder erhalten hätten. Die Minister wichen dieser gerechten Foderung unter allerley Vorwänden aus. Die Strasburgischen Deputirten belangten den Minister **Roland** selbst vor dem Friedensrichter. Auch dieses Mittel blieb ohne Wirkung. **Roland** und **Servan** wurden durch die Unbesonnenheit, und Unerweislichkeit der von ihnen vorgebrachten Beschuldigungen auf das äußerste beschämt. **Roland** rächte die erlittene Beschämung bald nachher an **Dieterich** und der Stadt Strasburg auf eine Art, die dem Einen den Untergang, und die

Andere nahe an den Rand des Verderbens brachte.

So war die Lage der Sachen in Strasburg, und im Departement des Nieder-Rheins, als der zehnte August 1792. hereinbrach, an welchem die National-Versammlung den König, als das Haupt der ausübenden Gewalt absetzte. Schon Wochen lang vorher enthielten so wohl die öffentlichen Blätter, als die Briefe der Deputirten von Strasburg die schrecklichsten Nachrichten über die Mißhandlungen, welche ein großer Theil der Mitglieder der National-Versammlung von dem Pariser Volke, oder vielmehr dem Pariser Pöbel erleiden müsse, der sich erfreche, den Abgeordneten der ganzen Nation mit bewaffneter Hand Gesetze vorzuschreiben. Es war allgemein bekannt, daß eine mächtige Faction, die von **Robespierre** und **Marat**, den rechtmäßigen König

nig stürzen, und sich selbst, oder ihren Helden, den Herzog von Orleans, an die Stelle des gestürzten Monarchen setzen wolle. Alle diese Gerüchte bewegten den Rath der Gemeine zu Strasburg am 7ten August *) zu einer Bittschrift, in welcher man den gesetzgebenden Cörper auf das dringendste anflehte, sich nicht zur Verletzung der Constitution hinreissen zu lassen **). Die überwiegende Majorität nicht bloß der Bürger von Strasburg, sondern auch der Einwohner des Nieder-Rheinischen Departements stimmte darin mit ihren Vorgesetzten zusammen, daß der König ein wesentlicher Bestandtheil der gegenwärtigen Constitution sey, und

*) Im blauen Buche wird immer der achte August angegeben.

**) l. c. u. Precis p. 106. 107. Die Adresse steht in Dieterichs Schutzschrift p. 117.

daß man den König nicht wegnehmen könne, ohne das ganze Gebäude der von der Französischen Nation mit Enthusiasmus bestätigten Verfassung über den Haufen zu werfen. Die Wünsche und Bemühungen der Strasburger, den König und die Constitution zu retten, waren fruchtlos. Die Bittschrift des Raths der Gemeine von Strasburg war noch nicht einmahl in Paris angekommen, als die Jacobiner das schon ausgeführt hatten, was alle ächte Patrioten gern hätten verhindern mögen. In den fürchterlichen Tagen, wo man den ältesten und glänzendsten Thron in Europa zerschmetterte, erschienen fast keine Zeitungen mehr, und nur wenige Menschen wagten, Briefe zu schreiben. Zu diesen Wenigen gehörten aber doch die Deputirten von Strasburg, **Koch** und **Rühl**. Beyde schilderten in ihren Berichten die unerhörten Gewaltthätigkeiten, welche man am 10. August begann

gen, und wodurch man die Suspension des Königs erzwungen hatte. Man habe, meldete der Erstere, die National-Versammlung mit Canonen umpflanzt, und viele Deputirte mit Gewalt gehindert, sich in die National-Versammlung zu begeben. Eben dieser Deputirte forderte die Verwalter im Nahmen des Vaterlandes auf, die verletzte Constitution, und das Nieder-Rheinische Departement zu retten. Die Verwalter erinnerten sich der unzähligen Eide, welche sie so wohl, als die ganze übrige Nation der einst so genannten heiligen Constitution geschworen hatten. Sie erinnerten sich, daß die National-Versammlung selbst wenige Wochen vorher bey einem Angriff auf diese heilige Constitution sich erhoben, und denjenigen für einen Verräther erklärt habe, der den geringsten Vorschlag, sie zu verletzen, thun würde. Dieser Eide, und ihrer Pflichten eingedenk,

schworen die Verwalter, die Constitution zu handhaben, und eher zu sterben, als zuzugeben, daß Factionen die Souveränetät des Volks an sich rissen: besonders zu einer Zeit, wo der Feind an den Gränzen stand: wo man voraussah, daß nach der Entthronung des Königs viele Generale und andere Officiere nicht mehr dienen würden: wo man sogar fürchten muste, daß die Partey, welche mit dem Thron die Constitution vernichtet hatte, von den Feinden des Staates erkauft sey. Die Verwalter der Gemeine von Strasburg und des Departements des Nieder-Rheins beschlossen daher, der Constitution anzuhängen, bis förmlich erklärt werde, daß sie abgeschafft sey, und ihrem Eide treu zu bleiben, bis sie von demselben entbunden worden. Auch registrirten sie die ihnen von der National-Versammlung bekannt gemachte Suspension des Königs bloß als einen Act

des gesetzgebenden Cörpers, nicht aber als ein Gesetz, weil sie sich dadurch zu Verräthern an der Constitution gemacht hätten *). **Eulogius Schneider**, und andere Jacobiner in Strasburg, welche über die Begegnisse des zehnten Augusts nicht weniger frohlockten, als wenn sie dieselben herbeygeführt hätten, leiteten den Schritt, den die **Verwalter** **) aus Anhänglichkeit an der Constitution gethan hatten, aus blinder Anhänglichkeit an dem Könige, und an der Hof-Partey her. Die Falschheit dieser Beschuldigungen leuchtete allein aus dem Umstande ein, daß die **Verwalter** an eben dem Tage, an welchem die Petition an die National-Versammlung abgegangen war, eine kräf-

*) An die Wahlmänner des Nieder-Rheins S. 3. 4.

**) Dieses Wort wird im Elsaß schon lange als gleichgeltend mit dem Französischen Administrateurs gebraucht.

tige Adresse an den König abgeschickt, und in dieser Adresse das Haupt der ausübenden Gewalt so wohl gegen die strafbaren Unternehmungen seiner Agenten gewarnt, als an die Wichtigkeit seiner Pflichten erinnert hatten *). Noch unzweydeutiger war das ganze übrige Benehmen der Verwaltungs-Cörper, denn ungeachtet sie Gewissenshalber die Suspension des Königs nicht als ein Grundgesetz hatten einschreiben können; so erklärten sie doch zu gleicher Zeit, daß man die National-Versammlung so lange als den Mittelpunct aller Gewalten anerkennen wolle, bis das souveräne Volk seinen Willen geäußert habe. Auch ladete man die Bürger von Strasburg ein, den Ausgang der großen Begebenheit,

*) Precis p. 107. 108. Die Adresse steht bey Dieterich p. 118.

welche man ihnen ankündigte, mit Ruhe und Zutrauen zu erwarten *).

Die National-Versammlung fühlte selbst, daß sie durch die Suspension des Königs die Constitution erschüttert: daß sie die ihr ertheilten Vollmachten überschritten, und alle untergeordnete Autoritäten durch das ganze Reich in die gröste Verlegenheit gesetzt hatte. Sie sandte daher in alle Departements Commissarien ab, die das Volk beruhigen, und die **Verwalter** von dem, was in Paris vorgefallen war, unterrichten sollten. Noch ehe die für das Nieder-Rheinische Departement bestimmten Commissarien **Carnot, Ritter, Coustard,** und **Prieur** anlangten, reisten ihnen die Häupter der Jacobiner, und die Ankläger der bisherigen Verwalter bis

*) Appel p. 6. 7.

Weissenburg entgegen *). Man flößte den Bevollmächtigten des gesetzgebenden Cörpers eine solche Furcht vor den feindseligen Gesinnungen der Strasburger ein, daß sie es nöthig hielten, den General **Biron** vorauszuschicken, und sich von einem Detachement von Linien-Truppen begleiten zu lassen **). Aus Furcht vor dem Volke ließen sie ihre Ankunft weder dem Directorio des Departements, noch der Municipalität melden. Auch machten sie Gebrauch von ihren Vollmachten, bevor sie dieselben hatten registriren lassen. Unterdessen besuchten sie am 20. Aug. dem ersten Tage nach ihrer Ankunft, den Departements-Rath, und ließen sich die Adresse vorlesen, in welcher man das Verfahren der National-Versammlung für gesetzwidrig er-

*) An die Wahlmänner des Niederrheins S. 4. 5.

**) Friese V. 220—222. Dieterich 89. 90.

klärt hatte. Sie setzten hierauf die Gründe des Verfahrens der National-Versammlung auseinander, und gaben dem Departements-Rath anheim, ob er nun die Suspension des Königs billigen, oder auf den in der Adresse vom 7. Aug. ausgedrückten Gesinnungen beharren wolle. Dreyzehn Mitglieder erklärten nach gepflogener Berathschlagung, daß sie ihre Grundsätze nicht ändern könnten. Diese dreyzehn Mitglieder wurden sogleich abgesetzt, und durch lauter Jacobiner ergänzt. Der Gemeinde-Rath in Strasburg gab den Gründen der Commissarien nach, und trat den Maaßregeln bey, welche man am 10. August genommen hatte. Die Commissarien ließen daher alle diese Beamten in ihren Würden, meldeten dem gesetzgebenden Cörper den Gehorsam der Strasburger, und bemerkten, daß man ihnen weiter nichts, als den gefährlichen Eindruck vorzuwerfen habe, wel-

chen ihre anfängliche offenbare Widersetzlichkeit hätte hervorbringen können. Sie schienen überzeugt, daß die National-Versammlung, und das Conseil exécutif provisoire gegen den Maire **Dieterich** und dessen Gehülfen nichts würden vornehmen können, ohne sie vorher gehört zu haben. **Dieterich** kannte die Rachgier seiner Feinde besser, um sich durch diese Versicherungen beruhigen zu lassen. Wirklich erfuhr er am 22. August, daß das Conseil provisoire exécutif auf den Vortrag des Ministers **Roland** ihn und den Gemeinde-Rath von Strasburg entsetzt habe, weil es diese Beamten, wegen der Adresse vom 7. August an die National-Versammlung für gefährliche Freunde des Königthums halte *). **Dieterich** selbst hielt

*) Dieterich führt S. 118. u. f. einen interessanten Brief von Rühl an, in welchem die Geschichte der

um neun Uhr eine öffentliche Sitzung, und las die beyden Decrete vor, welche der zu seinem künftigen Stellvertreter ernannte Bürger **La Chausse** erhalten hatte. Bey der Nachricht, daß **Dieterich** innerhalb acht Tagen vor den Schranken der National-Versammlung erscheinen solle, brach, wie er

---

Strasburger Adressen und der Briefe, mit welchen sie begleitet waren, erzählt wird. Alle diese Depeschen kamen am Abend des 10. August in Paris an. Bey ihrer Ankunft verbreitete sich das Gerücht, daß Luckner einen großen Sieg über die Feinde erfochten habe. Rühl konnte sich kaum den Zudringlichkeiten der Neugierigen entziehen. Alle Freunde und Bekannte, denen er die Depeschen mittheilte, stimmten darin überein, daß die Adresse an den König vortrefflich sey: daß man aber so wohl diese, als besonders die Adresse an die National-Versammlung unterdrücken müsse, weil der noch wüthende Pöbel dadurch sehr leicht gegen die Nieder-Rheinischen Deputirten gereizt werden könne.

selbst erzählt *), der öffentliche Schmertz auf eine so rührende und gewaltige Art aus, daß dieser Ausdruck einer so lebhaften und allgemeinen Zuneigung ihn den Haß seiner Feinde hätte segnen machen können, wenn er bloß an sich und nicht an die öffentliche Sache gedacht hätte, die nothwendig durch eine den Volks-Repräsentanten entrissene, oder abgelockte ungerechte Handlung leiden muste. "Der Maire war abgesetzt, und alle Straßen ertönten von dem Geschrey, es lebe der Maire! In dem Gemeinde-Hause sah und hörte man nichts, als Thränen und Seufzer. Wäre die National-Versammlung Zeuginn dieser Auftritte gewesen, so würde ich keine andere Vertheidigung nöthig gehabt haben. Die Stimme einer ganzen Stadt erhebt sich nicht so laut zu Gunsten

*) p. 91. 92.

einer treulosen Magistrats-Person. Man kann die Gunst des Volks eine kurze Zeit überraschen; allein während einer Verwaltung von drey Jahren kann man seine Mitbürger nicht hintergehen. In dem Augenblicke des Unglücks schweigt oft das herzlichste Wohlwollen, weit entfernt, daß die Schmeicheley sich hören lassen sollte. Mitten in einer unerwarteten Revolution kann der unbescholtenste Beamte nicht einmahl auf ein verdientes Zutrauen rechnen: viel weniger ist ein Intrigant im Stande, dem gerechten Verdacht zu entwischen. Diese so kostbare und seltene Zuneigung, Achtung und Zutrauen habe ich drey Jahre lang genossen, und habe sie in dem Augenblicke erhalten, wo es so gewöhnlich ist, sie zu verlieren, so daß der Tag meines Falls der schönste Tag meines Triumphs war" *).

*) Dieterich p. 91. 92.

Einem Feinde der Freyheit wäre es vielleicht eingefallen, den allgemeinen Enthusiasmus zum Verderben seiner Widersacher zu benutzen. Dieterich wandte seinen ganzen Einfluß bloß dazu an, die Bürger von Strasburg zu beruhigen. Die Commissarien selbst gaben ihm das Zeugniß, daß er alle Unordnungen möglichst verhütet, und sich den Verfügungen des gesetzgebenden Körpers ruhig unterworfen habe *). Eben dieses thaten die Mitglieder des Gemeinde-Raths, unter welchen Einer bey dem Weggehen aus der letzten Sitzung sagte: das Verbrechen entehrt, aber nicht die Strafe **).

Roland war in seiner Rache so blind, daß er sich der gröbsten Widersprüche schuldig

*) l. c. p. 94.

**) Friese V. 223.

machte. Indem er auf die Absetzung des ganzen Gemeinde-Raths antrug, strafte er auch die abwesenden Mitglieder, die nicht mit unterzeichnet hatten. Zu gleicher Zeit ernannte er einen gewissen **Laurent**, der mit unterzeichnet hatte, zum Commissär der vollziehenden Macht, und zum Vollstrecker der Befehle, wodurch Männer, die keine andere Schuld hatten, als an welcher auch er Theil genommen, ihrer Würden beraubt wurden. **Roland** ward für die Rache, welche er an Strasburg übte, und für die Wahl des Werkzeugs seiner Rache nach Verdienst bestraft. **Laurent** bewies sich bald nachher als Einen der heftigsten Feinde seines Wohlthäters *), so wie des guten Königs, gegen dessen Entthronung er in der Adresse

*) Man s. seinen Brief an die Jacobiner Livre bleu II. 75—77.

an die National-Versammlung feierlich mitgestimmt hatte *).

Dieterich zog sich nach seiner Suspension in der Stille auf ein Landgut zurück, das zehn Stunden von Strasburg entfernt war, um die zu seiner Vertheidigung nöthigen Papiere zu sammeln und in Ordnung zu

*) Man sehe ib. II. 153. 154. Unter den Urkunden der Geschichte der Schreckenszeit von Strasburg sind manche, die das Herz gefühlvoller Leser zerreissen, aber doch nicht viele, die mich so schmerzhaft afficirt hätten, als folgende Stelle des zuletzt angeführten Briefes: Au fonds et definitivement je crois pouvoir vous assurer, que Louis Capet est très malade, et que pour cette fois malgré l'intrigue de ses medecins il n'en reviendra pas. Ce sera probablement le remède de M. Guillotin, qui terminera la crise. Der Brief ist vom 4. Dec. 1792. Laurent war damahls, wie Bentabole, Deputirter des Nieder-Rheins im Convent.

zu bringen. Hier erfuhr er, daß sein Feind **Rühl**, in der Nacht vom 27–28 August, bevor noch die gestattete achttägige Frist verflossen war, ein Decret bewirkt habe, nach welchem **Dieterich** durch die Gendarmerie vor die Schranken der National-Versammlung gebracht werden sollte *). Auf diese Nachricht entfernte sich der Ex-Maire heimlich, und rettete sich auf langen und mühseligen Unwegen durch Deutschland in die Schweiz, wo er sich in Winterthur niederließ. Seine Flucht veranlaßte am 6. Sept. ein Anklage-Decret, wodurch er für einen Emigranten erklärt, und seine Güter eingezogen wurden. Er selbst schrieb am 10. September von Basel aus an die National-Versammlung, daß er, so bald wahre Freyheit und Gerechtigkeit in Frankreich wieder

*) Friese V. 224. 225. Dieterich p. 94. 95.

zu regieren anfangen würden, sich selbst frey=willig stellen, und nach der grösten Strenge der Gesetze richten lassen wolle.

Dieterich konnte es nicht lange aushalten, "in den Banden eines Anklage=Decrets zu liegen, und so wohl den Verdacht von Verrätherey, als das Ansehen eines Flüchtlings mit sich umher zu tragen" *). Voll Zutrauen auf sein gutes Gewissen, stellte er sich am 11. Nov. dem Commendanten von Hüningen dar, und ersuchte diesen, daß er ihn nach Paris bringen lassen wolle. Dieß geschah. Dieterich kam am 14. Nov. in Paris an, wo er in die Abtey gesetzt wurde **). Seine Feinde geriethen durch seine Ankunft in nicht geringe Verlegenheit. Man wuste nicht mehr, aus welchen Gründen das

*) p. 97.

**) l. c. Friese V. 229.

erste Anklage=Decret gegeben worden sey. Man trug in der Eile ein anderes zusammen, und sandte es an das Criminal=Gericht des Nieder=Rheins in Strasburg, als den natürlichen Richter des Angeklagten. **Dieterich** langte am 27. Nov. selbst an, und begab sich zu Fuß in's Gefängniß, wo er wiederum die rührendsten Beweise des Wohlwollens seiner Mitbürger erhielt. "Hausväter drängten sich herbey, denjenigen im Unglück zu trösten, der so oft ihre Leiden gelindert hatte. Hausmütter stritten um die Ehre, dem Gefangenen die Speisen zu bereiten. Kinder entwischten ihren Eltern, um den Freund ihrer Eltern und den Wohlthäter der Stadt mit Liebkosungen zu überhäufen. Die Waisenkinder kamen weinend, um den zu umarmen, der so lange ihr Vater gewesen war. **Dieterichs** Gefängniß wurde eine heilige Freystätte der leidenden Unschuld,

welche die ganze Stadt besuchte, um den Märtyrer der Gesetze und der Freyheit zu verehren" *).

Die allgemeine Theilnahme der Strasburger an dem Schicksale **Dieterichs** reitzte die Jacobiner zu neuen Anklagen und Feindseligkeiten. Der Spiegel-Club schickte einen Deputirten nach Paris, welcher dem Convent melden muste, daß der Aufenthalt **Dieterichs** in Strasburg eine Quelle von Zwietracht sey, und die wichtige Gränzfestung selbst in Gefahr setze. Mit dieser falschen Nachricht verband man die doppelte Bitte: daß **Dieterich** nach Besançon gebracht, und Commissarien gesandt werden möchten, um die Ruhe in Strasburg wieder herzustellen. Der Convent ernannte die Bürger **Merlin**, **Reubel** und **Hausmann** zu Commissarien

---

*) p. 99.

für das Nieder-Rheinische Departement. Diese Männer erklärten bey ihrer Ankunft in Strasburg, daß die Zweyfel, welche man über den Patriotismus der Strasburger und über die Ruhe in der Stadt habe erregen wollen, schon vor ihrer Abreise gehoben worden seyen, und daß Strasburg zu viele Proben eines ächten Bürgersinnes gegeben habe, um Besorgnisse über den Zustand der Stadt hegen zu können *). So aufrichtend diese Zeugnisse der Commissarien waren, so niederschlagend war das in einer unvollständigen Sitzung, wo kaum hundert Mitglieder gegenwärtig waren, erschlichene Decret des Convents, nach welchem **Dieterich** gegen alle Gesetze seinem natürlichen Richter entzogen, und nach Besançon geführt werden sollte, um dort gerichtet zu werden. **Diete=**

*) Friese V. 231. 232.

rich's Feinde hatten diese Stadt gewählt, weil die Jacobiner dort sehr mächtig und mit denen in Strasburg genau verbunden waren *). Zu diesen Jacobinern gehörte der Commendant von Besançon Charles de Hesse, ein geschworner Feind von Dieterich, weil dieser gehindert hatte, daß Carl von Hessen Commendant in Strasburg geworden war **). Dieterich rei-

*) Dieterich p. 100.

**) p. 121. Carl von Hessen machte sich während der Revolution auf mancherley Art übel berüchtigt. Als der Gefangenwärter ihn einst fragte, ob man denn den Gefangenen nicht Stroh geben dürfe, was man doch den Thieren nicht versage, antwortete er: ja, den Thieren, das ist was anderes. Aber diese H.... können auf dem Boden schlafen. Carl von Hessen war im Aug. 1793. in Gefahr, seine Stelle zu verlieren; und schrieb deßwegen an Rühl: Mais, Citoyen Représentant, ma position est affreuse. La voici. Ma tête est mise à prix dans mon pays,

ſte am 17. December nach Beſançon ab *).

---

ou bien une priſon perpétuelle ſeroit mon partage, ſi j'étois pris. En outre mes biens ſont ſéqueſtrés, et le jour, que je ceſſerai mes fonctions nationales, je n'aurai plus de pain à mettre ſous la dent. La Convention nationale, comme de raiſon, punit de mort les généraux perfides, deſtitue les généraux ſuſpects. Comme général fidèle et perſécuté je lui demande du pain, et un azile pour le reſte de mes jours. Adoptez moi pour votre fils . . . . *Livre bleu* II. 173.

*) Dieterich wurde am 7. März in Beſançon freygeſprochen, dann aber als Emigrant nach Paris gebracht: ſo himmelſchreiend ungerecht es auch war, denſelbigen Mann zugleich als einen Emigranten, und als einen Verbrecher zu behandeln, über welchen die Nation, welche ihn ausgeſchloſſen hatte, noch richterliche Gewalt beſitze. Dieterich l. c. Frieſe II. 246. Da Dieterich nach ſeiner Verſetzung nach Beſançon und Paris nicht mehr in die Geſchichte der Schreckenszeit in Straſburg gehört, ſo ſetze ich die wenigen Nachrichten über ſeine letzten Schickſale in

Die Liebe und Achtung, welche die Strasburger ihrem ehemahligen Maire bewiesen hatten, war nicht die einzige Ursache, um welcher willen die Jacobiner anfingen, die Strasburger eben so sehr zu verläumden,

---

einer kurzen Note her. — Es war, als wenn die ungerechten Verfolgungen, und unverdienten Leiden, die über Dieterich ergingen, ihn auf einmahl geläutert, und im Guten vollendet hätten. Nie sah man einen standhaftern, großmüthigern, intrigelosern Mann, als Dieterich im Gefängnisse war. Viele seiner Feinde söhnten sich mit ihm aus. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, durch eine einzige nachgebende Aeußerung sein Leben zu retten. Er würde aber lieber tausend Leben hingegeben haben, als daß er sich entschlossen hätte, seinen Charakter, oder seine Grundsätze zu verläugnen. Er wurde im Anfange des J. 1794. mit vielen Anderen in Masse guillotinirt. Der Convent erklärte ihn am 31. Aug. 1795. für unschuldig, und gab seiner Familie die eingezogenen Güter zurück. Friese V. 246.

als sie den unglücklichen **Dieterich** haßten, und verfolgten. Am 6. Dec. 1792. wurde die neue Municipalität in Strasburg gewählt. Die Bürger erkohren zu ihrem Maire den Banquier **Türkheim**, einen eben so rechtschaffenen, als geistvollen, und aufgeklärten Mann. Den Gemeinde-Rath besetzten sie mit lauter geprüften Patrioten, unter welchen sich Manche fanden, welche durch das despotische Decret der National-Versammlung waren entsetzt worden. Man nahm auch nicht Einen Jacobiner in den Gemeinde-Rath von Strasburg auf *). Die Verruchten, welche bloß die Patrioten spielten, um Macht, Ehrenstellen, und Reichthümer zu erlangen, verziehen den Strasburgern diese Vernachlässigung niemahls **). Sie

*) Friese V. S. 230.

**) Schneider glaubte sich den Wahlmännern des Nieder-Rheins dadurch zu empfehlen, daß er von

schrieen laut, und ließen es eben so laut von ihren Brüdern in Paris wiederhohlen, daß das Vaterland, und die Freyheit des Vaterlandes verrathen: daß Strasburg von der Partey des Ex-Maire Dieterich unterjocht, und der neue Gemeinde-Rath mit lauter Creaturen von Dieterich besetzt sey: daß Eine der wichtigsten Gränzfestungen dem Feinde werde überliefert, oder ein bürgerlicher Krieg werde entzündet werden *). Sie warfen den Strasburgern, und Elsassern vor, daß sie durch Sprache, Lage, und Verbindung mehr Deutsche, als Franzosen seyen: daß Eigennutz und alte Vorurtheile sie eher zu Freunden von Oesterreich, als der Revo-

---

ihnen zum voraus achthundert Köpfe forderte. Herrn Ulrichs Pamphlet, an die Wahlmänner des Nieder-Rheins, trug nicht wenig dazu bey, daß die Jacobiner getäuscht wurden.

*) Appel p. 8. 9.

lution machten: daß die selbstsüchtigen und knechtisch gesinnten Strasburger und Elsasser gänzlich müßten umgeschmolzen, und gleichsam wiedergebohren werden, wenn sie sich je zur Höhe der Revolution hinaufschwingen sollten *). — In den Departements-Rath drängten oder schlichen sich mehrere Jacobiner ein: unter anderen **Monet**, der zuerst zu einem Mitgliede dieses Raths, und einige Tage nachher zum Procureur-général-Syndic erwählt wurde **). Die Beförderung dieses Nichtswürdigen verdient schon deßwegen besonders angeführt zu werden, weil er die Laufbahn seiner Verbrechen mit einer unverschämten Lüge anfing. Er hatte noch nicht das fünf und zwanzigste Jahr zurückgelegt, also noch nicht das Alter erreicht, was man

*) Appel p. 6.

**) Appel p. 8.

nach den Gesetzen haben muste, wenn man solche Ehrenstellen, als um welche er sich bewarb, bekleiden wollte *). Er gab vor, daß er 25 Jahre, und 6. oder acht Monathe alt sey. Der vollziehende Rath in Paris befahl ihm, daß er sich der Verrichtungen seines Amts so lange enthalten sollte, bis er das gehörige Alter bewiesen habe. Die Jacobiner lachten über diesen Befehl, und behaupteten demselben zum Trotze **Monet** in seinem Amte.

Der neu = erwählte Gemeinde = Rath in Strasburg fing seine Amts = Geschäffte damit an, daß er der nun anerkannten Republik Treue schwor: daß er diese feierliche Huldigung in eine Adresse übertrug: daß er die mit den im August ausgedrückten Gesinnungen der Strasburger offenbar streitende

*) Precis p. 110.

Adresse allen Sectionen zur Unterschrift und Billigung vorlegte, und nach dieser Bestätigung an den National-Convent schickte *). Man beschloß, die Adresse durch einen ausserordentlichen Courier an den Convent zu senden. Ein Jacobiner, mit Nahmen **Rivage**, der gerade eine Reise nach Paris machen wollte, hörte dieses, und erbot sich, die Depesche dem Präsidenten des Convents treulich zu überbringen, wenn man ihm 300. Livres zu seinen Reisekosten gebe. Aus Sparsamkeit nahm man dieses Anerbieten an. Das Geld wurde ausbezahlt, und die Depesche dem Ueberbringer eingehändigt. **Rivage** verlohr aber entweder das ihm anvertraute Paket, oder schlug es boshafter Weise unter **). Das Ausbleiben der Adres-

---

*) Appel l. c. u. besonders den Brief des Concipienten der Adresse T. I. p. 208 et sq.

**) l. c. Appel p. 7.

se, welche die Anhänglichkeit der Strasburger an den Decreten des 10. Augusts enthielt, that der Stadt einen unersetzlichen Schaden. Selbst solche Mitglieder, die sich der Stadt beständig angenommen hatten, und auch nachher annahmen, fingen an zu glauben, daß die Strasburger in ihrer Widersetzlichkeit gegen die Begebenheiten und Beschlüsse des 10. August beharrten *). Die Jacobiner zweyfelten nun gar nicht mehr, daß Strasburg eine gegen-revolutionnäre Stadt sey. Die Widersacher der Strasburger fanden ein geneigteres Gehör, und ihre Verläumdungen gegen die Stadt erhielten je länger, je mehr Glaubwürdigkeit.

Die Feinde der Ordnung waren in Strasburg, wie in dem ganzen übrigen Frankreich, thätiger und kühner, als die Freunde

*) Precis p. 111.

derselben. Monet hatte kaum sein neues Amt als Procureur général angetreten, als er dem Gemeinde-Rath von Strasburg ein weitläuftiges Memorial überreichte, in welchem er behauptete: daß ein bürgerlicher Krieg in Begriff sey, auszubrechen, und daß die Ufer des Rheins mit dem Blute der Patrioten würden getränkt werden, wenn man nicht bald das einzige Mittel gegen diese Uebel ergreife, und den National-Convent um Commissäre bitte, die mit den gehörigen Vollmachten zur Wiederherstellung der beyden Rhein-Departements versehen seyen *).

Das Conseil général läugnete durchaus, daß Bürger-Krieg, und Blutvergießen, welche Monet verkündige, zu fürchten seyen. Man warf Monet vor, daß er das Depar-

*) Precis p. 111.

tement des Niederrheins fälschlich verläumdet habe. Man drang auf Thatsachen. **Monet** konnte dergleichen nicht beybringen. Nichts destoweniger willigte man darein, den National-Convent um Commissäre zu ersuchen. Einige unterzeichneten die Adresse an den Convent, um zu eben dem Zwecke zu gelangen, um welches willen **Monet** sie vorgeschlagen hatte: Andere, aus Schwäche: noch Andere, weil sie hofften, daß die Commissäre die Falschheit der Angaben von **Monet** bald entdecken, und dann vielleicht zur Vereinigung der Gemüther beytragen würden. Die Bitte um Commissarien war zwischen den Jacobinern in Strasburg und Paris verabredet. **Bentabole** und dessen Freunde strengten alle ihre Kräfte an, um den National-Convent zu bewegen, daß er Commissäre in das Elsaß und nach Strasburg sende.

de *). Der Convent ernannte wirklich drey seiner Mitglieder, **Rühl**, **Couturier**, und **Dentzel** zu Commissarien in den Departements der Mosel, und des Nieder-Rheins. Diese Abgeordneten kamen in der Mitte des Jenners 1793. nach Strasburg, und betrugen sich vom ersten Augenblick an als Männer, denen es bloß darum zu thun war, die verruchten Absichten der Jacobiner in Strasburg auszuführen **).

Die erste Maaßregel, welche die Com-

---

*) Man sehe den Brief von Bentabole II. 147—149. : Sans l'activité, que j'y ai mis, il eſt fort douteux, qu'on eut obtenu le décret, qui vous envoie de ſeconds Commiſſaires. . . Tachez donc d'en tirer bon parti. Je penſe, qu'ils ſont maintenant chez vous, et que vous faites de la bonne beſogne.

**) Appel p. 9. Precis p. 111. Die Proclamations dieſer Commiſſäre T. I. Pièces p. 161. et ſq. Ihre Briefe II. S. 224. u. f.

missarien nahmen, war die gänzliche Entsetzung der Mitglieder der ersten Municipalität, welche die Bürger von Strasburg in die neue Municipalität wieder gewählt hatten *). Die Commissarien erklärten diese zum zweyten Mahle abgesetzten Beamten für unfähig zu allen öffentlichen Stellen, bis der National-Convent etwas Anderes bestimmen werde. Die erwähnte Operation war die einzige, an welcher **Rühl** Theil nahm. Dieser Deputirte wurde gleich nachher oder stellte sich vielmehr krank. Er ärgerte sich so wohl an der parteyischen Gewaltthätigkeit, als an dem Aufwande und der Schwelgerey seiner Collegen **Denzel** und **Coutürier** so sehr, daß er sich von denselben ganz trennte, und sie

*) Man sehe die Proclamation vom 18. Jenner 1793. T. I. p. 162. wo die Nahmen dieser Männer vorkommen.

allein handeln ließ *). Weit entfernt, sich durch die Trennung ihres Amtsgehülfen aufhalten zu lassen, fuhren **Coutürier** und **Dentzel** um desto dreister fort, alles das zu verfügen, was ihnen von **Monet**, **Laveau**, und anderen Jacobinern eingegeben wurde. Sie erließen schon am 21. Jenner 1793. eine zweyte Proclamation, in welcher sie sich mit erkünsteltem Unwillen beschwerten, daß mehrere Bürger, denen sie die im Conseil général, und in der Municipalität erledigten Stellen angetragen, dieselben hartnäk-

*) Precis p. 111. Appel p. 9. Coutürier, der nicht zwey Zeilen ohne grobe Fehler gegen die Orthographie, oder Syntax schreiben konnte, klagte es in einem albernen Briefe vom 21. April 1793. an Monet, daß Rühl ihm und Dentzeln einen bösen Nahmen mache, und ihnen vorwerfe: sie hätten beständig im Sause gelebt, hätten Burgunder-Wein frieren lassen, um den Geist davon zu trinken, u. s. w. II. 108–110.

kig und unhöflich ausgeschlagen hätten. Eine solche beyspiellose Verbrüderung gegen den öffentlichen Dienst habe sie gezwungen, sich mit ächten Patrioten *) über die Mittel zu berathschlagen, durch welche sie sich aus ihrer gegenwärtigen Verlegenheit herausziehen könnten. Das Resultat der Berathschlagungen sey folgendes: daß es nur Einen Mann in Strasburg gebe, der alle die Vorzüge in sich vereinige, welche die schwierige Stelle eines Maire verlange **). Dieser Mann sey der bisherige Procureur-général-Syndic **Monet**, der zwar nicht das gesetzliche Alter habe, aber übrigens alles besitze, was ein Maire unter den gegenwärtigen Umständen besitzen müsse. Zu gleicher Zeit füllten **Cou-**

---

*) Man lese das Gutachten der société populaire II. p. 270. et sq.

**) l. c. p. 164. 165. et. sq.

türier, und Dentzel alle übrige erledigte Plätze so wohl in der Municipalität, als im Gemeinde-Rath mit lauter Creaturen von Monet, oder mit anderen erklärten Jacobinern aus *). Bald nachher kündigten die Commissarien funfzehn der angesehensten Männer Deportation an, vermöge deren die Verwiesenen sich weder in den beyden Rhein-Departements, noch in dem District von Bitsch aufhalten durften **). Sie rechtfertigten dieses Verdammungs-Urtheil durch eben die Verunglimpfungen, welche die Jacobiner schon lange gegen Strasburg ausgestoßen hatten, und auch in der Folge auszustoßen fortfuhren. "Sie könnten nicht länger zweyfeln,

*) Die Nahmen stehen l. c. p. 166. Man sehe Précis p. 112. 113.

**) Man sehe ihr Schreiben II. 224—226. vom 11. Febr. wo die Nahmen stehen.

schrieben die Commissarien, daß alle Schläge, welche das Oesterreichische Comite' in Paris geschlagen habe, in Strasburg auf eine beunruhigende Art wären wiederhohlt worden. Man habe alles versucht, um die Einwohner zu verführen. Während daß der Aristokratismus und Fanatismus die ganze Masse alter Vorurtheile aufgeregt, hätten sich der Fayettismus, der Royalismus und die Selbstsucht vereinigt, um die wahre Vaterlandsliebe zu ersticken, oder unwirksam zu machen. Der zehnte August habe in dem übrigen Frankreich die Wolken zerstreut, welche die Freyheit umgeben hätten. In Strasburg würden diese Wolken nicht eher verschwinden, als mit den Männern, welche sie zusammengezogen hätten. Das Volk werde die Republik nicht eher mit Enthusiasmus umfangen, als bis es von denen geleitet werde, die zur Gründung derselben beygetragen hätten. Es

werde auch das Königthum nicht eher verfluchen, als bis man die Personen entfernt habe, die dem Volk eine so große Liebe zu demselben eingeflößt hätten. — Durch diese Beweggründe seyen sie zu ernsthaften Maaßregeln angetrieben worden, welche die Klugheit nicht weniger dringend, als ächter Patriotismus empfehle, u. s. w."

Unter den Verwiesenen waren Männer, die eben so viel Muth, als Geist, und Vaterlands-Liebe besaßen *). Diese faßten mit den Genossen ihrer Verweisung den Entschluß, nach Paris zu gehen, und wegen des ihnen zugefügten Unrechts Hülfe und Genugthuung zu suchen. Zwey aus ihrer Mitte überzeugten den Convent durch ihre männliche herzerschütternde Beredsamkeit, daß **Coutürier** und **Denzel** ihre Vollmachten über-

*) Z. B. Blessig, Brunk, Ulrich u. s. w.

schritten hätten. Der Convent erklärte die Verbannung der funfzehn von Strasburg für null und nichtig, rief die Urheber der Verbannung zurück, und setzte die von ihnen suspendirten Verwalter wieder in ihre Aemter ein. Das letzte Decret blieb ohne Wirkung. Die Jacobiner erhielten sich in ihren Plätzen, ungeachtet sie nicht hindern konnten, daß die von ihnen zur Verweisung ausgezeichneten Männer in den Schooß ihrer Familien zurückkehrten *).

Eulogius Schneider, der durch **Couturier** und **Dentzel** öffentlicher Ankläger geworden war, trug in den letzten Tagen des Aprils und in den ersten Tagen des Mays darauf an, den National-Convent zu ersuchen: daß er in den Gränz-Departe-

---

*) Friese V. S. 240. u. f.

ments eben so wohl, als in der Vendée Revolutions-Tribunäle errichten, und von diesen Tribunälen keine andere Strafe, als Tod, oder Deportation aussprechen lassen möge. Derselbige Mann hielt es für sehr nöthig, Verzeichnisse aller Verdächtigen im ganzen Departement zu verfertigen, damit man die Gefährlichsten so gleich verjagen könne. Auch schien es ihm eine heilsame Vorsichtsregel, aus den Dörfern, die sich den Gesetzen der Republik nicht freywillig unterworfen hätten, die reichsten Bauern aufzuheben, und als Geissel zu behalten *). Kurz vorher hatten zwey Jacobiner von Strasburg Teterel und Rienlin die Unverschämtheit, ohne allen Auftrag als Deputirte ihrer Gemeine im National-Convent aufzutreten, und diesen im Nahmen der Gemeine zu bit-

*) T. II. 296. 297.

ten, daß er die Verfügungen von **Coutürier** und **Denzel** bestätigen, über eine freymüthige Adresse, in welcher die Strasburger ihre Lage, ihre Unschuld und ihr erlittenes Unrecht geschildert hatten *), zur Tagesordnung schreiten, und besonders denjenigen beystehen möchte, welche **Coutürier** und **Denzel** emporgehoben hätten. Der Convent ließ sich wirklich von den falschen Deputirten blenden, und beschlöß, den Vortrag der beyden Commissarien zu hören. Glücklicher Weise hatte die Gemeine zu Strasburg zwey außerordentliche Abgeordnete, **Lauth**, und **Biebich** nach Paris geschickt. Beyde baten, vorgelassen zu werden, und erhielten diese Erlaubniß am 5. April. **Biebich** und **Lauth**, durchdrungen von Schmerz und von der Gerechtigkeit ihrer Sache, enthüllten mit dem

*) Man s. I. p. 106 et sq.

größten Nachdruck so wohl den Betrug, als die Gewalt, welche man gegen ihre Gemeine gebraucht habe, und baten, daß man neue Commissarien senden möge, die beyder Sprachen mächtig seyen, und das Zutrauen der Einwohner von Strasburg und dem übrigen Departement hätten. Die wahren Abgeordneten von Strasburg wurden von **Rühl** unterstützt, der ohne Schonung gegen die Rechenmeister, Sprachmeister, und andere Verläumder redete, welche gern Herren der Stadt seyn möchten. **Bentabole** wollte die Feinde von Strasburg in Schutz nehmen. Allein **Rühl** brachte ihn durch unläugbare Thatsachen zum Stillschweigen. Dieser führte an, daß die Gemeine von Strasburg ihr Contingent gestellt, und für die Freywilligen eine Sammlung von 120000. Livres gemacht habe. Die Verläumder von Strasburg wurden beschämt, und die

Abgeordneten dieser Stadt erhielten die Ehre der Sitzung *).

Nicht lange nachher erhoben die Bürger von Strasburg zum letzten Mahle muthig ihre Stimme. Die vereinigten Sectionen schickten am 22. May eine Adresse an den National-Convent ab, die freyer Männer würdig war **). Das Schreiben der Stadt Strasburg verdient, daß ich folgende Stellen aus demselben mittheile.

"Ihr habt Frankreich für eine Republik erklärt. Die Franzosen haben die Republik mit dem Enthusiasmus der Freyheit angenommen. Wir erwarteten von euch schon lange eine glückliche Constitution, welche die Republik auf unerschütterliche Fundamente

*) Man sehe I. 124. 125 die Rede von Biebich und Lauth 126. 127.

**) I. 194. Unter den Pieçes etc.

gründen sollte. Wie groß war aber unser Schmertz, als wir dieß wichtige Werk durch eine ärgerliche Discussion aufgehalten sahen, die von den Feinden der Ruhe gleichsam unter euch hingeworfen worden! Als wir wahrnahmen, daß Meuchelmörder ihre Dolche über euch aufhoben, und daß eine Handvoll von Elenden, welche die Tribünen besetzen, sich die Rechte des souveränen Volks anmaaßt, den erhabenen Charakter von Volks-Repräsentanten herabwürdigt, und aus dem Heiligthume der Gesetze die Freyheit der Meinungen verbannt! Mit gleichem Schmertze erfuhren wir, daß das Feuer der Zwietracht in mehreren Departements ausgebrochen sey: daß man die Gesetze ungestraft beleidige: die Wünsche des Volks verachte: die constituirten Autoritäten des öffentlichen Zutrauens beraube, und die scheußlichste Anarchie statt der wohlthätigen Herrschaft der Gesetze

sich erheben lasse. Wie groß war endlich unser Schmertz, als wir uns unter das Joch von zwey Proconsuln gebeugt sahen, die ihren Willen statt des Gesetzes unterschoben, und die uns das herrliche Recht nahmen, selbstgewählte Obrigkeiten zü haben: uns, die wir unter den Ersten waren, welche im J. 1789. den Druck der alten Regierung abschüttelten, die Fahne der Freyheit aufpflanzten, eine stets thätige, und uneigennützige National-Garde organisirten, und denen in diesem Augenblicke die Vertheidigung Eines der ersten Bollwerke der Republik anvertraut ist. Wir können Gesetzgeber! unsern gerechten Schmertz nicht länger verhehlen. Wir sind aller dieser Uebel müde, am meisten der Drohungen und Bemühungen von Bösewichtern, welche die Republik an den Rand des Abgrundes gebracht haben. Während daß unsere Brüder und Kinder die äußeren

Feinde zurückschlagen, oder die Aufrührer in der Vendée bekämpfen, haben wir uns von neuem um das Gesetz vereinigt, und feierlich geschworen, Eintracht und Bruderliebe zu bewahren, der einen und untheilbaren Republik treu zu bleiben, unsere rechtmäßigen Obrigkeiten, auch Sicherheit des Eigenthums, und der Personen zu ehren, hingegen alle Arten von Tyranney, Factionen, und Anarchie eben so ernstlich, als die äußeren Feinde zu bestreiten."

"Dieß, Gesetzgeber, sind die Gesinnungen der Bürger von Strasburg, welche ihr auch in dem beygefügten Eides = Formulare ausgedrückt finden werdet. Wir vereinigen unsere Stimme mit den Stimmen, die von den Ufern der Gironde, und den Ausflüssen der Rhone herüber geschallt sind. . . Rettet die Eine und untheilbare Republik. . . Auch wir wollen die Repu-

blik retten, oder mit derselben untergehen."

Die Gemeine von Strasburg empfahl die jetzt mitgetheilte Adresse ihrem Deputirten im National-Convent Rühl *). Dieser nahm so wohl das Schreiben der Gemeine von Strasburg, das ihm nicht ehrerbietig genug war, als die Adresse an den Convent sehr übel auf: die Letztere, weil man der Gironde rühmlich erwähnt hatte. Rühl erklärte die Häupter der Gironde für Verräther, mit welchen er nichts zu thun habe **). Er stieß die schrecklichsten Drohungen

*) I. 197.

**) l. c. p. 200. Vous auriez dû faire part de cette réunion à un Gensonné, qui en ma présence a avoué être en relation avec Dumourier; à un Guadet, qui a demandé la dissolution de la convention nationale; à un Vergniaud, qui menace du demembrement des départemens meridionaux etc.

hungen und Verwünschungen gegen Strasburg aus, und schwor, daß er keinen Strasburger mehr sehen wolle. So unvernünftig der Zorn dieses Mannes war, so unglaublich und verächtlich war seine Unbeständigkeit. Er empfing bald nach dem eben erwähnten Schwur den Strasburgischen Abgeordneten **Lauth** sehr höflich, fluchte auf die Jacobiner, wie kurz vorher auf die Girondisten, versöhnte sich mit **Bentabole**, überwarf sich mit demselben gleich wieder bis zu Schlägen, und unterzeichnete endlich das Proscriptions-Decret gegen die Ebene, das ihm von dem Berge vorgelegt wurde *).

Die Adresse der Strasburger sollte am Tage vor dem 31. May im Convent vorgelesen werden. Die Urheber dieses Tages, der die Gironde fallen sah, wusten es so

*) l. c. p. 206. et sq.

einzurichten, daß man die Adresse der Stadt Strasburg nicht vorlas *). Wenn dieses auch geschehen wäre, so würde sie doch die schon eine Zeitlang vorbereiteten Begebenheiten nicht zurückgehalten haben. Der Journalist Laveau, der sich um diese Zeit in Paris aufhielt, war eine Haupt-Person bey dem schönen, dem majestätischen Aufstande des ein und dreyssigsten Mays, wie er von den Jaobinern genannt wurde **). Der Sturz der Gironde setzte die Strasburger, die sich in Paris aufhielten, in solche Schrecken, daß sie sich eilends entfern-

---

*) l. c. p. 194.

**) Man s. den Brief von Laveau II. 118. . . après avoir eu l'honneur de présider à l'évêché, dans la nuit du 31. Mai, l'assemblée des sections réuniës, qui a arreté la *belle* insurrection de ce jour. Und den Brief der Pariser Jacobiner an die Strasburgischen: II. 157. . . à la majestueuse insurrection, . . . etc.

ten *). Lauth war der Letzte, der den gefahrvollen Schauplatz in Paris verlies. Auch er aber erkannte am 11. Jun., daß sein Aufenthalt in der Hauptstadt für seine Mitbürger von keinem Nutzen mehr sey **). Vom 31. May fingen die Jacobiner an, über ganz Frankreich fast ohne Widerstand zu herrschen. Die Verhaftungen unschuldiger Personen so wohl in Strasburg, als in dem übrigen Nieder-Rheinischen Departement wurden schon im Junius sehr zahlreich, und nahmen in den drey folgenden Monathen immer mehr zu ***). Der unverwerflichste Beweis der Allgewalt, welche die Jacobiner schon da-

*) II. 203.

**) l. c.

***) Man s. das Verzeichniß der vom Junius 1793. bis Octob. 1794. in dem Seminar zu Strasburg eingesperrten Personen.

mahls in Strasburg besaßen, war die Todesfeier, die man am 24. Julius dem ermordeten **Marat** zu Ehren veranstaltete *). "Auf die Einladung der beyden Volks-Repräsentanten bey der Rhein-Armee, **Pfliger** und **Louis**, versammelten sich die höheren Verwaltungs-Cörper, die Municipalität, die Gerichtshöfe, die Generale, und überhaupt alle Jacobiner und Jacobinerinnen, um den Leichen-Pomp des großen Volks-Repräsentanten zu verherrlichen. Als man unter einer starken militärischen Bedeckung und einer feierlichen kriegerischen Musik von dem Saale der Jacobiner aufbrach, trugen vier Unter-Officiere den Sarg, und ein eifriger Verehrer des Ermordeten die Büste desselben so, wie er sich stets im Convent gezeigt hatte. Man durchzog die vornehmsten Straßen der

---

*) Man sehe die Beschreibung davon II. 297. 298.

Stadt. Die Jacobiner waren mit allen Zeichen der Freyheit angethan, und konnten sich rühmen, an diesem Tage eine heilige Ehrfurcht selbst bis in das Innerste der am meisten Königlich gesinnten Familien verbreitet zu haben. Nachdem man auf dem Parade-Platz angekommen war, stieg der Präsident des Jacobiner-Clubs auf eine Bühne, und hielt eine rührende Rede, die allen Anwesenden, selbst den verstocktesten Aristokraten Thränen ablockte. Sechs junge Jacobinerinnen überstreuten den Sarg des großen Mannes mit Blumen: wobey der Präsident mit erhabener Stimme ausrief: theurer und erlauchter Schatten! Empfange durch meinen Mund die Huldigungen der wahren Freyheitsfreunde, und Sanscülotten von Strasburg! — Nach dieser Cärimonie begab sich die ganze Procession in den Versammlungs-Saal der Jacobiner zurück. Hier trat ein berühmter

Redner auf, und breitete sich so wohl über die großen Verdienste von Marat, als über die Unwürdigkeit seiner Ermordung aus. Auf diese Rede folgten das Marseiller Lied, und andere patriotische Gesänge, womit die ganze Feierlichkeit beschlossen wurde."

Ohngefähr um eben die Zeit, in welcher man die Todesfeier von Marat beging, entpriesterte sich **Eulogius Schneider**, und seine Freunde wünschten, daß er sich verheirathen möchte, um den geistlichen Charakter auszulöschen, welchen man bisher für unvertilgbar gehalten hatte *). Gerade zur Zeit seiner Entpriesterung schimpfte **Schneider** auf Strasburg mehr, als jemahls. Er entrüstete sich öffentlich darüber, daß er die Luft von Strasburg athme, einer Stadt, deren Einwohner mehr Oesterreichisch, als selbst

*) II. 119. Den Brief von Laveau.

die Wiener seyen *). Das ungünstige Kriegsglück, und die steigende Theurung entflammten die Raserey der Jacobiner je länger, je mehr, und boten ihnen zugleich Scheingründe ihrer ewigen Klagen über Verrätherey und Verschwörungen dar. Am 30. Jul. beschloß der Jacobiner-Club den Convent zu bitten, daß man den Verräthern von Mainz die Köpfe abschlage, und die abgeschlagenen Köpfe dem König von Preussen schikke **). Einige Tage nachher machte man den Antrag, daß die Bürgerschaft und das Militär sich in Masse zu dem Directorio des Departements begeben, und dieses um die Verminderung der Theurung bitten möchte. Wenn man ihre Bitten nicht erhöre, so solle

*) Man lese die Klagen des Jacobiners Ludewig Edelmann II. 121. 122.

**) Man s. den Procès-verbal II. 1793.

sich das Volk im Zustande der Insurrection erklären, vermöge des heiligen Menschenrechtes des Widerstandes gegen Unterdrückung. Der Club beschloß wirklich, daß eine Deputation dieses dem Departement bekannt machen solle *). Die Klagen wurden immer lauter, die Drohungen immer furchtbarer. Man sagte es den Obrigkeiten in's Gesicht, daß der Blitzstrahl des Gesetzes bereit sey, alle diejenigen zu vernichten, deren Missethaten es verdienten **). Wirklich benutzte der Jacobinische General Dieche die Verfügung der Volks-Repräsentanten, nach welcher Strasburg am 30. Jul. in Belagerungs-Zu-

*) ib.

**) Man machte es besonders zu einem Artikel des republicanischen Glaubens-Bekenntnisses, dem ehrlosen Dieterich einen ewigen Haß zu schwören. p. 301. en devouant l'infame Dieterich à une haine éternelle.

stand gesetzt wurde, am 26. Aug. dazu, um allen Mitgliedern der alten Magistratur, den Dreyzehnern, Funfzehnern, und Ein und zwanzigern, den Stettmeistern, und Ammeistern, allen Patriciern, die nicht gegenwärtig im Dienste der Republik seyen, und deren Agenten, allen Bedienten und Angehörigen der unterdrückten Geistlichkeit und Intendance, endlich allen Franzosen, die sich seit dem Jul. 1789. in Strasburg niedergelassen, und nicht beständig das Bürgerrecht, oder eine nützliche Handthierung und Gewerbe geübt hätten, den Befehl zu ertheilen, daß sie die Stadt binnen fünf Tagen verlassen sollten *). Einige Tage vorher erging ein Decret von Volks-Repräsentanten, deren um diese Zeit gewöhnlich vier bis sechs in Strasburg waren, daß man bey Todes-

*) Pieçes p. 136. 137.

strafe sich nicht weigern dürfe, die tief gesunkenen Assignate für voll zu nehmen *).

Revolutionen, wie die Französische, bieten eben so viele räthselhafte Erscheinungen dar, als sie unerwartete Begebenheiten hervorbringen. Nach allem, was seit einem Jahre geschehen war, konnten, scheint es, die Einwohner von Strasburg kaum der Revolution, am wenigsten der Republik gewogen seyn. Die erste Constitution, welche man so oft und so feierlich beschworen hatte, war dahin. Der König war nicht bloß entsetzt, sondern wie ein gemeiner Verbrecher hingerichtet worden. Der Eifer, womit die Strasburger der Constitution, und dem constitutionellen Könige angehangen hatten, war für sie eine Quelle von kränkenden Verfolgungen und Verunglimpfungen geworden.

*) Friese V. 258.

Man hatte die von ihnen selbst gewählten Obrigkeiten zu wiederhohlten Mahlen eigenmächtig abgesetzt, und ihnen andere aufgedrungen, welche sie mehr, als den Tod verabscheuten. Die Jacobiner hatten den Convent, und mit dem Convent ganz Frankreich überwältigt. Die Bürger von Strasburg wußten, daß sie den Jacobinern verhaßt waren, und konnten also vorher sehen, daß sie, so lange diese herrschten, eher alles Böse, als nur einiges Gute erwarten durften. Nichtsdestoweniger standen keine früher und munterer auf, als die Strasburger, und Elsasser, da die Repräsentanten des Volks sie aufforderten, sich in Masse zu erheben. Besonders zeichneten sich die Strasburger am 12. und den folgenden Tagen bey dem Bombardement von Kehl aus *). Die beyden Reprä-

*) Friese V. 262. 263.

sentanten **Milhaud** und **Lacoste**, welche sich nicht lange nachher an der Stadt Strasburg und den beyden Rhein-Departements schwer versündigten, gaben dem Patriotismus und dem Muthe der Strasburger und Elsasser das ehrenvollste Zeugniß in einem Schreiben an die National-Garde und Besatzung von Strasburg *):

"Der Tag, an welchem die Anwohner des Rheins und der Mosel sich in Masse erhoben, und mit den republicanischen Heeren vereinigt haben, um die Horden von Despoten anzugreifen, wird in den Jahrbüchern der Republik ein ewig denkwürdiger Zeitpunct seyn. Wir wissen den Erfolg dieses allgemeinen Angriffs noch nicht. Allein wenn das Volk sich ein mahl aufgerichtet hat, so wird es nicht eher ruhen, als bis die Tyrannen in den Staub gelegt sind."

*) I. 120. 121.

"Bekannt ist uns allein der Muth, den die Republicaner von Strasburg, und ihre Waffenbrüder aus den Departements bey dem ersten Angriff auf Kehl bewiesen haben. O Strasburg! du gibst der Republik ein erhabenes Schauspiel! Während daß deine kriegerische Jugend mit den Feinden der Freyheit an den Gränzen kämpft, trotzen die Väter im Angesichte ihrer Weiber und Töchter den feindlichen Batterien, und versuchen den Uebergang über den Rhein. Und ihr, Canonirer von Strasburg, glühtet vor Begierde, den verdienten Ruhm der Französischen Artillerie zu theilen. Ihr habt euch würdig gezeigt, den erfahrnen Canonierern der Republik an die Seite gesetzt zu werden, welche die Blitzstrahlen der Freyheit auf die Gebiete der Knechtschaft und Tyranney geschleudert haben u. s. w."

Die Ausschüsse der zwölf Sectionen von Strasburg ließen das Schreiben der Repräsentanten mit einer kurzen Adresse an alle ihre Mitbürger in der Republik druk-ken *). "Wir haben, heißt es in dieser Adresse, die Verläumdungen, welche einige Aufwiegler seit mehreren Jahren über die Bürger von Strasburg ausgeschüttet haben, bisher bloß durch das Stillschweigen der Verachtung beantwortet. Wir haben der Republik alle Arten von Opfer gebracht. Wir haben geschworen, Leben und Vermögen für das Vaterland hinzugeben. Wir werden unsere Schwüre mit der ruhigen Festigkeit erfüllen, welche Muth und Stärke einflößen. Die Volks-Repräsentanten ertheilen dem Patriotismus der Strasburger in dem beygefügten Schreiben das unverdächtigste Zeug-

*) l. c.

niß. Dieß Zeugniß ist die einzige Antwort, welche wir auch jetzt noch gegen unsere Verläumder für nöthig erachten."

Das fürchterliche Revolutions-Tribunal in Paris war schon am 28. März 1793. errichtet worden. Dieß Tribunal, und alle andere Tribunäle, welche man nach dem Muster desselben bildete, kamen nicht eher in volle Thätigkeit, als nach dem Gesetze gegen die Verdächtigen, welches der Convent am 17. Sept. bekannt machte, und wodurch ganz Frankreich mit Bastillen, und alle Blutgerüste mit Leichnamen bedeckt wurden. Dem Gesetze gegen die Verdächtigen folgte zehn Tage später *) das nicht minder verderbliche Gesetz des Maximums nach. Mit der Bekanntmachung dieser Gesetze brach die eigent-

---

*) Koch Tablettes de l'Histoire moderne. Edit. 1801. p. 69—71.

liche Schreckenszeit so wie über das übrige Frankreich, als auch über Strasburg, und die Rhein-Departements herein.

Der furchtbarste Abschnitt der Schrekkenszeit waren für Strasburg die Monathe October, November und December des J. 1793, und der Jenner des folgenden Jahrs. Im October übten die Repräsentanten Guyardin, und Milhaud, im November und December, St. Jüst und Le Bas, und im Jenner 1794. Baudot und La Coste ihre Wuth gegen die Einwohner von Strasburg, und den beyden Rhein-Departements aus. Keine von den Französischen Heeren eroberte Stadt litt durch feindliche Gewalt nur halb so viel, als Strasburg in wenigen Monathen durch die ordentlichen, und außerordentlichen Repräsentanten des Französischen Volks litt.

Guyar-

Guyardin und Milhaud fingen ihre Zerrüttungen und Verheerungen damit an, daß sie am 3. Oct. alle Autoritäten der Stadt und des Departements absetzten *), und dagegen das schreckliche Comité de surveillance et de sureté générale am 6. Oct. einsetzten **). Am 14. October ließen sie alle Verdächtige, und unter diesen den ganzen Staab der National-Garde in das Innere der Republik bringen ***). Am folgenden Tage befahlen sie die Kirchen zu schließen, und die Gärten und Gartenhäuser vor der

*) Man sehe das Arreté der Repräsentanten Pieçes p. 1—4. Dieß Arreté ist 3. Oct. unterschrieben. Es ist also nicht richtig, wenn Appel p. 12. der 15. Vendemiaire oder der 6. October als der Zeitpunct der Entsetzung angegeben wird.

**) Man sehe den Procés verb. dieses Comité im erst. B. S. 3.

***) Pieçes p. 6. et 128.

Stadt zu zerstören *). Auch errichteten sie an demselbigen Tage das Revolutions-Tribunal, und die Revolutions-Armee **). Einige Tage nachher fing die so genannte Propagande an, so wohl mit dem Sicherheits-Ausschuß, als mit dem Revolutions-Tribunal in allen Arten von Unthaten zu wetteifern ***). **Milhaud** und **Guyardin** beschlossen ihre revolutionnäre Laufbahn in Strasburg damit, daß sie am 28. Oct. die Ertheilung von Bürger-Karten befahlen, und am 30. Oct. alle Banquiers, Notarien, und Kaufleute verhaften ließen, die mit den Ländern, welche gegen Frankreich Krieg führten, in irgend einem mercantilischen Verhältnisse

---

*) Friese V. 268.

**) Copie exacte du soi-disant Protocolle etc. p. 1. et sq. im erst. Bande Pieçes p. 128.

***) Appel p. 10. 11.

stünden *). Milhaud und Guyardin rühmten sich dessen, was sie in Strasburg gethan hatten, mit einer Zuversicht, womit der gröste Feldherr sich kaum der glänzendsten Siege rühmen kann. "Der Schrecken, schrieben sie am 5. Nov. an die Jacobiner in Paris, ist an der Tagesordnung. Die

*) Pieçes p. 9. Zwey lobenswürdige Beschlüsse darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Am 6. Octob. befahlen sie, daß jede Section in Strasburg funfzig Mann zur Wiederherstellung der Festungswerke hergeben, Pieçes p. 5. und am 15., daß alle liederliche Weiber aus Strasburg entfernt werden sollten. — Nach der Durchbrechung der Linien von Weissenburg, die sich am 12. Oct. eräugnete, war Strasburg so schlecht bewacht und versorgt, daß an einem Tage, wo die Franzosen auf der Wantzenau geschlagen wurden, der Feind mit den Fliehenden hätte in die Stadt kommen können, wenn er seinen Sieg verfolgt hätte. Bey den Canonen, die auf dem Walle standen, fand sich auch nicht ein einziger Canonierer. Man sehe einen Brief von Massé II. p. 232.

Aristokraten sind zerschmettert, und die Verräther zittern, da sie sehen, daß sie nicht mehr schaden können. Das von uns errichtete Revolutions-Tribunal übt mit der äußersten Strenge die Rache eines Volks aus, dessen Geduld nur zu lange gedauert hat. Alle reiche Egoisten und Aufkäufer, die dem heilsamen Gesetze des Maximums nicht gehorchen wollen, werden von dem Beile der Gerechtigkeit getroffen. Die Guillotine ist in Strasburg permonent. Das Volk der Sans-Cülotten erwacht, und sein Erwachen ist schrecklich."

Die wichtigsten Unternehmungen von **Milhaud**, und **Guyardin** verdienen, genauer erörtert zu werden.

In den Verwaltungs-Cörpern, welche **Couturier** und **Dentzel** zusammengesetzt hatten, waren noch mehrere rechtschaffene Männer übrig geblieben, die dem Maire **Monet** im Wege standen. **Monet** be-

nutzte daher die Gegenwart von **Milhaud** und **Guyardin** zur Reinigung der bisherigen Autoritäten. Selbst diese Reinigung war ihm noch nicht vollständig genug. Aehnliche Reinigungen wiederhohlte er bald nachher im November *), und dann noch zwey Mahl im Jenner und April des J. 1794 **). Die Volks-Gesellschaft that meistens die Vorschläge zur Erneuerung der Autoritäten. Aus Laune, oder Bestechlichkeit stellte **Monet** bisweilen Männer wieder an, welche er bloß deßwegen verworfen hatte, weil sie zuerst vom Volke waren erwählt worden. Eben so oft überlieferte er wilde Jacobiner, und selbst die Werkzeuge seiner Ab-

*) Unter St. Jüst und Le Bas ließ er alle Autoritäten verhaften, und nahm von dem Verhaft-Befehl nur sich allein aus. Appel, p. 17. 18.

**) Pièçes p. 79 et sq.

sichten dem Gefängnisse, oder der Guillotine *).

Der Sicherheits-Ausschuß, oder das Comité de surveillance et de sureté génerale, welches **Milhaud** und **Guyardin** stifteten, bestand unter dem Vorsitze von **Monet** aus zwölf Mitgliedern, die insgesammt aus dem Jacobiner-Club genommen worden waren **). Dieß Comité entsprach der Erwartung seiner Urheber so sehr, daß St. Just und Le Bas es das

---

*) Das Letztere widerfuhr unter andern dem Seifensieder Jung, und den beyden Edelmännern, nachdem Monet durch den Einen, und die Anderen die grösten Grausamkeiten vollbracht hatte. Pieçes p. 79. Friese V. 354.

**) Die Nahmen stehen im Procés verbal p. 3. 4. Man sehe Burger p. 8. Appel p. 12. 21. Am 25. Nov. wurde das Comité de surveillance auf 5 Mitglieder zurückgebracht. Pieçes p. 1—173.

am meisten revolutionnäre in ganz Frankreich nannten *). Es vereinigte alle Gewalten in sich, und übte einen zehnmahl ärgern Despotismus aus, als man jemahls in Tunis und Algier ausgeübt hat **). "Gestärkt durch die bewaffnete Macht, und das Revolutions-Tribunal von **Schneider**, verbreitete das Comité Schrecken über das ganze Departement. Zahllose Verhaftnehmungen und Deportationen, allgemeine Plünderungen von Reichen und Wohlhabenden, Verletzungen der Keuschheit von Frauen und Jungfrauen machten die Menschlichkeit zittern, zerrissen alle Bande des gesellschaftlichen Lebens, trieben mehrere tausend Familien von Landleuten in's Elend, und bestimmten viele Einwohner von Städ-

---

*) p. 21. Que St. Just et Le Bas se plaisoient à nommer le plus revolutionnaire de France.

**) Burger l. c. u. Appel p. 6.

ten, ihre Sicherheit im Innern der Republik zu suchen *). Die Mitglieder des Sicherheits-Ausschusses rathschlagten in der Stille der Nacht über die Gräuel, welche sie am folgenden Tage ausführen wollten. Sie spielten mit dem Leben, wie mit dem Eigenthum der Bürger, und warteten oft nicht einmahl bis an den Tag, um ihre Schlachtopfer hinzurichten. Wenn sie nicht die Noyaden und andere Unthaten von Carrier in Strasburg wiederhohlten, so geschah es allein deßwegen nicht, weil sie zu solchen Verbrechen nicht Gehülfen genug fanden" **). Die Protocolle des Comité enthalten fast nichts, als kurze Erwähnungen von heimlichen Angaben, von Verhaftnehmungen, Deportationen und anderen Strafen, oder ab-

*) Burger p. 8.

**) Appel p. 21.

schlägige Antworten auf Bitten, die von den Anverwandten der Beklagten oder Verhafteten waren angebracht worden: hin und wieder aber auch ernstliche Versuche, die Plünderungen und Gewaltthätigkeiten anderer Tyrannen zu entdecken und zu strafen. *).

Milhaud und **Guyardin** errichteten mit dem Revolutions-Tribunal **), zugleich eine Revolutions-Armee, die aus den Rhein-

*) Das Comité erhob sich zum Beyspiel gegen die Unordnungen, welche die Revolutions-Armee beging: Procès verbal S. 70.: gegen die Vexationen eines unbekannten Commissärs in Dahlenheim p. 81.: gegen die Erpressungen, und andere willkührliche Handlungen anderer schlechten Menschen p. 84. 85.

**) Sie sagen selbst in dem oben erwähnten Briefe: Pieçes p. 128. Le tribunal revolutionnaire établi par nous.... Im Appel p. 14. heißt es hingegen: Dans le même tems le tribunal revolutionnaire institué par St. Just et Le Bas commençoit dans Strasbourg ses operations monstrueuses.

und Mosel-Armeen gezogen wurde, und aus zehn Compagnien, jede von hundert Mann bestand *). So wohl die Officiere und Soldaten dieser Armee, als die Richter des Revolutions-Tribunals erhielten ein Drittel mehr Sold oder Gehalt, als andere Officiere, Soldaten und Richter empfingen. Die Haupt-Ursache der Errichtung der Revolutions-Armee, und des Revolutions-Tribunals war die Versorgung der Rhein- und Mosel-Armee, und die Entdeckung und Bestrafung aller derjenigen, welche Bedürfnisse der Heere entweder verheimlichten, oder in der Stille an Fremde verkauften, oder nicht gegen die in dem Gesetze des Maximums bestimmten Preise hergaben. Das Volk in Paris, heißt es in der Proclamation von **Milhaud**

*) Man sehe die Proclamation p. 1. et sq. am Ende des ersten Bandes.

und Guyardin, seufzte unter der Last der Vorkäufer und Wucherer, bis der National-Convent eine Revolutions-Armee errichtete, und die Uebelgesinnten so wohl durch eine genaue Aufsicht, als durch den Anblick schneller Strafen in Schrecken setzte. Auch die Volks-Repräsentanten bey der Rhein- und Mosel-Armee haben es daher für nöthig geachtet, gleiche kräftige Maaßregeln zu brauchen, um die Gierigkeit gewisser Menschen im Zaum zu halten. Wer Getreide und andere Bedürfnisse, welche die Repräsentanten, oder deren Commissäre requiriren werden, verbirgt, oder heimlich außer Landes verkauft, oder mehr zurück behält, als er nothdürftig braucht, der soll auf der Stelle verhaftet, und in vier und zwanzig Stunden gerichtet werden, ohne daß er sich auf die in den Gesetzen bestimmte Proceß-Form, und Geschwornen berufen könnte. Alle die-

jenigen, welche das Revolutions-Tribunal oben erwähnter Verbrechen schuldig findet, sollen als Verräther des Vaterlandes am Leben gestraft werden. Die zuerkannten Todesstrafen ziehen Confiscation des Vermögens nach sich. Unterdessen sollen aus dem verfallenen Vermögen der Gestraften ihre Eltern, Weiber und Kinder versorgt werden, wenn diese sonst kein hinlängliches Auskommen haben.

Das Revolutions-Tribunal, oder wie es auch häufig genannt wurde, die Revolutions-Commission bestand aus vier Mitgliedern: **Taffin, Schneider, Clavel** und **Wolf** *). **Taffin** war Präsident, und **Eulogius Schneider**, öffentlicher Ankläger. Alle schriftliche Urkunden so wohl, als mündliche Nachrichten geben **Eulogius Schnei**-

*) Pieçes I. p. 212.

der als den Verruchtesten unter den übrigen Würgern an. Die vier Blutrichter durchzogen die Städte und übrigen Oerter des Elsasses mit einem empörenden Pompe, und Aufwande. *). Wo sie gegen Abend hinkamen, muste man die Straßen erleuchten, ungeachtet sie nichts, als Tod und Verderben vor sich hertrugen, und nichts als Mord-Instrumente und Henkersknechte in ihrem Gefolge hatten **). Wenn sie irgendwo angelangt waren, so bestand ihr erstes Geschäfft darin, die Guillotine aufrichten, kostbare Schmäuse bestellen, und die ausgesuchtesten Leckereyen und Weine in Requisition setzen zu lassen ***). Dieß alles genügte dem Eu-

*) Pièçes 1. p. 92. Nestlin brachte für Eine Reise des Tribunals nach Oberehnheim 8000. Livres in Ausgabe.

**) ib. et Appel p. 16.

***) Appel 1. p. 16.

logius **Schneider** noch nicht. Dieser Unmensch zwang keusche Frauen und Mädchen durch die Furcht des Todes, daß sie sich seiner viehischen Brunst übergeben musten *). Sehr oft eilten **Schneider** und seine Genossen aus ihren wilden Gelagen, und vom Weine erhitzt, oder betäubt, auf ihre Richterstühle, um unschuldige Menschen ihres Lebens, oder ihres Vermögens, und ihrer Freyheit zu berauben **). Ja sie scheuten sich nicht, ihre öffentlichen Sitzungen in Sauf-Gelage zu verwandeln ***), und daher geschah es, daß Einer oder der andere der Richter vor Trunkenheit einschliefen, während daß die Uebrigen im Rausche guillotiniren

*) ib. Procès verbal p. 8. Am Ende des ersten Bandes.

**) I. 16.

***) II. 229. Les vins bus par les membres du Tribunal notamment pendant leurs séances et en présence du public, étoient des vins de réquisition.

ließen *). Die Blutrichter gaben sich nie die Mühe, die angeschuldigten Verbrechen durch die Aussagen gültiger Zeugen, oder durch andere Beweise zu erhärten. Sie straften ohne alle Beweise, oder hörten bloß die Anklagen heimlicher Angeber, die bisweilen von den Richtern selbst waren instruirt worden **). **Schneider** achtete das Leben der Menschen so wenig, daß er einst einen Mann, der nur Ein Bein hatte, unter dem Vorwande hinrichten ließ, weil er doch nicht in den Häfen der Republik dienen könne ***).

---

*) 1. p. 212. . . Clavel, un des juges de ce tribunal, lors de l'inſtruction de la procédure, étoit ivre-ſous et dormoit ſi bien, que Schneider étoit obligé de le réveiller et de lui dire, que, s'il vouloit dormir, il devoit aller ſe coucher; ſur quoi Clavel a répondu, qu'il étoit de l'opinion de Schneider.

**) l. c. p. 212.

***) Procés p. 13.

Er fand eine Freude daran, die Marter des Todes durch die Marter des bittersten Spottes zu schärfen. Er höhnte die Sterbenden, die unter dem Beile der Guillotine lagen. Er höhnte die Anverwandten der Ermordeten, indem er sie zwang, die zerfleischten Leichname der Ihrigen zu betrachten, und das Blutgerüst wie ein Freuden-Gemach zu erleuchten *). Die Procedur war so summarisch, daß das Tribunal keine andere Protocolle

*) Appel 1. p. 16. On les verroit . . . . ordonner des réjouissances publiques en mémoire de ces actes barbares, et forcer la famille de celui, qu'ils venoient d'immoler à en contempler les restes, et à illuminer à leurs frais l'instrument de son supplice . . . . . on verroit l'infame Schneider sur l'echaffaut de la Guillotine insulter encore au malheureux, qu'il assassinoit, et la joie peinte sur son visage à l'aspect d'un cadavre ensanglanté dévoiler l'atrocité de son ame.

colle, als einzelne Blätter hatte, welche die Richter sich nicht einmahl die Mühe gaben, zu unterzeichnen *).

Schneider's und seiner Genossen Raubsucht war wenigstens so groß, als ihre Grausamkeit und Ueppigkeit. Sie mordeten meistens, um das Vermögen, bisweilen nur um die schönen Waffen, oder die schönen Pferde, oder die schönen Kleider und Möblen von Personen an sich zu reissen, und mit feilen Dirnen zu theilen **). Man hielt über das eingezogene Vermögen der Hingerichteten, oder über die Taxen, die man von ganzen Gemeinden und einzelnen Personen hob, eben so wenig genaue Register, als man über die

*) Appel p. 17. Auſſi les procédures étoient-elles ſi ſommaires, que le tribunal n'avoit d'autres regiſtres que des feuilles volantes, que les juges ne ſe donnoient pas même la peine de ſigner.

**) I. 212. Procés verb. p. 8.

Anklagen, Verhöre und Strafen von Unglücklichen genaue Protocolle führte. Nur ein geringer Theil des blutigen Raubes floß in die Casse des öffentlichen Einnehmers, und dennoch wiesen die Richter mit beyspielloser Schaamlosigkeit die Ausgaben für alles, was sie brauchten und verzehrten, auf die Casse des Tribunals an *). Wohin sie selbst ihre räuberischen Hände nicht werfen konnten, dahin schickten sie Commissäre mit unbeschränkten Vollmachten, die nach Belieben Geldstrafen auflegten oder andere Requisitionen machten **). Zwey solcher Abgeordneten hoben

*) Man sehe eine solche Berechnung über die Bedürfnisse des Tribunals II. 228. 229.

**) Procés verb. p. 8. ferner den Brief von Schneider an die beyden Commissäre Gerst, und Wetzel. Pieçes I. 160. 161. Appel p. 14. 15. ferner die Vollmacht an den Bürger Andrés, II. 190. 191. endlich die Exactionen eines gewissen Probst II. S. 222.

auf ein paar Zeilen von Schneider an Einem Orte hundert tausend Livres, und hätten in kurzer Zeit Millionen heben können. Von jenen hunderttausend muste eine Frau, welche man mit Gefängniß bedrohte, allein zehntausend Livres bezahlen. Schneider schrieb ausdrücklich, daß man ja der Weiber nicht schonen solle *), und daß es genug sey, über die unbeweglichen, nicht aber über die beweglichen Güter ein Inventar zu machen **). Ein anderer Commissär, mit Nahmen Andres, erhielt den Auftrag, alle goldene, silberne und andere metallene Kirchengefäße, als Denkmähler des Fanatismus, und der Dummheit, aus den Gemeinden im District Strasburg zusammenzusuchen: in den Oertern, die sich der Revolution nicht gün-

*) I. 160. 161.

**) I. 160. 161.

stig bewiesen hätten, an Kirchen, Capellen und Kirchhöfen alles zu vernichten, was auf den alten Aberglauben Beziehung habe, besonders aber Contributionen in Geld, und Requisitionen von Hemden, Schuhen, und Mänteln auszuschreiben, die von den schwärmerischsten und reichsten Aristokraten innerhalb zwölf Stunden entrichtet werden sollten *). In Strasburg selbst ritt ein Mitglied des Revolutions-Tribunals durch die Gassen, und legte den Vorübergehenden willkührliche Geldstrafen auf, die so gleich entrichtet werden musten. Dieß Mitglied machte, wie die Stadt Strasburg nachher mit Recht klagte, die Person des Klägers, des Richters, des Gerichtsdieners, und des fiscalischen Cassirers **). Die Brauer in Strasburg,

*) II. 190.

**) Appel p. 15.

sagte das Revolutions-Tribunal, haben sich von jeher durch ihren Golddurst ausgezeichnet. Sie sollen deßwegen in drey Tagen 250,000 Livres bezahlen, oder für Rebellen erklärt und ihre Güter eingezogen werden *). Die Bäcker und Mehlhändler, sprach dasselbige Tribunal, haben zur Steigerung der Preise der Nothwendigkeiten des Lebens am meisten beygetragen. Es ist daher Zeit, das Volk an diesen Feinden des menschlichen Geschlechts zu rächen, und den Räubern einen Theil ihrer Beute zu entreissen. Sie sollen 300000 Livres Strafe erlegen. Wenn dieses nicht in acht Tagen geschieht, so sollen sie selbst deportirt, und ihr Vermögen eingezogen werden. Apotheker, und Materialisten wurden mit hohen Geld-, oder mit Gefängniß-Strafen belegt, oder gar an den Schand-

*) p. 14.

pfahl gestellt, weil man sie beschuldigte, daß sie einzelne Waaren, die nicht einmahl in dem Gesetze des Maximums waren taxirt worden, zu hoch verkauft hätten. Ein Hausbesitzer forderte von Einem seiner Miethsleute einen höhern Zins, als er bisher erhalten hatte. Das Tribunal erklärte den Mann für einen Herabsetzer der Assignaten, und befahl, daß sein Haus geschleift, und auf der Stätte desselben ein Schandpfahl errichtet werden solle, zum Andenken des Verbrechens und der Strafe *). Die merkwürdigste unter allen Erpressungen des Revolutions-Tribunals, deren in gedruckten Urkunden Erwähnung geschieht, war diejenige, welche Schneider in Barr ausübte. Zu dem Feste, was man der Vernunft zu Ehren feierte, wurde der ganze Canton eingeladen.

*) ib.

Mehrere Priester entsagten an diesem Feste dem alten Aberglauben. Nachdem Einer derselben, mit Nahmen **Funk**, sein Priesterthum abgeschworen hatte, so stieg **Schneider** auf den Redner-Stuhl, und sagte: Es wundert mich, Bürgerinnen, daß keine unter euch dem Bürger **Funk** ihre Hand anbietet. Ich ermahne euch daher, daß ihr ihm eure Hand nicht abschlagt, wenn er darum bitten sollte. Eine solche Weigerung würde die Widerspenstige allerdings verdächtig machen. Am Abend trat der entpriesterte **Funk** in der Volks-Gesellschaft, welcher die meisten Bürger des Cantons beywohnten, auf den Redner-Stuhl, und stellte den Anwesenden die Jungfrau dar, welche er mit seiner Wahl beehrt hatte. **Schneider** folgte ihm, und ladete alle Gemeinden des Districts ein, den jungen Eheleuten ihrer Armuth wegen Hochzeits-Geschenke zu machen. Er setz-

te hinzu: man wird Commissäre umherschik-ken, um die Geschenke einzusammeln. Diese Commissäre sollen das, was ein Jeder geben wird, genau aufzeichnen, und die Register dem Revolutions-Tribunal überliefern. Man wird diejenigen zu strafen wissen, deren Bey-träge den Erwartungen des Tribunals nicht entsprechen *). Wenn solche Begebenheiten, dergleichen ich jetzt erzählt habe, nicht vor den Augen ganzer Gemeinden vorgefallen, und von den zuverlässigsten Magistrats-Personen wären bezeugt worden; so müste man sie als ganz unglaublich verwerfen.

Fast noch unglaublicher ist es, daß Menschen, die, wie **Schneider** und seine Gehülfen, alle Oerter des Departements durchgemordet und ausgeplündert hatten, deßwegen gestürzt und hingerichtet wurden,

---

*) II. 222.

weil sie in ihren Verbrechen doch noch ein gewisses Maaß beobachteten, und vor den Missethaten zurückbebten, welche **St. Jüst, Le Bas**, und deren Werkzeuge, an den Bewohnern der Stadt Strasburg, und des Elsasses begingen, oder begehen wollten *). **Schneider** und seine Freunde **) verabscheuten die heftigen Maaßregeln, welche **St. Jüst** und **Le Bas** auf das Anrathen von **Monet** genommen hatten: die Entsetzung aller Autoritäten, die zahllosen Verhaftnehmungen und Deportationen, besonders aber den Entwurf, die beyden Rhein-Departements zu nationalisiren: d. h. die Einwohner des Elsasses in das innere Frankreich zu

---

*) Man sehe die Rede von Monet I. p. 88 et sq. Pièçes.

**) Die Nahmen stehen l. c. S. 91. Vogt, Jung, Lecrier, Clauer, Brenk, Nestlin, Wolf, Clavel und Taffin.

versetzen, und das Elsaß mit gebohrnen Franzosen wieder zu bevölkern. **Schneider** und dessen Partey schilderten die Repräsentanten **St. Jüst** und **Le Bas** als tyrannische Dictatoren, und die Clienten derselben, als elende und gefährliche Menschen, welche Strasburg und das Elsaß den Feinden der Republik in die Hände spielen wollten. **Schneiders** Anhänger hatten in der Volks-Gesellschaft so sehr die Oberhand, daß **Monet** und dessen Getreue sich kaum hören lassen durften, ohne von ihren Gegnern und den ihnen gewogenen Tribunen ausgezischt, oder überschrieen zu werden *). Wenn es Strafbare gibt, rief **Schneider** **), so bringe man sie vor mein Tribunal, und das Gesetz soll das Vaterland

*) ib.

**) p. 92.

rächen. Ich will mit der Guillotine einen Zug durch alle die Oerter machen, die vom Feinde besetzt waren. Allein alle weitere Maaßregeln sind tyrannisch. Die endlosen Verhaftungen schlagen das Volk nieder, und machen es eine Revolution verabscheuen, welche es lieben sollte. Am meisten verrieth Schneider seine in Monets Augen strafbare Mäßigung bey der Frage von der Nationalisirung des Elsasses, die im Frimaire, d. h. gegen das Ende Novembers und in der ersten Hälfte des Decembers 1793. in dem Jacobiner-Club aufgeworfen, und untersucht wurde. Der wahre Grund des Falls von Schneider war ein durch ihn veranlaßter Beschluß: im Nahmen aller Verwaltungs-Cörper eine Adresse an den Convent zu schicken, und in dieser Adresse so wohl die Gewaltthätigkeiten von St. Jüst, und Le Bas, als die daraus ent-

standenen Unordnungen darzustellen *). Von diesem Augenblick an schwor **Monet** dem **Eulogius Schneider**, und dessen Genossen den Untergang. St Jüst und **Le Bas** kamen auf **Monets** Aufforderung am 13. Decemb. unerwartet nach Strasburg. Am folgenden Tage zog **Eulogius Schneider** mit einem unsinnigen Pompe in Strasburg ein. Er fuhr in einem mit sechs Pferden bespannten Wagen, und hatte eine Bedekkung von 25 Mann bey sich, die mit bloßen Säbeln neben seinem Wagen herritten **). Dieser Einzug war der Vorwand, um welches willen die beyden Repräsentanten St. Jüst und **Le Bas** ihn an demselbigen Tage in Verhaft nehmen ließen ***),

*) Friese V. 292.

**) Procès verb. p. 9.

***) Man sehe den Verhaft-Befehl l. c. p. 49. 50.

und befahlen, daß er am 15. Dec. von zehn Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags an den Pfahl der Guillotine geschlossen werde, um die Schmach zu büßen, welche er den Sitten der jungen Republik angethan habe *). Nach ausgestandener Strafe solle er von Brigade zu Brigade dem Wohlfahrts-Ausschuß in Paris überliefert werden. Gerade um die Zeit, als Schneider in Verhaft genommen wurde, wollte er sein Tribunal in Strasburg selbst aufschlagen **). Schneider schrieb aus der Abtey eine Vertheidigung an Robertspierre den Aeltern, in welcher er zu bewei-

*) Schneider stand schon an der Guillotine, als das Arreté der Repräsentanten erst bekannt gemacht wurde. Friese V. 339.

**) Appel p. 15. Le cours de ses forfaits a été arrêté dans le moment, où il alloit aussi s'appesantir sur elle.

sen suchte, daß er nicht bloß seine Kräfte, sondern auch sein Vermögen der Republik gewidmet: daß er sein Amt mit der grösten Unbestechlichkeit verwaltet: daß er eine entstehende Vendée gehindert, und den Cours der Assignaten aufrecht erhalten habe *). Die Verwalter des Districts von Strasburg widerlegten die Apologie von Schneider, der bald nachher, so wie seine eifrigsten Freunde hingerichtet wurde **). Es ward den Widerlegern nicht schwer, die übrigen angemaaßten Verdienste von Schneider zu vernichten. Allein Ein Verdienst, das damahls sehr hoch angerechnet wurde, konnte man dem ehemahligen öffentlichen Ankläger nicht absprechen: daß er nämlich

*) Man sehe die Beantw. dieser Vertheidigung im Procès verbal etc. p. 12 et sq.

**) l. c. p. 9. 10.

durch die Schrecken der Guillotine den Verfall der Assignaten aufgehalten, und das Gesetz des Maximums zur Vollziehung gebracht habe. So bald mit der Verhaftnehmung **Schneiders** und seiner Gehülfen das Revolutions-Tribunal aufgehört hatte; so weigerte man sich nicht bloß heimlich und auf dem Lande, sondern öffentlich in der Stadt, selbst in Beyseyn der Polizey-Bedienten nach dem Gesetze des Maximums und gegen Assignate zu verkaufen. Wenn die Käufer sich auf das Gesetz beriefen; so antworteten die Verkäufer, daß **Schneider** nicht mehr sey *). Viele von denen, welche die immer mehr fallenden Assignate gern nach ihrem Nominal-Werth angebracht hätten, wünschten daher, daß

---

*) Man s. zwey merkwürdige Briefe II. 256. 258. Schneider wurde im Febr. 1794. guillotinirt.

das Revolutions-Tribunal wieder hergestellt, und selbst vervielfältigt werde, damit es zugleich an mehreren Orten gegenwärtig seyn könne *).

Der Wunsch der Wiederherstellung des Revolutions-Tribunals wurde bald nachher erfüllt. Die beyden Volks-Repräsentanten, **Lacoste**, und **Baudot**, errichteten am 25. Jenner 1794. ein neues Blutgericht, das aus einem Präsidenten, vier Beysitzern, und einem öffentlichen Ankläger bestand. Die Proclamation, wodurch sie die Errichtung des Revolutions-Tribunals ankündigten, gehört zu den Urkunden der Schreckenszeit, die einem Jeden mit Entsetzen und Abscheu erfüllen müssen **).

"In

*) l. c.

**) Pieçes I. p. 46. et sq.

"In Betracht, heißt es in der Proclamation der beyden Repräsentanten, daß der Theil der Republik, welcher das ehemahlige Elsaß, und besonders das Departement des Nieder-Rheins ausmacht, von einer Menschen-Masse bevölkert war, die den Tyrannen von Oesterreich mehr, als der Französischen Republik anhing, und Tag und Nacht Verschwörungen anzettelte, um unter die Gewalt ihrer alten Herren zurückzukommen: weßwegen man zur Vereitelung solcher Verschwörungen eine ungeheure Menge von Verdächtigen und Schuldigen hat verhaften müssen: in Betracht, daß alle Gefängnisse überfüllt sind, und daß die eingekerkerten Bösewichter selbst aus der Dunkelheit ihrer Gefängnisse neue Verrätherereyen anspinnen, und gefahrvolle Auftritte fürchten machen, wenn man sie nicht bald richtet: in Betracht ferner, daß, wenn man sich an die in den Gesetzen vorgeschrie-

benen Formen binden müste, die Untersuchung der Schuld der Eingekerkerten unmöglich werden würde, weil man sich theils in einem Umfange von mehr als hundert Stunden, aus welchem zwey Drittel der Einwohner ausgewandert sind *), keine Geschworne verschaffen könnte, und die Meisten der Zurückgebliebenen, Verwandte, Freunde, oder Mitschuldige der Verhafteten sind, theils die Beobachtung der Formen eine unendliche Zeit wegnehmen, und das Ende des Urtheils der großen Masse von Contre-Revolutionnärs zu weit hinausschieben würde: in Betracht endlich, daß diese der Republik so gefährlichen Geschöpfe außer dem Gesetze sind, und

*) Die Districts-Verwalter von Strasburg versichern, daß Schneiders Revolutions-Tribunal bloß aus zwey Districten funfzig tausend Menschen habe auswandern machen, l. c. p. 15.

daß die Sicherheit der Gränzen außerordentliche Maaßregeln erfordert; so ernennen wir hiemit eine Revolutions-Commission, der wir folgende Gewalten anvertrauen. Sie braucht, um ihre Urtheile auszusprechen, keine andere Förmlichkeiten zu beobachten, als den Beklagten vor sich zu fordern, und zu verhören. Wenn schriftliche Beweise von Vergehungen da sind, so kann das Urtheil auf der Stelle ausgesprochen werden. Sind keine schriftliche Beweise vorhanden, so muß man Zeugen rufen. Die Aussagen zweyer Zeugen machen einen vollen Beweis aus. — Das Tribunal soll beständig in den beyden Rhein-Departements umherziehen, und seine Urtheile, wenn der öffentliche Ankläger darauf dringt, in vier und zwanzig Stunden, und zwar an solchen Orten vollziehen lassen, wo man hoffen kann, daß die Beyspiele der strengen Gerechtigkeit am kräftigsten warnen

werden. — Die Gegenstände der Untersuchung und Bestrafung der Commission sind alle Handlungen, Entwürfe, Schriften und Reden, die dem Fortgange der Revolution schaden: die Nicht-Ausführung, oder Uebertretung der Beschlüsse der Volks-Repräsentanten: Herabsetzung der Assignaten, Handel mit baarem Gelde, Verschiedenheit der Preise, Steigerung aller Arten von Nahrungsmitteln, und Ungeneigtheit, dergleichen ohne klingende Münze abzustehen: Widersetzung gegen die Verordnung des Maximums, und Ablehnung oder Verzögerung der Requisitionen: Verheimlichung von Getreide und Futter: Mißbräuche und Veruntreuungen in den militärischen Magazinen: endlich betrügerische Contracte über die zu machenden Lieferungen.... Die Commission ist einzig und allein deßwegen niedergesetzt worden, um die Verhafteten zu richten, und dem Aristokratis-

mus einen neuen Zaum anzulegen, der sich um desto mehr erhebt, je mehr wir unsere Eroberungen erweitern. — Alle Verhaftete, deren Proceß durch andere Criminal- oder Militär-Gerichte angefangen worden, sollen von der neuen Commission geendigt werden, aber ohne andere Formen, als welche wir vorher erwähnt haben." — Das zweyte Revolutions-Tribunal machte sich nicht weniger furchtbar, als das erstere *).

Der Maire **Monet**, Vorsitzer des Sicherheits-Ausschusses, und Reiniger aller übrigen Autoritäten ward auch der Urheber und das Haupt der Propagande, d. h. einer aus ohngefähr sechszig Personen bestehenden Versammlung von Mitgliedern der Volks-

---

*) Burger p. 9. à créer un second tribunal de sang; dont la procédure a été tout aussi révoltante, que celle du premier? Friese V. 367. urtheilt anders.

Gesellschaften aller umliegenden Städte, welche den Patriotismus der Strasburger, und der übrigen Elsasser bis zur Höhe der Revolution erheben sollten. Diese Propagande wurde am 18. Oct. constituirt, und von diesem Augenblick an den übrigen revolutionnären Gewalten zugesellt *). Die Propagandisten schalteten über das Leben, die Freyheit, und das Eigenthum der Strasburger eben so unumschränkt, als der Sicherheits-Ausschuß, und das Revolutions-Tribunal. Man wies

*) Burger p. 8. Appel p. 10. Pièçes p. 20. et sq. In einem Briefe von Massé und dessen Freunden heißt es, daß die Volks-Gesellschaft in Strasburg, und ein Circular von St. Just und Le Bas die Propagande zusammenberufen hätten. I. 156. Wenn St. Just und Le Bas dieses thaten, so muß es geschehen seyn, ehe sie nach Strasburg kamen. In einem Briefe II. 170. sagen sie selbst, daß ein Administrateur du bas Rhin die Propagandisten gerufen habe.

diesen Aposteln der Revolution ihre Wohnung in dem so genannten Collegio an, und gab ihnen eine Ehrenwache von zwölf Mann, außer mehreren Ordonnanzen zu Pferde, welche ihre Depeschen bestellen musten. Man hielt ihnen eine kostbare nicht bloß freye, sondern offene Tafel, an welcher sie nicht weniger laut und ärgerlich schwelgten, als die Mitglieder des Revolutions-Tribunals *). Sie forderten ohne Umstände die theuersten ausländischen Weine und alles, was sie sonst brauchten **). Sie entzogen den kranken oder ver-

*) ll. cc. et Pieces p. 156. 157.

**) Man sehe die merkwürdigen Requisitions-Schreiben, Pieçes p. 34. 35. besonders folgende beyde: au citoyen administrateur des subsistances: Envoye nous vite du vin étranger, on est à table, et on crie contre toi, de ce, que tu n'as pas fait la commission que t'a donné ce matin le maire. . . . . Nous n'avons plus de vin de dessert, et il paroit, que nous allons avoir tous les jours beau-

wundeten Kriegern die nöthige Erquickung, und den Säuglingen die einzige Nahrung, während daß sie mitten unter ihren Prassereyen ihre Mitbürger zu der möglichsten Nüchternheit und Mäßigkeit ermunterten *). Die Priester der heiligen Propagande kündigten ihre Mission durch ein ausgezeichnetes Aeußeres an. Sie trugen außer gewaltigen Schnurbärten rothe Mützen, und lange Redingote, über welche sie fürchterliche Säbel herschnallten. In diesem Aufzuge stolzierten sie in den Gassen auf und ab,

---

coup de monde. Voudrais tu donner des ordres en conséquence.

*) Pieçes p. 157. ils mirent en réquisition le vin destiné aux braves défenseurs de la patrie, qui avoient cimenté de leur sang la liberté; le lait, dont les nourrices avoient besoin pour alimenter de jeunes enfans etc.

und hielten so gar Musterung über die Truppen *).

Nichts ist ungereimter, als die Proclamation **), wodurch die Propagandisten den Strasburgern ihre Sendung, und ihre Arbeiten bekannt machten: nichts lächerlicher, als die erste feierliche Versammlung in dem Strasburgischen Münster, welchen sie den Tempel der Vernunft nannten ***): nichts zurückstoßender, als die Fragen, welche sie aufwarfen, und als die Beschlüsse, welche sie wirklich faßten ****). Der Procès-verbal der ersten Versammlung, und die Nachrichten von Einigen ihrer Berathschlagungen, und Beschlüsse verdienen hier angeführt zu werden. "Die Deputirten der Volks-Ge-

*) l. c. p. 156.

**) Pieçes p. 36—38.

***) Pieçes p. 20—22.

****) p. 156—158.

sellschaften aller umliegenden Städte, baten sich am 27. Vendemiaire eine Versammlung so wohl der constituirten Autoritäten, als der Volks-Gesellschaft in Strasburg aus, und zwar in dem weitläuftigsten Gebäude der Stadt, damit man die gröste mögliche Zahl von Bürgern vereinigen könne. Man ließ das Gesuch der Propagande die verschiedenen Sectionen wissen, und die bisherige Hauptkirche als den Versammlungs-Platz bekannt machen. Um vier Uhr Nachmittags eröffneten die öffentlichen Autoritäten, die Volks-Gesellschaft, und die Mitglieder der Propagande die erste feierliche Sitzung mitten unter einer ungeheuren Menge Volks, die um sie her versammelt war."

"Der Maire der Stadt erklärte zuerst seinen Mitbürgern, daß die Brüder in den angränzenden Departements, unterrichtet von den Gefahren dieser Gränzfestung, die eifrig-

sten Patrioten hergesandt hätten, um den Strasburgern die Grundsätze der Freyheit zu entwickeln, und sie bis zur Höhe der gegenwärtigen Umstände zu erheben. Wenn die Gemeine zu Strasburg erst von den Verräthern, die heimliche Einverständnisse mit dem Feinde unterhielten, von den Gemäßigten, welche das Volk einschläferten, und von den Reichen, welche die Sans-Cülotten unterdrückten, befreyt sey; so werde sie sich unstreitig die Aufklärung zu Nutze machen, welche die Apostel der Freyheit und Gleichheit im Nahmen der Städte, von denen sie gesandt, und der Volks-Repräsentanten, von denen sie bevollmächtigt worden, zu bringen die Absicht hätten."

"Mehrere unter diesen Eiferern der Revolution stiegen nach einander auf die Bühne. Sie entwarfen dem Volke ein Gemählde seiner Gefahren, besonders der Gefahren, des

nen es vor kurzem entgangen sey. Die Deputirten der Mosel und Meurthe schilderten die patriotischen Erhebungen, welche der Aufruf des Vaterlandes in ihren Gegenden hervorgebracht: wie Hausväter alle ihre Bequemlichkeiten aufgeopfert, und die Gegenstände der zärtlichsten Liebe verlassen, um zur Armee zu fliegen, wie man die Feinde im Innern bezähmt, wie man revolutionnäre Taxen aufgebracht habe, um die tapferen Vertheidiger der Republik auszurüsten, und ihre Familien zu versorgen. Sie riefen den Strasburgern die Bürger-Eide in's Gedächtniß, wodurch sie sich mit ihren Brüdern auf das innigste verbunden hätten. Sie erklärten ihnen, daß jetzt der Zeitpunct gekommen sey, diese Eide zu halten, und daß sie, die sie näher an der Gränze wohnten, zuerst das Beyspiel hätten geben sollen, womit ihnen die auf den Anhöhen von Saverne gelagerten Ar-

wohner der Mosel und der Meurthe voran-
gegangen seyen. Sie schrieben diese Zöge-
rung bloß den Kunstgriffen der Aristokraten,
der Gemäßigten, der Feuillants, der Egoi-
sten, der Wucherer und Fanatiker zu, die in
diesen Gegenden so häufig seyen, und das
Zutrauen des Volks erschlichen hätten. Sie
fügten hinzu, daß sie das Volk groß, gut,
und edelmüthig gefunden hätten, wie es im-
mer sey, wenn es nicht irre geleitet werde.
Da nun die Verführer des Volks entlarvt,
und der Egoismus sammt dem Wuchergeiste
durch revolutionnäre Maaßregeln niederge-
schlagen worden sey; so brauche man weiter
nichts, um das Volk der Vernunft wieder
zu geben, als den Schleier des Fanatismus
zu zerreissen, dessen Unwissenheit die Bewoh-
ner dieser Gränze gefangen halte. Sie stell-
ten das Ungeheuer des Fanatismus in seiner
ganzen Häßlichkeit dar. Sie zeigten den

Priester stets im Einverständnisse mit den Tyrannen zur Unterdrückung des menschlichen Geschlechts: besonders, wie er den Nahmen des Himmels dazu mißbrauche, um den Menschen seiner natürlichen Rechte zu berauben. Sie setzten das Glück aus einander, zu welchem die Natur den Menschen rufe, und das ihm der Aberglaube, wie der Despotismus so viele Jahrhunderte durch genommen hätten... Sie bewiesen, daß die Zeit der Wahrheit gekommen sey:. daß man der Irrthümer nicht mehr schonen, und gerade diejenigen für die gefährlichsten halten müsse, welche man so lange geheiligt habe. Sie zeigten, daß Ehrgeitz und Selbstsucht alle Lehren erfunden, womit die Priester den Geist der Sterblichen so lange geblendet hätten. Sie nannten alle Priester schlaue Gaukler, deren Künste man vernichten müsse, und hielten die beeidigten für nicht ehrwür-

diger, als die unbeeidigten. Ihrer Meinung nach könnten die Priester aller Religionen sich nur dadurch als ächte Freunde der Freyheit und Gleichheit bewähren, daß sie gleichsam ihre Privilegien auf dem Altare der Vernunft opferten, und alle ihre Lehrsätze für Betrügereyen erklärten."

"Man nahm diese mit dem Feuer der Wahrheit und des Patriotismus vorgetragenen Wahrheiten unter dem Zujauchzen des lebhaftesten Beyfalls auf. Die Französischen Redner wurden oft durch das Freudengeschrey des Volks unterbrochen. Mit gleichem Enthusiasmus hörte man nachher einen Municipal-Beamten in Deutscher Sprache reden. Das Volk wurde von der großen Wahrheit durchdrungen, daß das höchste Wesen keinen andern seiner würdigen Tempel habe, als das Universum, und das Herz des rechtschaffenen Mannes."

Zuletzt bat ein Mitglied der Propagande das Volk, daß es seine Gesinnungen über die Priester äußern möchte. Die Antwort war ein allgemeiner Zuruf, und ein Schwur, daß es keine Priester mehr haben wolle. Der Maire nahm diesen Eid ab, und kündigte zugleich an, daß man am ersten Dekaden-Tage den gegenwärtigen Versammlungs-Ort zu einem Tempel der Vernunft einweihen wolle. Ein neuer Zuruf erstickte gleichsam diese Ankündigung. Man fragte, ob Niemand Einwendungen zu machen habe. Keiner machte dergleichen. Ein geschworner Priester übergab in die Hände des Maire die Urkunde seines Priesterthums. — Hierauf brach die ganze Versammlung auf, und begab sich unter dem Gesange des Freyheits-Liedes in den Saal der Volks-Gesellschaft. — Eine allgemeine Erleuchtung beschloß den schönen Tag."

Das von der Propagande angekündigte Fest der Vernunft ward am 18. Nov. auf folgende Art gefeiert. "Das Volk Strasburgs, heißt es in der Beschreibung dieses Festes *), hatte in einer öffentlichen Versammlung allen Aberglauben abgeschworen; hatte feierlich erklärt, daß es keinen andern Gottesdienst anerkennen wolle, als den Gottesdienst der Vernunft, keine andere Religion, als die Religion der Natur. Es kündigte seinen Vorgesetzten an, daß es beschlossen habe, die Gottheit zu verehren, welche es so siegend an die Stelle der alten lächerlichen Götzen gesetzt hatte."

"Als der Tag gekommen war, versammelte sich die Volksgesellschaft in dem Saale ihrer Sitzungen. Bürgerinnen, Freundinnen der Republik begaben sich dahin. Sie

*) Friese V. S. 316. u. f.

waren weiß gekleidet, und trugen die rothe Kappe der Freyheit. Diese einfache Kleidung gab ihren natürlichen Reitzen eine Gewalt, welche kein erborgter Putz des verderblichen Luxus hätte geben können. Um neun Uhr begann der Zug. An der Spitze trug man die Bildsäule des unsterblichen **Marats**. Der Zug ging zuerst zu den Volks-Repräsentanten. Einer von ihnen, der Bürger **Baudot**, mischte sich unter die Menge, um Theil zu nehmen, an einer Huldigung, welche seit Anbeginn der Welt die erste war, die der Wahrheit gefeiert wurde. — Die Mitglieder der öffentlichen Gewalten hatten sich auf dem Gemeinde-Hause versammelt. Man hohlte sie ab, und nun ging es unter Absingung der Freyheits-Hymnen zum Tempel der Vernunft. Dieser Tempel war funfzehn Jahrhunderte hindurch der Schauplatz des Wahns und Betrugs gewesen. Die

Stimme der Philosophie erscholl, und in drey Tagen war er gereinigt von allem lächerlichen Prunk, der einst die Cärimonien des Fanatismus schmückte. Ueber dem Eingange las man die Worte: Licht nach der Finsterniß. — In dem Heiligthume, wo man noch einige Augenblicke vorher der Lüge Weihrauch streute, erhob sich jetzt ein Berg. — Oben stand das Sinnbild der Natur, an deren Seite die Freyheit sich hinschwang. Unter den Felsenstücken, welche sich erst kürzlich von dem Gipfel desselben losgerissen zu haben schienen, sah man Ungeheuer mit Menschengesichtern. Neben ihnen lagen die Zeichen ihres ehemahligen Standes, lügenhafte Bücher, Rauchfässer, Dölche. Hier sah man Priester aller Secten, Rabbinen, Katholische und Protestantische Pfaffen. Hier und da wehten dreyfarbige Fahnen. Auf Einem standen die Worte:

Thron und Altar hatten die Menschen unterjocht. Auf dem andern: Vernunft und republicanische Kraft haben ihnen ihre Rechte wieder gegeben."

"So bald die erstaunende Menge Platz genommen hatte, erklangen von einem zahlreichen Orchester die majestätischen Töne einer männlichen Harmonie. Das Volk sang Lobgesänge der Natur. Jeder Mund, und jedes Herz war offen der Sprache der Wahrheit. In einer Versammlung von zehn tausenden hörte man nur Eine Stimme: ein majestätischer, erhabener Einklang, würdig die Bewunderung aller Völker auf sich zu ziehen."

"Nach den ersten Gesängen bestieg der Maire die Tribüne, und kündigte dem Volk in einer philosophischen Rede den wahren Geist der Gottesverehrung an, zu welchem es sich in's künftige bekennen sollte. Nach

ihm sprachen andere Redner: Alle waren durchdrungen von der Feier des großen Festes, welches die Aufmerksamkeit aller Herzen auf sich zog. Die Könige sind nicht mehr, sagte ein Redner. Wir gedenken ihrer nicht, als um ihnen zu fluchen, und alle ihre Anhänger zu zerschmettern. Vernunft und Freyheit lassen ihre Stimmen hören. Vor ihrer Erhabenheit verschwinden religiöse Gaukeleyen der Menschen, die das Volk bethörten, um von seinem Marke schwelgen zu können; die Armuth predigten unter Goldhaufen, Mäßigkeit unter prächtigen Bacchanalien; Keuschheit, im Arm der Buhlerinn; diese Ungeheuer, die Vergebung predigten, und nie vergaben. — Ha, ihr Reich ist dahin! wir brauchen keine Priester mehr, keine Harlekins-Possen. Wir brauchen gesellschaftliche Tugenden. **Eulogius Schneider** enthüllte das Lächerliche

der geoffenbarten Religionen, entwickelte die Grundsätze der allgemeinen Moral, und beschloß damit, das Priesterwesen abzuschwören, welches er einst nur als ein Opfer des Irrthums gewählt hatte. — Darauf begab sich eine große Anzahl ehemahliger Katholischer Priester auf die Tribüne, um einer nach dem andern seine Irrthümer abzuschwören" *).

"Ein Mitglied der Versammlung bemerkte, daß kein Priester der Lehre **Mosis** oder **Luthers** gekommen wäre, um sein abergläubiges Wesen abzuschwören. Sogleich zeigte sich ein Protestantischer Lehrer dem Volke, aber nicht, um die abentheuerlichen Grundsätze abzuschwören, sondern über Un-

*) Herr Friese merkt hier an, daß nicht viele, sondern nur wenige fremde Geistliche dieses gethan hätten.

duldsamkeit zu klagen, und sich auf das Evangelium zu berufen, dessen erhabene Moral der Elende so manches Jahr hindurch entstellt hatte. Dieser Hohn, den man der Wahrheit in ihrem Tempel sprach, im Augenblick der Einweihung ihres Altars, diese Lästerung der Vernunft, aus einem an Schändung des Heiligthums gewohnten Munde, wurde aufgenommen, wie sie es verdiente. Der aufrührerische Schwätzer wurde ausgezischt. Das Volk rief ihm zu: wir wollen deine Dummheiten nicht, fort mit dir! und er muste einen Ort verlassen, den er durch seine Gegenwart entheiligte."

"Nun bestieg der Repräsentant **Baudot** die Tribüne, enthüllte die Vortheile der Revolution, ... und behauptete, daß die großen öffentlichen Tugenden zur Zeit der Revolution über die kleinen häuslichen Tugenden siegen müßten."

"Hernach verbrannte man vor dem Altar der Vernunft einige vom Römischen Hofe heilig gesprochene Gebeine, und pergamentene Ablaßbriefe. Endlich nach einer Sitzung von drey Stunden ging das Volk aus dem heiligen Tempel, wo es seine religiösen Wünsche ohne Heucheley und Stolz ausgedrückt hatte, um sich auf den Platz der Responsabilität zu begeben. Man hatte hier einen Scheiterhaufen angezündet, der unter dem Freudengeschrey des Volks die geschriebenen und gedruckten Narren-Possen der Menschen verzehrte. Funfzehn Wägen, voll alter Thorheits-Documenten, wurden den Flammen übergeben. — Auf dem Gemeinde-Hause weihete der Repräsentant die Büste **Marats** ein, und erinnerte die Magistrats-Personen an die unbeschreibliche Vaterlands-Liebe dieses großen Mannes. Das Volk zog unter Absingung patriotischer Lieder

durch die Straßen der Stadt, tanzte um den Freyheits-Baum, und zum Zeichen der allgemeinen Zufriedenheit wurde am Abend, ohne daß es befohlen worden war, die ganze Stadt erleuchtet. So endete sich dieser unvergeßliche Tag, der in den Jahrbüchern der Philosophie und Weltgeschichte Epoche machen wird. Mögen doch alle Völker, wie wir, ohne gewaltsame Erschütterung von der letzten Stuffe des Fanatismus übergehen zur Aufklärung und Freyheit."

Die Abwesenheit, oder, wie die Feinde der Religion es nannten, die Widersetzlichkeit der Protestantischen Geistlichen veranlaßte noch an dem Abend desselbigen Tages, an welchem man das Fest der Vernunft begangen hatte, in dem versammelten Club die wildesten und unmenschlichsten Vorschläge. Endlich beschloß man, daß Gefängniß und Verbannung alle diejenigen treffen sollten,

welche nicht geradezu ihren Glauben verläugnen würden. Die meisten Religions-Lehrer legten in der ersten Bestürzung ihr Amt nieder. Die Propagande verlangte aber nicht Niederlegungen von Aemtern, sondern reuvolle Geständnisse, daß die Prediger bisher Betrüger des Volks gewesen seyen. Unter allen in Strasburg angestellten Lehrern entsagte keiner seinem Glauben geradezu. Manche suchten sich durch zweydeutige Ausdrücke, durch die Bezeugung ihres Abscheus gegen Schwärmerey und Aberglauben, oder durch die Anpreisung des neuen Lichts, das sich über die Welt verbreiten werde, der drohenden Gefahr zu entziehen. **Monet** hob die am leichtesten mißzudeutenden Stellen aus den Erklärungen der Geistlichen heraus, und ließ sie unter dem Titel drucken: die Priester wollen Menschen werden. Der Geschichtschreiber Strasburgs wünscht

mit Recht, daß diejenigen Geistlichen, deren Gemeinden durch die verstümmelten Bruchstücke ihrer Erklärungen geärgert worden, nach **Monets** Sturze ihre Handschriften möchten zurückgefordert, und durch den Druck bekannt gemacht haben *).

Von dieser Zeit an hörten alle äußere Religions-Gebräuche auf. Kein Sonntag durfte gefeiert, kein Kind öffentlich getauft, kein Ehepaar eingesegnet, kein öffentliches Leichenbegängniß gehalten werden. Die Begräbniß-Plätze nannte man Oerter eines ewigen Schlafs. Die Kirchen wurden verschlossen, oder als Magazine und Viehställe gebraucht. Schulen und milde Stiftungen hatten mit dem Gottesdienste und den Kirchen ein gleiches Schicksal. Man raubte den Einen ihre Lehrer und Vorsteher: den An-

---

*) l. c. S. 325.

deren, ihre Fonds oder die ihnen angewiesenen Gebäude. Die Letzteren verwandelte man in Gefängnisse, oder Lazarete. Die Unterdrückung aller öffentlichen Gottes-Verehrungen, alles öffentlichen Unterrichts, und aller milden Stiftungen dauerte sechszehn Monathe fort *). Es erging den Juden

---

*) S. 394. 407. 408. Ein angesehener Mann in Strasburg verschaffte mir eine genaue Abschrift des Beschlusses, wodurch alle öffentliche gottesdienstliche Gebräuche und Handlungen abgeschafft wurden. Da dieser Beschluß noch nicht gedruckt ist, so setze ich ihn her, wie er in französischer Sprache lautet: Vû la Déliberation de la Commiſſion proviſoire du département du Bas-Rhin du jour d'hier par laquelle la dite Commiſſion conſidérant, que la veille la majorité du peuple de Strasbourg a ſolennellement et librement émis ſon voeu pour ne plus reconnoitre et vouloir d'autre culte, que celui de la raiſon, et d'autre temple que celui, qui lui eſt conſacré; et que laiſſer exiſter dans cette cité d'autre culte public, que celui de la

nicht besser, als den Christen. Man un-
tersagte ihnen das Nähren des Baarts,

raison, seroit vouloir asservir un peuple libre sous le despotisme le plus monstrueux, celui du fanatisme; considérant en outre, qu'il existe encore differens temples dans cette commune, dans lesquels des sectaires des differens cultes se rendent pour y écouter la doctrine impure et mensongère de prêtres imposteurs et de ministres fourbes; que tolérer plus longtems des abus aussi criminels et aussi préjudiciables au triomphe de la liberté assise sur la base fondamentale de la raison; seroit se rendre complice de nouveaux attentats portés à la liberté d'un peuple regéneré, a arreté, que la municipalité de cette ville sera invitée de faire clore tous les temples de cette commune, hormis celui consacré à la raison, et de disposer de ces batimens pour le service de la république. Oui le Procureur de la commune la Commission a ordonné la Communication de la déliberation ci-dessus à l'administrateur de la Police et à celui des travaux publics, en chargeant le premier de faire faire clore incessamment les

und die Beschneidung der Kinder: die Feier des Sabbats und den Gebrauch der hebräischen Sprache. Ueber alle ihre heiligen Bücher, deren man habhaft werden konnte, wurde ein Auto da Fé gehalten *).

Eglifes, temples, Synagogues et autres lieux deftinés à un culte public dans cette ville, à l'exception du temple de la raifon; et en invitant le fecond à difpofer de ces batimens pour le fervice public felon que les circonftances l'exigeront.

Et fur l'obfervation faite que pour affermir le culte de la raifon il feroit néceffaire d'établir une inftruction fuivie, où les Citoyens puffent apprendre fans ceffe à connoitre et à refpecter leurs droits et leurs devoirs.

Il a été arrêté, qu'il fera nommé un comité chargé de propofer un mode d'inftruction publique pour les citoyens, et qu'il fera donné connoiffance de cette difpofition à la focieté populaire de cette ville: les membres nommés pour former ce comité font les citoyens . . . etc.

*) l. c. bes. das blaue Buch II. 199. 200.

Die Propagande rathschlagte oft und lange darüber: ob man nicht die Einwohner des Departements des Nieder-Rheins in Masse deportiren solle, weil sie ganz allein Deutsch redeten *). Ein gewisser **Richard** aus Metz stimmte für die Ermordung aller Verdächtigen, oder Verhafteten, und dieser Antrag wurde genehmigt. Ein Anderer mit Nahmen **Moreau**, der sich auch **Marat** nannte, that den Vorschlag, daß man Gefängnisse erbauen, und in diese so wohl die Volks-Gesellschaft, als die übrigen Einwohner von Strasburg einsperren möge. Am folgenden Tage fand man, daß der Secretär der Propagande **Moreau's** Vorschlag ein wenig gemildert hatte. Die Propagande bestand darauf, daß der Antrag in seiner ganzen Rohheit protocollirt werde. Ein anderes Mahl

*) l. c. p. 157. et sq.

gerieth man auf den Einfall, daß man die Juden zwingen müsse, Christinnen zu heirathen. Delatre nannte Christum den grösten Betrüger, der jemahls existirt habe. Ein Municipal-Beamter wollte die Vertheidigung von Christus übernehmen, nicht von Christus, den die Römische Kirche verehre, sondern von Christus dem Sans-Cülotten. Die Propagande ließ den Schutzredner Christi, des Sans-Cülotten, in derselbigen Nacht verhaften, und als einen Contre-Revolutionär nach Paris bringen. Die Propagande schaffte so wohl in der Volks-Gesellschaft, als im Vernunft-Tempel den Gebrauch der Deutschen Sprache ab. Und doch wollte sie ein Volk aufklären, das ihre Sprache nicht verstand! — Man würde es keinem Romanschreiber verzeihen, wenn er erdichteten Personen und Gesellschaften solchen Unsinn zuschriebe, als die Geschichte von der

Pro-

Propagande in Strasburg erzählen muß. — Die Propagandisten gingen gegen Weihnachten wieder zu Hause. — Der Jacobiner-Club meldete dem Convent in einer besondern Adresse alles das Gute, was die Propagandisten gestiftet hätten, und bedauerten, daß sie den Beystand dieser Sanscülotten entbehren müsten *).

Die Repräsentanten **Milhaud** und **Guyardin** machten am 30. October einen Befehl bekannt, der vielen der angesehensten Einwohner von Strasburg Freyheit, und Vermögen raubte, und nothwendig einen allgemeinen Schrecken verbreiten muste, weil das, was Jemanden verdächtig machte, einen Jeden angedichtet werden konnte. Der Inhalt des Arreté war folgender **):

---

*) Pieçes I. p. 187.

**) Pieçes I. p. 9

"In Betracht, daß die Feinde der Republik bloß durch Gold und Silber ihre schändlichen Plane betreiben, und daß sich in der Stadt Strasburg Personen finden, welche die dazu bestimmten Summen in Händen haben, verordnen die Volks-Repräsentanten bey der Rhein-Armee, daß alle Banquiers, Notarien und auch andere Personen, die mit den uns bekriegenden Völkern in Verbindung stehen, sogleich sollen verhaftet, und ihre Papiere so wohl, als ihre Baarschaften versiegelt und inventirt werden." — Die Repräsentanten rechneten, daß die versiegelten Summen sich auf 2-3 Millionen in baarem Gelde, und auf 15-16 Millionen in Assignaten beliefen *). Dem Befehl der Versiegelung folgte bald ein anderer, daß die Versiegelung aufgehoben, und alle Gelder und As-

*) Man sehe den Brief der Repräsentanten l. c. p. 128.

signate, welche man gefunden habe, der Nation sollten vorgestreckt werden. Der Sicherheits-Ausschuß erhielt am 8. Nov. den Auftrag *), das Resultat der Entsiegelung, d. h. die Ausbeute zu melden, welche dieselbe abgeworfen habe. Die Verhafteten und Beraubten wurden in dem Schreiben an den Sicherheits-Ausschuß Bösewichter genannt, welche man habe einziehen lassen, um die Guillotine durch das Abhauen ihrer Köpfe zu futtern, und dadurch ein abschreckendes Beyspiel der Volks-Rache zu geben, die in kurzer Zeit alle Verschwörer erreichen werde **). Die Worte der Räuber und Mörder waren sehr oft fast noch empörender, als ihre Handlungen selbst waren.

*) Man sehe das Schreiben der Repräs. Pieçes p. 17.

**) l. c. afin de faire alimenter la guillotine par la chute de leurs têtes.

Vom Ausgange Octobers an überließen es **Milhaud** und **Guyardin** ihren Amtsbrüdern **St. Just** und **Le Bas**, die Stadt Strasburg, und die Rhein-Departements zu bearbeiten. Doch brachten sie noch am 1. Nov. einen Entwurf zur Ausführung, den sie schon am 28. October gefaßt hatten: den Entwurf, Bürger-Karten drucken, und von dem Sicherheits-Ausschuß einzig und allein an diejenigen austheilen zu lassen, welche dieß Comité für unverdächtig halte. Alle Personen, denen Bürger-Karten verweigert wurden, fielen dadurch in die Classe der Verdächtigen, und verlohren ihre Freyheit, meistens auch ihr Vermögen *). "Wir bevollmächtigen hiemit, so schrieben die Repräsentanten, den Sicherheits-Ausschuß, ein

*) Man vergleiche Appel p. 12. und den Befehl der Repräsentanten an den General Dièche. Pieçes p. 11.

Bûreau zur Austheilung von Bürger-Karten zu errichten. Wir empfehlen dem Ausschusse die äußerste Strenge in der Ertheilung dieser Karten, und erwarten in kurzem einen Bericht über die Verhaftung der reichen Aristokraten, und die Einziehung ihrer Güter."

Das Unheil, was die Errichtung des Bûreaus zur Ertheilung von Bürger-Karten stiftete, schilderte die Gemeine von Strasburg nachher auf folgende Art: "Alle Einwohner musten vor diesem furchtbaren Bûreau erscheinen, von dessen Ausspruch ihre ganze bürgerliche Existenz abhing, indem diejenigen, die keine Karten erhielten, so gleich verhaftet, und in die Gefängnisse des Innern gebracht wurden. Man erfuhr vor dem Bûreau, wo man um die cartes de sureté oder civiques bitten muste, die erniedrigendsten Kränkungen, und die gehäs-

sigsten Vexationen. Ein roher und unwissender Seifensieder, mit Nahmen **Jung**, damahls ein Werkzeug und bald nachher ein Opfer von **Monet**, wurde unumschränkter Gebieter über die Freyheit und das Vermögen der Strasburger. Dieser Mensch führte den Plan, alle Bande der Gesellschaft zu zerreissen, mit einer teufelischen Pünctlichkeit aus. Man versagte dem Vater, was man den Kindern zugestanden hatte. Man verweigerte der Gattinn, was dem Gatten gestattet worden war. Nicht eine einzige Familie blieb unzerrüttet. Tausende von ruhigen Bürgern wurden proscribirt. Man verfolgte nicht bloß die Reichen. Nein! man schonte keiner Volks-Classe. Man wollte Aller Herzen mit Verzweyflung erfüllen, um Bewegungen zu veranlassen, die noch strengere Maaßregeln rechtfertigen könnten" *).

*) Appel. p. 12. 13.

Milhaud und Guyardin hatten das Eigenthum, die Freyheit, und das Leben der Einwohner der Stadt Strasburg, und des Elsasses mit einem so tyrannischen Muthwillen angegriffen, daß man es kaum für möglich halten sollte, daß sie noch frevelhafter könnten angegriffen werden. Und doch blieben Milhaud und Guyardin hinter den beyden außerordentlich abgeschickten Repräsentanten, St. Jüst und Le Bas in Rücksicht auf höhnende Grausamkeit und Erpressungen sehr weit zurück.

St. Jüst und Le Bas ertheilten am 30. Oct. 1793. dem Comité de surveillance in Strasburg den Befehl, daß es zuerst in der bevorstehenden Nacht durch die ganze Stadt Haussuchungen anstellen, und alle verdächtige Personen, besonders Fremde, verhaften lassen; dann zweytens dieselbige Operation in dem ganzen District von Stras-

burg wiederhohlen solle *). Die Repräsentanten versicherten, gewiß zu wissen, daß in Strasburg allein tausende von verdächtigen Personen seyen **). Sie machten dem Sicherheits-Ausschusse Vorwürfe über die Langsamkeit, womit er die Verzeichnisse der Verdächtigen einliefere, und sich solcher gefährlichen Menschen bemächtige. — Wenige Tage nachher setzten St. Jüst und **Le Bas** alle öffentliche Autoritäten so wohl der Stadt, und des Districts von Strasburg, als des Niederrheinischen Departements ab, und ließen sie nach Metz, Besançon, und Chalons bringen: **Monet** allein, und einige Wenige Andere ausgenommen, welchen **Monet** diese Gnade verschaffte ***). Die-

*) Man sehe ihre arretés. Pieçes p. 8. 9.

**) Nous savons, que dans cette seule ville il en existe des milliers, etc. l. c.

***) Man sehe das arreté vom 2. Nov. Pieçes p. 12.

ser Befehl war kaum vollzogen worden, als dieselbigen Repräsentanten der Municipalität in Strasburg auftrugen, alle Präsidenten und Secretäre der Sectionen der Stadt, die am 31. May im Amte gewesen seyen, oder sonst Nachsicht gegen die Foederalisten bewiesen hätten, in Verhaft zu nehmen *). Die Jacobiner in Strasburg glaubten sich durch die gänzliche Umwandlung der öffentlichen Gewalten, und durch die Einkerkerung der Häupter der Sectionen noch nicht genug gesichert. Sie wandten sich daher an die Volks-Repräsentanten mit der Bitte, daß sie die Sectionen selbst aufheben möchten. "Indem der Convent, schrie-

---

besonders die Gefängniß-Geschichten, und Actenstücke zur Robespierrischen Tyranney gehörig. 1. Th. S. 98 u. f.

*) S. das arreté vom 6. Nov. l. c. p. 15.

ben sie *), die Verwaltung der Republik für eine revolutionnäre Regierung erklärte, war die Absicht desselben, das Volk von seinen Feinden zu befreyen. Die Permanenz der Sectionen wurde für diese Feinde ein Mittel, die Freyheit allenthalben zu vernichten, wo ihr Einfluß Statt fand. Die Permanenz der Sectionen hat auch in dieser Stadt den öffentlichen Geist gedämpft, und irregeführt, und dadurch dieß wichtige Bollwerk der Republik der Gefahr der Verrätherey ausgesetzt. Wir bitten euch daher, daß ihr diese gefährliche Permanenz unterdrücken wollet. Ihr werdet dadurch das Volk gegen Eine der bedenklichsten Verirrungen schützen. Das Volk kann die Wahrheit stets in dem Tempel der Freyheit hören. Wir wollen beständig für dasselbe wa-

**) Pieçes p. 122.

chen. Es wird nie betrogen werden, wenn es nicht anders, als mit seinen Freunden zusammenkommt.“ — St. Jüst und Le Bas hoben die Sectionen wirklich auf, und verwandelten dadurch die ganze Bürgerschaft in eine Heerde ohne Hirten, welche man nach Belieben scheeren und würgen konnte, ohne daß sie ihren Scheerern und Würgern etwas anderes, als ohnmächtige Seufzer und Klagen entgegenzusetzen im Stande war.

Einen Tag, nachdem St. Jüst und Le Bas die nächtliche Ruhe der Einwohner Strasburgs durch Haussuchungen gestört, und so wohl die Hütten der Armen, als die Wohnungen der Reichen mit bangen Schrecken erfüllt hatten, forderten sie von den begüterten Bürgern ein Darlehen von neun Millionen Livres. In dem Arreté, wodurch sie dieses Darlehen bekannt machten, legten sie der Vaterlands- und Freyheitsliebe

der Strasburger ironische Lobsprüche bey, welcher Spott um desto mehr schmertzen muste, da dieselbigen Repräsentanten in ihren übrigen Reden, Privat-Briefen und öffentlichen Ausschreiben die Selbstsucht und den Mangel des Patriotismus der Strasburger auf das bitterste anklagten.

"Die an die Rhein-Armee außerordentlich abgesandten Volks-Repräsentanten, unterrichtet von den patriotischen Gesinnungen der Bürger des Nieder-Rheins: überzeugt durch die an sie ergangenen Bitten um die Mittel, oder Gelegenheiten, den gemeinschaftlichen Feind zurückzutreiben, daß das Vaterland in diesen Gegenden keine Undankbare gemacht hat: gerührt von dem Eifer, womit die wohlhabenden Bürger von Strasburg ihren Haß gegen die Feinde von Frankreich ausgedrückt, und ihre Hülfe zur Erreichung dieses Zwecks angeboten haben: erstaunt über das äußerste

Elend der Armee, welches man so gern erleichtern will: noch mehr gerührt endlich von der Energie dieser Reichen, die selbst auf ein solches Darlehen angetragen, und strenge Maaßregeln gegen diejenigen, die sich einer Anleihe entziehen würden, verlangt haben, verordnen so wohl zum Besten der Krieger, als der Armen, was folgt":

"Es soll eine Anleihe von neun Millionen von den Bürgern von Strasburg gehoben werden, deren Verzeichniß hier beygefügt ist.

Die Beyträge sollen in vier und zwanzig Stunden eingeliefert werden.

Man soll von den eingehenden neun Millionen zwey zur Unterstützung der armen Patrioten in Strasburg anwenden. Eine Million ist zur Wiederherstellung der Festungswerke, und sechs sind für die Kriegs-Casse bestimmt.

Der Sicherheits-Ausschuß ist beauftragt, das gegenwärtige Arreté zur Vollziehung zu bringen" *).

Alle Zwangsmittel reichten nicht hin, die geforderten neun Millionen zusammenzupressen. Man erhielt nicht mehr, als 6,839,013 L. 18s 6d **), theils weil es Manchen unmöglich war, die verlangten Summen aufzutreiben, theils weil man Vielen etwas nachließ.

Noch unmöglicher, als die allgemeine Einlieferung der vollständigen Beyträge, war die Zahlung innerhalb vier und zwanzig Stunden. Um die zögernde Zahlung zu beschleunigen, erließen die Repräsentanten am 7. Nov. einen Befehl: daß der Reichste unter denen, die ihre Beyträge innerhalb vier und zwanzig Stunden nicht würden entrichtet

*) l. c. p. 10.

**) Pieçes p. 151.

haben, von zehn Uhr Morgens bis ein Uhr Nachmittags auf der Guillotine ausgestellt, und daß die Uebrigen, die zögern würden, für einen jeden Tag des Aufschubs einen ganzen Monath in's Gefängniß wandern sollten *). Die erste Drohung wurde wirklich an den Bürger Mayno vollzogen: die andere nicht. Man zahlte nicht bloß den ganzen November, sondern auch den December durch. Ja Einige trugen die letzten Reste erst im Jenner, oder gar im September des folgenden Jahrs ab **).

St. Jüst, Le Bas, und deren Clienten machten sich den Reichen und Wohlhabenden so verhaßt, daß sie es nöthig fanden, die ärmere Volks-Classe an sich zu zie-

*) l. c. p. 16. 17.

**) Man sehe die Liste der Bürger, welche zahlen mußten, und der Summen und Zeiten, welche und in welchen sie zahlten. p. 213 et sq.

hen. Die Armen erhielten von den ihnen versprochenen zwey Millionen 1,620,000 Livres wirklich *). Man verdarb die Armen, indem man die Reichen und Wohlhabenden ausplünderte. Man ließ die Ersteren eine völlige Gleichheit der Güter, wie der Rechte hoffen. **Monet** sagte in einem öffentlichen Anschlage, der den Titel hatte: Volk, erhebe dich, und segne dein Schicksal! "Der mer-

*) Burger p. 8. 9. Pour s'attacher des créatures, on affecta une compassion outrée pour les pauvres. On leur fit des distributions considerables en argent, et on répartit sur les prétendus riches un million six cents vingt mille livres en-sus des neuf millions demandés par St. Just et le Bas mêmes. — Dieß Letztere muß ich fast bezweyfeln. St. Just und Le Bas wiesen ein mahl 100000, (p. 14.) ein anderes Mahl 500000 Livres auf die Anleihe von neun Millionen (p. 19.) zur Unterstützung der Armen an.

mercantilische Geist wird zu Strasburg, wie zu Lyon verschwinden. Seine Schätze werden sich deinen Bedürfnissen öffnen, und die Thränen des reichen Egoisten werden eine Quelle von Freuden für den nützlichen und tugendhaften Sansculotten werden. Ihr armen und ehrwürdigen Angehörigen der Vertheidiger des Vaterlandes! das Ende eurer langen Entbehrungen ist da. Das dankbare Vaterland sichert euch ein hinlängliches Auskommen in dem beleidigenden Ueberflusse des gefühllosen Reichen. Gutes Volk! schenke dein Zutrauen keinem Andern, als dem Sansculotten, deinem Freunde, deinem Bruder! Erwecke deine Kraft, welche der für sein verscharrtes Gold fürchtende Geitzhals eingeschläfert hat! Alles müsse dem Strome der Revolution weichen."

St. Just und Le Bas glaubten, daß die Bürger von Strasburg der Republik

noch viel mehr, als neun Millionen leisten könnten. Schon am 4. Nov. fragten sie die Mitglieder des Sicherheits-Ausschusses, wie es mit den 5000 Paar Schuh, und 15000 Hemden stehe, welche sie außer den neun Millionen verlangt hätten *). Drey Tage nachher forderten sie den Maire der Stadt auf, den Eifer der Strasburger zu erwekken, damit sie für die Armee Kleider, Hüte, Schuhe und andere Nothwendigkeiten zusammenbringen möchten **). Die Aufforderung des Maire hatte eine unglaubliche Wirkung, an welcher wahrscheinlich die Achtung gegen die Repräsentanten oder gegen den Maire **Monet**, und selbst das Mitleiden mit dem traurigen Zustande der Armee weniger Theil hatte, als der Schrecken, welchen **St. Just** und **Le Bas** einflößten.

*) l. c. p. 14.

**) l. c. p. 16.

In kurzer Zeit kamen in dem Gemeinde-Hause 6879. Röcke, Westen und Hosen, 4767. Paar Strümpfe, 16921. Paar Schuhe, 863. Paar Stiefel, 523. Paar Camaschen, 1357. Mäntel, 20518. Hemden, 4524. Hüte, 143. Tornister, 29. Zentner Scharpie, 21. Zentner von alter Leinwand, 2673. Betttücher, und 900. Bettdecken zusammen: eine Menge von anderen Dingen, und besonders von altem Kupfer nicht einmahl gerechnet *). Der gröste Theil dieser Effecten wurde in Magazinen aufgehäuft, wo sie entweder vermoderten, oder dem Ungeziefer und Dieben zur Beute dienten. Die Hauptabsicht war, die Bürgerschaft zu plündern, und diese Absicht erreichte man. Die Municipalität gab sich nicht einmahl die Mühe, den National-Con-

*) Appel p. 20.

vent von der Wichtigkeit der in Strasburg dargebrachten freywilligen Geschenke zu benachrichtigen. Als Grund dieses Stillschweigens führte **Monet** an, daß man in dem Convent kein Mitleiden mit dem Schicksale der Strasburger erregen müsse *).

Es war den Repräsentanten **St. Jüst** und **Le Bas** nicht genug, die vermögenden Strasburger zu berauben. Sie wollten auch die wirksamsten Keime der Zerstörung in das Innere der angesehensten Familien verbreiten. **St. Jüst** und **Le Bas** verordneten am 14. Nov. daß die Municipalität zwey tausend Betten bey den Reichen der Stadt bereit halten solle, damit sie kranke und verwundete Krieger aufnehmen könnten. Diese Krieger solle man mit dem Respect

*) ib. Das genaue Verzeichniß der dons patriotiques p. 56. 57.

pflegen, welche man der Tugend und den Vertheidigern der Freyheit schuldig sey" *). Um den Wundärzten das Besuchen von so vielen zerstreuten Kranken möglich zu machen, sollten ihnen Pferde und Wägen gehalten werden. — Die Repräsentanten gründeten die Vertheilung der Kranken in die angesehenen Häuser der Stadt auf die Nachricht, daß in den Hospitälern eine ungeheure Unreinlichkeit herrsche. Diese Nachricht war falsch, oder übertrieben. Die Hospitäler hätten damahls bey einer nur mittelmäßigen Aufsicht noch viele Kranke und Verwundete fassen können **).

Am 15. Nov. erließen St. Jüst und

---

*) Man sehe das arreté p. 19. l. c. . . ils y seront soignés avec le respect dû à la vertu et aux defenseurs de la liberté.

**) Appel. p. 19.

Le Bas folgende Proclamationen *):

"Zehn tausend Soldaten der Rhein-Armee gehen barfuß. Wir tragen daher der Municipalität der Stadt auf, allen Aristokraten noch an dem heutigen Tage die Schuhe ausziehen zu lassen, und morgen um 10 Uhr zehn tausend Paare in das Haupt-Quartier zu senden" **). Die Municipalität freute sich darüber, ein neues Mittel der Demüthigung ihrer Mitbürger gefunden zu haben, und schickte von Haus zu Haus, um die Schuhe der Einwohner abfordern zu lassen ***).

Der zweyte Befehl lautete so: "Alle Mäntel der Einwohner von Strasburg wer-

---

*) Pieçes p. 18. 19.

**) Il faut, que vous dechaussiez tous les aristocrates de Strasbourg dans le jour, etc.

***) Appel p. 19.

den hiemit in Requisition gesetzt, und müssen Morgen Abend in das Magazin der Republik abgeliefert seyn. Die Municipalität hat dafür zu sorgen, daß diese Requisition pünctlich vollzogen werde." Sie verdiente das Lob, daß sie Aufträge dieser Art auf das genauste ausrichte.

Die dritte Proclamation war an die Bürgerinnen von Strasburg gerichtet: "Wir laden die Bürgerinnen von Strasburg ein, die Deutschen Moden abzulegen, da ihre Herzen Französisch sind *). Die Strasburgischen Jungfrauen und Frauen brachten der Volks-Gesellschaft in kurzer Zeit 1485 reiche Gold- oder Silbermützen dar, die auf 12994. Livres geschätzt wurden **).

---

*) Pieçes p. 20. . . puisque leurs coeurs sont français.

**) Pieçes p. 152. II. 229.

Die letzte bekannte Requisition, welche St. Just und Le Bas am 24. Nov. ausschrieben, betraf die heiligen Gefäße aller Kirchen der Stadt, die nebst den patriotischen Geschenken der Bürger von zwey Mitgliedern der Municipalität dem National-Convent überbracht wurden *). Wahrscheinlich wiederhohlten auch St. Just und Le Bas eine Requisition, welche man während der Schreckenszeit mehrmahl vornahm **). Man befahl nämlich den Einwohnern, sich auf den Fall einer Belagerung mit Getreide zu versorgen. Wenn sie dieses gethan hatten, so requirirte man ihre Vorräthe, und bedrohte diejenigen, die das Geringste behalten würden, als Aufkäufer zu behandeln ***). Dieß geschah selbst in

*) Pieçes p. 33.

**) Friese V. p. 332. 368.

***) Appel p. 25.

den Zeiten, wo man einem Jeden täglich nur ⅔ Pfund Brot zukommen ließ, und wo dieß Wenige kaum zu erhalten war *).

St. Just, und Le Bas oder deren Anhänger sannen darauf, wie sie den Maaßregeln, welche sie schon genommen hatten, und noch nehmen wollten, den Schein einer gerechten Strenge geben könnten. Zu diesem Zweck entwarf Monet einen erdichteten Brief, den ein angeblicher Marquis de St. Hilaire an einen Mit-Verschwor-

*) l. c. p. 21. Die Municipalität gab jedem Becker, der Sections-Brot backen wollte, die Früchte Centner-Weise, und nach der Taxe. Die Becker musten das Brot wieder nach einer bestimmten Taxe verkaufen; und zwar einem jeden Hausvater die Quantität, die auf seiner Brot-Karte verzeichnet war. Die Vertheilung der Allmende, wodurch mehr als 1500. Morgen, oder Aecker in fruchtbare Ländereyen verwandelt wurden, war gleichfalls eine wohlthätige Einrichtung. Friese V. p. 333—35.

nen in Strasburg geschrieben, und den man glücklicher Weise aufgefangen haben wollte *). Die Erdichtung war so grob, der Inhalt des Briefes so albern, und die darin enthaltenen Angaben wurden so wenig wahr befunden, daß in Strasburg kein Mensch dadurch getäuscht wurde **). Man entdeckte weder die zwey Millionen in Gold, die nach dem aufgefangenen Briefe in den Händen der Departements-Verwaltung, noch die vielen Millionen von Assignaten, welche der Schatzmeister der Verschwörung haben sollte. **Monet** verrieth sich selbst als den Urheber des ganzen Possenspiels dadurch, daß er in dem Augenblicke, wo die durch den Brief

*) Der Brief steht in den Pieces etc. p. 130 et sq.

**) Vielleicht St. Just und Le Bas ausgenommen, wenn diese sich anders nicht auch bloß verstellten. Man sehe ihren Brief II. p. 124—126.

verdächtig gewordenen Beamten in das Innere weggeführt werden sollten, Einige derselben in Freyheit setzen, und Andere an ihrer Stelle in Verhaft nehmen ließ *).

Der Schutz von St. Jüst und Le Bas allein gab den Jacobinern den Muth, von dem Ende des Novembers an einen ganzen Monath durch so wohl in der Volks-Gesellschaft, als in der Propagande über die Mittel zu rathschlagen, wie man die beyden Rhein-Departements nationalisiren d. h. französiren könne **). Die Anhänger der beyden Volks-Repräsentanten verheelten es gar nicht, daß das kräftigste Mittel, die Rhein-Departements zu nationalisiren, dieses sey, daß man die Deutschen Einwoh-

*) Appel p. 17.

**) Man sehe bes. den Discours von Monet im ersten Bande I. 92. 98. unter den Pieçes etc.

ner in das Innere der Republik verpflanze, und die Ufer des Rheins mit gebohrnen Franzosen bevölkere. "Die kleine Stadt Bischweiler, sagte **Monet** noch im May des folgenden Jahrs, ist gröstentheils von Familien bewohnt, die aus den Cevennen abstammen, aus welchen sie durch die Unduldsamkeit **Ludewigs** XIV. vertrieben worden. Diese kleine Gemeine hat den Aristokratismus eines ganzen Districts im Zaume gehalten. Man vertheile also auch in die übrigen Communen Familien unserer Waffenbrüder, die in Schlachten mit Ruhm und Wunden bedeckt worden sind. Man schenke ihnen in den Districten von Hagenau und Weissenburg die vielen und weitläuftigen Güter, welche die Auswanderung von Verräthern fast ohne Anbauer gelassen hat. Man sende die Familien der Eingebohrnen, die auf die Belohnungen der Na=

tion Anspruch machen können, in das Innere der Republik. Alsdann wird das linke Rhein-Ufer mit ächten Republicanern besetzt werden, deren Erziehung, Sitten, und Sprache mit denen des rechten Ufers auffallend contrastiren müssen. Die Ideen werden sich reinigen. Selbst die physische Constitution wird sich durch die Vermischung des Bluts verbessern. Die Deutsche Barbarey wird allmählig verschwinden, und die Republik wird in ihrem Innern nicht Französischer, als an ihrer äußersten Gränze seyn" *).

Ein anderes Mittel, die beyden Rhein-Departements, und besonders die Stadt Strasburg zu nationalisiren, schien den Repräsentanten **St. Just** und **Le Bas** der Entwurf, den grösten Theil der Bürger von

*) l. c.

Strasburg mit guter Manier, gleichsam in Masse hinrichten zu lassen. An der Wirklichkeit dieses scheußlichen Entwurfs zweyfelt bis auf den heutigen Tag in Strasburg Niemand. Die glaubwürdigste Urkunde, welche über die Verschwörung einer kleinen Zahl von Bösewichtern gegen das Leben von vielen tausenden ihrer Mitbürger vorhanden ist, besteht in einem Briefe, welchen der Präsident der Districts-Verwaltung von Strasburg an den Repräsentanten **Bailly** am 6. Jenner 1795 schrieb. Der Brief ist folgenden Inhalts:

"Mehrere Bürger von Strasburg haben Ihnen, Bürger Repräsentant, von einem Entwurf von Noyaden gesprochen, der im letzten Jahre in dieser Gemeine gemacht worden. Ich habe auch einige Kenntniß von dieser Sache, und halte mich verpflichtet, Ihnen das, was ich weiß, mitzutheilen."

"Im Monath Frimaire des zweyten Jahrs der Republik wurde ich, als damahliger adjungirter Secretär des Districts von Strasburg von einem gewissen **Clauer**, Präsidenten der Districts-Verwaltung ersucht, provisorisch den Platz eines Secretärs des Sicherheits-Ausschusses zu übernehmen, welchen Ausschuß **St. Just** und **Le Bas** errichtet hatten. Ich besorgte die Geschäffte dieser Stelle vierzehn Tage lang. Während dieser Zeit kam der General Dieche, Commendant von Strasburg an einem Morgen in das Comité, wo ich von Schiffen reden hörte, ohne zu erfahren, zu welcher Absicht man dieselben brauche. So bald man merkte, daß ich auf das Gespräch von Schiffen horche; so fing man an, zu schweigen, und befahl dem Commendanten, seinen Vortrag Abends schriftlich zu machen. Abends langte wirklich ein Brief von Dieche an. Man

las ihn aber nicht laut, sondern beschloß bloß, daß das, was der Commendant über die Schiffe gemeldet habe, demjenigen, vor welchen es gehöre, mitgetheilt werden solle. Je mehr man diese Sache vor mir zu verstecken suchte, desto mehr bemühte ich mich, sie zu ergründen. Ich fragte am folgenden Tag den Bürger Mainoni, der Mitglied des Comité war, und jetzt Brigade-General in der Rhein-Armee ist, was denn die Schiffe bedeuteten? Wisse, antwortete dieser, daß die Repräsentanten, die sich jetzt in Strasburg aufhalten, 6000. unserer Mitbürger hinopfern wollen. Das soll aber gewiß nicht geschehen. Wie will man, fragte ich, dieses anfangen? Man hat die Absicht, die vorher genannte Zahl an einen gewissen Posten zu befehligen. Man will den General-Marsch schlagen, und die ganze National-Garde unter die Waffen bringen.

Die

Die sechs tausend sollen an den Rhein marschieren. Man will ihnen eine Unternehmung gegen Kehl vorspiegeln. Wenn sie sich eingeschifft, und von dem Ufer entfernt haben; so will man einige Schüsse gegen das linke Ufer thun, um den Feind zu reitzen, daß er auf die Schiffe mit Kartätschen feure. Ein gleiches denkt man von unserer Seite zu thun. Die Schiffe werden also zwischen zwey Feuer kommen, und dem Untergange nicht entrinnen können. Der Bürger **Mainoni** wiederhohlte mir die Versicherung, daß er mir augenblicklich, nachdem man die Ausführung dieses grausamen Entwurfs werde beschlossen haben, Nachricht davon geben wolle, damit wir unsere Mitbürger warnen könnten" *). — Ich glaube mit den Einwohnern von Strasburg, daß man

*) Pieçes p. 105.

den Entwurf, sechs tausend Bürger in den Grund zu bohren, und bohren zu lassen, bloß deßwegen aufgegeben habe, weil man nicht Helfers-Helfer genug fand *).

Da St. Just und Le Bas endlich bemerkten, daß man die Einwohner der beyden Rhein-Departements weder durch Verpflanzungen, und Colonien, noch durch Nojaden, und Guillotinaden nationalisiren könne; so nahmen sie zu den letzten Mitteln ihre Zuflucht: zur Errichtung von Freyschulen für die Erlernung der Französischen Sprache, und zur Unterdrückung aller Deutschen Lehranstalten, und Kenntnisse. Ein Arreté der beyden Repräsentanten vom 29. Dec. 1793. befahl, daß in jeder Commune eine Freyschule der Französischen Sprache angelegt, und daß zu dieser Absicht von der er-

*) Appel. p. 21.

zwungenen Anleihe von neun Millionen 600000. Livres genommen werden sollten *). Kein Befehl wurde weniger vollzogen, als der eben erwähnte, gerade deßwegen, weil die Vollziehung so große Summen gekostet hätte. Viel leichter wurde es, die hohe Schule, und selbst die Denkmähler Deutscher Kunst zu Grunde zu richten. Die Jacobiner überreichten schon am 7. Nov. den Repräsentanten St. Jüst und Le Bas eine Vorstellung, daß die Protestantischen Prediger und Professoren noch immer die Einkünfte gewisser Güter unter dem Nahmen des Thomas-Stiftes genössen, und daß diese Güter, wie alle übrige geistliche Güter, ein Eigenthum der Nation seyen. Sie fügten dieser Anzeige die Bitte hinzu, daß man die Güter des Thomas-Stiftes ein-

*) Das Arreté steht in Pieces p. 45. 46.

ziehen, und denen, welche an ihrem Ertrage bisher Theil genommen hätten, eine Pension geben solle: im Fall sie einer solchen Wohlthat würdig seyen *). Ich habe schon vorher erwähnt, daß **Rühl** allein die Einziehung der Güter des Thomas-Stiftes gehindert habe. Die Municipalität erklärte die hohe Schule zu Strasburg für eine Foederalistinn, und ließ so wohl alle Privat- als öffentliche Lehrer in Verhaft nehmen: selbst solche, welche Bürger-Karten erhalten hatten **). Die Bibliothek wurde verschlossen, und in ein Fourage-Magazin verwandelt. **Teterel** trug darauf an, daß man den Münster-Thurm als einen Feind der republicanischen Gleichheit abtragen solle. Die Schwierigkeit der Ausführung vereitelte

*) II. 310. 311.

**) Appel p. 25.

diesen Entwurf ganz allein *). Nichts hin-gegen konnte die Vollstreckung eines Arreté aufhalten, in welchem St. Jüst und Le Bas der Municipalität zu Strasburg am 24. Nov. befahlen, daß sie innerhalb acht Tagen alle Statüen, die sich an dem Tempel der Vernunft fänden, wegschlagen **) und eine dreyfarbige Fahne auf den Münster-Thurm aufstecken lassen solle. So jacobinisch die Municipalität auch war, so widerstand es ihr doch, Eins der kostbarsten Monumente Deutscher Kunst, und den Stolz

*) l. c. Friese V. 330. Ein Mitglied der Municipalität schränkte Teterel's Vorschlag dahin ein, daß man den Münster-Thurm etwa so weit, als er sich über seine Brüder erhoben, abtragen solle, nämlich bis zu der so genannten Crone. Ein angesehener Mann in Strasburg war so gütig, mir eine saubere Zeichnung des Theils des Münster-Thurms, den man vernichten wollte, mitzutheilen.

**) Man s. Pieçes p. 30.

der Stadt Strasburg zu verstümmeln. Sie schrieb daher an die Repräsentanten am 3. December folgenden Brief: "Die dreyfarbige Fahne weht auf dem Thurme des Tempels der Vernunft. Auch sind alle einzelne Statüen an dem Aeußern des Tempels, welche uns entweder unsere alte Knechtschaft, oder unsere ehemahligen Vorurtheile hätten zurückrufen können, weggenommen, oder sollen in Kurzem weggenommen werden. Eine große Menge von Statüen aber sind mit dem Gebäude des Tempels so genau verbunden, daß man sie nicht vernichten kann, ohne das Gebäude selbst zu verderben. Einer solchen Vernichtung widersetzt sich unserer Meinung nach das Decret vom 6. Jun. 1793, das alle diejenigen auf zwey Jahre zu den Galeeren verdammt, welche National-Denkmähler antasten oder verderben würden. Unsere ehemahlige Dom-Kirche nimmt unstrei-

tig unter diesen Denkmählern eine der ersten Stellen ein." Dieß Schreiben wirkte so wenig, daß der Aufseher der öffentlichen Arbeiten schon am folgenden Tage den Befehl erhielt, nach dem Arreté der Repräsentanten St. Just und Le Bas alle Statüen von dem Tempel der Vernunft wegschaffen zu lassen, und zu dieser Absicht nicht bloß die dazu tüchtigen Arbeiter aufzubieten, sondern auch alle übrige Bürger, die sich eines Hammers bedienen könnten" *). Das geschändete Münster-Gebäude wird die Raserey der Jacobinischen Barbaren noch nach Jahrhunderten verkündigen. — Auch an allen übrigen öffentlichen und Privat-Gebäuden, an Grabsteinen und Oefen, in Büchern, und an Tafeln, oder Schilden wurden Wappen, Bilder und Deutsche Inschriften aus-

*) l. c.

gelöscht. Die Deutsche Sprache hieß nicht anders, als die Barbarische, oder die Sprache des Despotismus *).

Die Einwohner von Strasburg ertrugen, wie es scheint, die schrecklichen Erpressungen, welche St. Jüst und Le Bas gegen sie ausübten, mit mehr Ergebung, als die fortdauernde Entfernung der von ihnen selbst gewählten Obrigkeiten, und die Herrschaft von Menschen, von welchen es bekannt war, daß sie mit den schändlichsten Lastern bedeckt, und durch die gröbsten Verbrechen entehrt waren. Die Gemeine von Strasburg wandte sich daher in der Mitte des Novembers an die beyden Repräsentanten mit einer Bittschrift, in welcher sie um die Wieder-Einsetzung der verhafteten Autoritäten ersuchte. St. Jüst und Le Bas schlugen

*) Friese v. 326. 27.

dieses in ihrer Antwort ab, die ich vorzüglich deßwegen in einem Auszuge mittheile, weil sie beweist, wie große Verdienste diese Männer glaubten, sich durch ihre Verrichtungen in Strasburg und in den Rhein-Departements erworben zu haben:

"Bey unserer Ankunft war die Armee der Verzweyflung nahe, weil sie weder Lebensmittel, noch Kleidung, weder Disciplin, noch Anführer hatte. In der Stadt selbst war auch nicht ein Schatten von Polizey. Das arme Volk seufzte unter dem Joche der Reichen, welche die National-Münze herabgesetzt hatten, und die Preise der Dinge durch sträflichen Vorkauf vertheuerten."

"Die Thore wurden spät geschlossen. Das Theater, die öffentlichen Häuser und die Straßen waren mit Officieren, und das flache Land mit umherstreifenden Soldaten angefüllt."

"Während daß nun das Volk unglücklich, und die Armee verrathen war: während daß das Verbrechen und die Contre-Revolution ihre Häupter kühn emporhoben; was thaten da die constituirten Autoritäten? Sie werden dereinst der Nation eine schreckliche Rechenschaft geben müssen. Sie unterließen Getreide, Fuhrwerk und Brennholz für die Armee in Requisition zu setzen. Sie kauften Lichter, das Pfund zu sieben Franken. Die Krieger der Freyheit kamen vor Unrath in den Hospitälern um. Die Verwaltungs-Cörper vergaßen ihre Pflichten so sehr, daß man auch nicht ein einziges Beyspiel von patriotischer Energie zu ihren Gunsten anführen kann."

"Unterdessen werden Briefe aufgefangen, welche Einverständnisse mit dem Feinde ankündigen, mit dem Feinde, der vor den Thoren war. Wir verjagen im Nahmen

der öffentlichen Wohlfahrt die bisherigen Autoritäten. Wir fordern von den Reichen eine Anleihe, um die Preise der nothwendigen Dinge fallen zu machen. Das Kriegs-Gericht läßt mehrere Verräther todt schießen, bey welchen man weisse Cocarden gefunden hatte. Man stößt auf Posten, wo ein und zwanzig Mann durch die Schuld des Anführers der Legion fehlen. Man trifft an den Schilderhäusern Abdrücke von Cronen an. In der Stadt selbst verhaftet man Emigrirte und andere Bösewichter, die bis dahin in der grösten Sicherheit gelebt hatten. Wir machen verschiedene Polizey-Verfügungen. Das Volk wird in seine Rechte wieder eingesetzt, die Armuth erleichtert, die Armee gekleidet, genährt und verstärkt. Die Aristokraten verstummen. Geld und Papier erhalten einen gleichen Werth, und einen gleichen Cours."

"Warum hatte man dieß Gute nicht vorher gethan? Kann man von solchen öffentlichen Beamten sagen, daß sie an dem Elende des Volks unschuldig waren? Waret ihr glücklich! hatte man nur Eine Thräne, auch nur Eine Thräne über das Vaterland geweint"?

"Alle Menschen sind schuldig, die Wahrheit zu sagen. Wir wollen sie euch nicht verhehlen. Ihr seyd nachsichtig gegen obrigkeitliche Personen, die nichts für das Vaterland gethan hatten. Ihr verlangt die Rückkehr derselben. Ihr redet von ihren Talenten für Geschäffte. Warum sagt ihr aber nichts von den revolutionnären Tugenden eurer ehemahligen Vorgesetzten? von ihrer Liebe für das Volk, von ihrer heroischen Aufopferung für die Freyheit? Wir haben Zutrauen zu euch gehabt. Wir haben euch gebeten, uns Männer vorzuschlagen, welche

für die Sicherheit wichtiger Posten wachen, und eure verhafteten Obrigkeiten ersetzen könnten. Wir haben Tag und Nacht so wohl Bürger, als Krieger gehört, und den Schwachen gegen den Starken gestützt. Jetzt ist nicht die Zeit, von der Rückkehr eurer Beamten zu reden, sondern von der Verjagung des Feindes, der die umliegenden Gegenden verheert, und von der Entdeckung der Verschwörer, die sich unter allerley Gestalten verstecken. — Mitleiden mit Verbrechern schickt sich für die Genossen derselben, nicht für euch. — Wir haben vollkommnes Recht, argwöhnisch zu seyn. Unsere Pflicht fordert von uns Festigkeit in Grundsätzen. Wir erweisen euch gern Freundschaft. Nur fordert nicht, daß wir euerntwegen schwach werden. Wir sind dem Vaterlande alles schuldig, und deßwegen beharren wir auf dem einmahl gefaß-

ten Entschlüsse, bis alle Gefahr vorüber ist."
So heuchelten und prahlten die Wüteriche, die nichts so sehr wünschten, als die Einwohner von Strasburg zu irgend einer Gewaltthätigkeit zu reitzen, damit sie die Stadt in Rebellions-Zustand erklären, und wie Nantes, Lyon, und Bordeaux plündern und verderben lassen könnten *).

St. Jüst und **Le Bas** waren im vollen Laufe ihrer Operationen, als noch drey Repräsentanten nach Strasburg kamen, welche der Convent an die Rhein- und Mosel-Armee abgeschickt hatte: **La Coste**, **Lémane**, und **Baudot**. Die Haupt-Person unter den eben genannten Repräsentanten war **Baudot**, der bald ganz allein für sich, bald mit **La Coste** und **Lémane** handelte, und nichts unterließ, um seinen Vorgängern, be-

*) Friese V. p. 285. 371. 372.

sonders dem St. Just und Le Bas nach=zueifern. Wie sehr er die Letzteren bewunderte, und wie würdig er war, ihr Gehülfe zu werden, zeigt folgender Brief, den er am 19. Nov. an seinen Freund und Collegen Duval schrieb *).

"Ohne die revolutionnären Maaßregeln unserer Collegen St. Just und Le Bas war es um den öffentlichen Geist an den Ufern des Rheins gethan. Sie allein haben den patriotischen Schwung hervorgebracht, der die Gedanken und Thaten der Bewohner des Rhein=Ufers der wahren Freyheit und Gleichheit würdig machen kann. Die Armee kämpft jetzt mit republicanischem Muthe, welchen die Verräther und Gemäßigten dämpfen wollten."

"Die Volks=Gesellschaften in den um=

*) II. 126.

liegenden Departements haben Propagandisten hieher geschickt, die mit dem glühenden Eisen des P. Dûchesne gestempelt sind, und die Wiedergeburt der Stadt Strasburg bewirken sollen. Der öffentliche Geist gewinnt täglich durch ihren Eifer und ihre Einsichten. Die Reden von der einen, und die Guillotine von der andern Seite lassen den glücklichsten Erfolg hoffen."

"Das Judenvolk, das von den Tyrannen der alten Regierung wie eine Heerde von Lastthieren behandelt wurde, hätte sich billig ganz der Sache der Freyheit hingeben sollen, durch welche es die Rechte der Menschen wieder erlangt hat. Es ist aber nicht so. Juden haben uns in mehreren Städten und Dörfern in der Gegend von Weissenburg verrathen. Man würde Mühe haben unter allen Juden in beyden Rhein-Departements zehn ächte Patrioten zu finden.

Eben

Eben so verhält es sich zu Bayonne und Bordeaux. Sie setzen allenthalben ihre Habsucht in die Stelle der Vaterlandsliebe, und ihren lächerlichen Aberglauben an die Stelle der Vernunft. Es ist wahr, einige Juden dienen in unseren Armeen. Wenn man diese ausnähme, so wäre es vielleicht nicht undienlich, bey den Uebrigen die Guillotine als ein Werkzeug ihrer Wiedergeburt zu brauchen *).

Am unzweydeutigsten äußerte sich Baudot in den Reden, welche er im Jacobiner-Club hielt. Als er am 9. Nov. 1793. auftrat, entschuldigte er sich mit der Menge seiner Geschäffte, daß er nicht so oft erscheine, als er wünsche. Auch jetzt, sagte er, habe er sich nur einen Augenblick losgerissen, um

*) Ne feroit-il pas convenant de s'occuper d'une régénération guillotinière à leur égard?

seine Anliegen der Gesellschaft vorzutragen *). — Unsere gröste Angelegenheit, fuhr er fort, ist die Republik. Alles sollte zu ihrer Vollendung mitwirken, und doch gibt es unendlich viele Menschen, welche ihre Wirksamkeit zu hemmen suchen. Ich erstaune, daß in einer Republik, wo alles zum gemeinen Besten hinstreben müste, zahllose Verdächtige öffentliche Gelder und Güter verwalten. Diese sind von dem Augenblick an, wo sie sich verdächtig gemacht haben, außer dem Gesetze. Sie sind keine Glieder unsers Gemeinwesens mehr, und alle Vortheile, die sie von demselben genießen, entziehen sie den Sans-Cülotten. Welches Mittel giebt es nun, in der Republik keine Andere, als ächte Republicaner übrig zu lassen? Nur um des Himmels willen keine Ver-

*) Pieçes I. 178—180.

schmelzung der alten Verfassung mit der neuen! Man muß nothwendig alle krebsartige Glieder absondern, die nicht von der Begierde, das öffentliche Wohl zu befördern, beseelt werden! Die Egoisten, die Gleichgültigen, die Feinde der Freyheit, und der ganzen Natur dürfen sich nicht unter die Söhne der Republik rechnen. Welcher unter uns könnte nur den Anblick eines Feindes des menschlichen Geschlechts ertragen? wer möchte nicht einen solchen Menschen gleich aus der Welt schaffen? Und sind sie nicht alle in diesem Fall, die Nichtswürdigen, die sich dem allgemeinen Besten entgegensetzen, oder nur nichts dazu beytragen? Diesen Menschen müssen wir einen offenbaren, einen ewigen Krieg ankündigen, oder wir müssen auf die Rettung des Vaterlandes Verzicht thun! Jetzt müssen sich ächte Republicaner zeigen, jetzt da man mit Schwierigkeiten zu kämpfen

hat! Die Revolution ist für das Volk gemacht. Die Feinde des Volks mögen so zahlreich seyn, als sie wollen, wir haben keine Ursache, sie zu fürchten. Nicht die Menge macht stark, sondern die Einigkeit und Tugend. Wenn vier Jahre nicht hinreichten, die Feinde der Freyheit aufzuklären; so werden sie es nie werden. Sie waren für die Knechtschaft gebohren. Vielleicht werden sie die Maske der Freyheit vorhängen, ohne sie jemahls im Herzen zu haben. Lasset sie uns daher gänzlich vernichten *). — Ich dachte anfangs, daß man sie zu öffentlichen Arbeiten brauchen könne. Die Edelleute zum Beyspiel müsten ihre eigenen Schlösser zerstören; und ihre Anhänger müsten aus den Trümmern der Schlösser Hütten für die Sans-Culotten erbauen. Allein

*) Detruisons les donc entierement.

wenn man ihnen diese Freyheit gestattete, so könnten sie leicht entwischen. Besser also ist es, sie von dem Boden der Freyheit zu vertilgen, den sie befleckt haben; und wenn ihre Zahl auch eine Million ausmachte! Wer von uns opferte nicht gern den vier und zwanzigsten Theil seines Cörpers auf, wenn ein solcher Theil vom Krebse angegriffen wäre, und ohne Absonderung den ganzen Leib anstecken würde? Dadurch, wirft man mir vielleicht ein, werden wir uns den Haß der Despoten zuziehen! Hassen wir denn die Despoten nicht, sie selbst und ihre Kinder, und ihre ehrlosen Diener, die Edelleute und Geistlichen? — Nie müsse ein anderer Gedanke aufsteigen, als der Gedanke der Freyheit! — Nach allen diesen Betrachtungen kann ich nicht umhin, dafür zu stimmen, daß man einen Jeden umbringe, der nicht ganz der Republik gehört.

Lasset uns eine Scheidewand zwischen dem Königthume und dem Vaterlande aufführen! Diese Mauer soll die Feinde der Freyheit zerschmettern. Lasset uns alle zwingen, keinen Augenblick ihres Lebens zu verleben, ohne an die Republik zu denken, und diejenigen strafen, die sich von der Republik absondern wollen! Die Republik gehört ganz sich selbst zu. So bald Jemand davon getrennt ist, so hört sein Vermögen auf, sein Eigenthum zu seyn. Ich lade die Gesellschaft ein, den Convent um eine allgemeine Maaßregel gegen alle Verdächtige zu bitten. Meiner Meinung nach sollte die Republik in einem Moment und mit einem Schlage alle Freunde des Königthums und des Adels von ihrem Boden verschwinden machen. Jeder Bürger sollte eine Karte haben. Auf der einen Seite dieser Karte sollte ein Jeder mit eigener Hand geschrie-

ben haben: der und der verflucht die Kö=
nige, und deren Anhänger, die Edelleute und
Geistlichen; und auf der andern: ich will
den Tod leiden, wenn ich meinen Eid bre=
che.". — Nach dieser Rede stimmte **Baudot**
selbst dafür, und andere Mitglieder traten
bey, daß man die genauere Prüfung seiner
Vorschläge aussetzen möge.

Ein anderes Mahl *) machte **Baudot**
mehr Eindruck. Er sprach, heißt es im
Protocoll der Gesellschaft, gegen die Tyran=
ney der Könige. Er donnerte gegen die
Bösewichter, welche die alte Regierung zu=
rückwünschten. Er ladete alle diejenigen ein,
welche die geringsten Worte zu Gunsten des
Königthums hören, das geringste Zeichen se=
hen würden, die Menschen, die sich eines
solchen Verbrechens schuldig gemacht hätten,

*) Am 22. Nov. Man s. Procès-verbal II. 315.

auf der Stelle nieder zu stoßen *). — Er mahlte mit feurigen Zügen die Freyheit und das Glück derer, die unter der republicanischen Verfassung von Frankreich lebten. Er verfluchte alle Gemäßigten, alle Feuillans, alle Foederalisten, und erfüllte die Herzen der Mitglieder der Gesellschaft mit dem heiligen Enthusiasmus, mit dem heiligen Feuer der Vaterlandsliebe, von welchem er selbst entflammt war. Vor allen Dingen forderte er die Gesellschaft zur genausten Aufmerksamkeit gegen jede Art von Verräthern auf. — Ein allgemeines Beyfall-Klatschen gab dem Repräsentanten **Baudot** das Vergnügen zu erkennen, womit man seine Rede angehört hatte. —

*) l. c. Il invite ceux, qui entendroient le moindre discours, qui verroient le moindre signe en faveur de la royauté, à poignarder sur le champ ceux, qui seroient coupables de ce forfait.

Wenn man bedenkt, wie sehr nicht bloß die heiligsten Dinge, sondern auch die Benennungen der heiligsten Dinge durch die unsinnigen Reden und Schriften der Jacobiner entweiht worden sind; so erstaunt man darüber, daß sie nicht den grösten Theil der Sprache ihres Volks gleichsam getödtet, und alle rechtschaffene und vernünftige Männer gezwungen haben, ganz andere Ausdrücke zu brauchen, als diejenigen, welche der Mund und die Feder von Menschen- und Tugendwürgern so oft besudelt hatte.

An eben dem Tage, an welchen **Baudot** seine erste Rede hielt, kündigten er und sein College, **Lémane** ihre Gegenwart durch ein Manifest an, was sie im Nahmen der Französischen Republik an alle diejenigen ergehen ließen, die mit ihnen in Briefwechsel standen *):

*) Pieçes p. 26.

"In einer Republik müssen Handlungen, Sitten, Schreibart, kurz alles das Gepräge der Freyheit tragen. Weitschweifigkeit schickt sich nur für Monarchien. Lakonische Kürze ist den Republiken eigen."

"Zehn Zeilen sind für jede Bittschrift mehr, als hinreichend. Alle diejenigen, welche längere Bittschriften einreichen, sollen als solche angesehen werden, welche die Absicht haben, die Revolution aufzuhalten."

Die Arretés, in welchen die beyden Repräsentanten Requisitionen machten, waren meistens viel länger, als die Bittschriften, welche sie zu lesen wünschten. In dem ersten dieser Arretés setzten **Lémane** und **Baudot** zur Bereitung von Salpeter alles kupferne und bleyerne Geschirr der Strasburger in Requisition; und nahmen ganz allein die Gefäße von Apothekern, und Branntewein-Brennern aus. In demselben

Arreté verlangten sie alle Stricke, welche man zum Dienst der Artillerie brauchen könne, auch allen Hanf, aus welchem sich Stricke verfertigen ließen *). Bald nachher leerten sie die Weinkeller der Reichen zum Dienste der Militär-Hospitäler **). Wahrscheinlich rechneten sie noch auf die Dankbarkeit der Beraubten, weil sie versprachen, daß die requirirten Weine nach dem Preise des Maximums bezahlt werden sollten.

St. Just und Le Bas hatten im Nov. darüber geklagt, daß die Krieger der Freyheit barfuß einhergingen, und hatten deßwegen viele tausend Paar Schuhe und Stiefeln in Requisition gesetzt. Baudot

*) Pieçes p. 27. Dieß Arreté war vom 20. Nov.

**) S. das arreté vom 9. Dec. p. 24. Les vins des riches de Strasbourg sont mis en requisition pour le service des hôpitaux militaires de cette ville.

und La Coste fanden die Armee im December wieder eben so entblößt, als sie wenige Wochen vorher gewesen war, und trugen daher dem General Dieche auf, daß er sich jedes Mittels bedienen solle, um den Kriegern Schuhe zu verschaffen. Es sey besser, daß die Einwohner der Städte, als die Vertheidiger des Vaterlandes ohne Schuhe seyen. Er möge also von dem ersten Commissaire ordonnateur anfangen, und bis zum geringsten Beamten der Republik herabsteigen *).

Alle diese Requisitionen waren nur unbedeutende Vorspiele gegen die Verfügungen, womit sie ihre Sendung in Strasburg beschlossen. **Baudot** und **La Coste** errichteten am 25. Jan. 1794. ein zweytes Re-

---

*) Pieçes p. 41. Diese Requisition erging am 22. December.

volutions-Tribunal in Strasburg, und an eben dem Tage befahlen sie, daß Strasburg und das Departement des Nieder-Rheins zehn Millionen in Assignaten gegen eben so viele Millionen in baarem Gelde eintauschen sollten.

"In Betracht, daß der gänzliche Mißcredit des Papiergeldes in dem Departement des Nieder-Rheins, und besonders in der Stadt Strasburg schon seit langer Zeit die tapferen Vertheidiger des Vaterlandes unglücklich gemacht, und dem Interesse der Republik in gleichem Grade geschadet hat: in Betracht ferner, daß die Ursache des Verfalls der Assignaten in der zu großen Menge von baarem Gelde liegt, das in diesem Theile der Republik, wo man offenbar zweyerley Preise der Dinge macht, in Umlauf ist; verordnen wir einen Austausch von zehn Millionen in Assignaten gegen eben so

viele Millionen in klingender Münze. Von diesen zehn Millionen soll die Stadt Strasburg drey, und die übrigen sieben das Departement des Nieder-Rheins einliefern. Die Municipalität der Stadt, und die Verwaltung des Departements haben dafür zu sorgen, daß diese zehn Millionen innerhalb einer Dekade ausgetauscht werden" *). Die Einwohner von Strasburg, die kurz vorher durch die von S. Just und Le Bas ausgeschriebene Anleihe bis auf das Blut ausgesaugt worden waren, brachten nichts desto weniger ihre bis dahin geretteten Baarschaften dar, um dagegen herabgewürdigte Assignaten in Empfang zu nehmen. Sie büßten bey diesem Tausche beynahe zwey Millionen ein **).

---

*) l. c. p. 43. 44.

**) Pieçes I. 151.

Ehe ich weiter gehe, ist es der Mühe werth, kurz zusammenzurechnen, was die einzige Stadt Strasburg in wenigen Jahren besonders vom August 1793. bis zu Ende des Jenners 1794. theils an freywilligen revolutionnären Beyträgen geleistet, theils an erzwungenen revolutionnären Anleihen, Steuern und Requisitionen entrichtet hat. Die Beyträge und Abgaben, welche die Revolution ablockte, oder erpreßte, waren nicht ihre größten Uebel. Man wird aber doch aus dem Betrage von Beyden wenigstens dieses schließen können, daß eine Revolution ohne Vergleichung kostbarer und verderblicher sey, als der langwierigste Krieg: ein wichtiger Schluß, dessen Wahrheit durch nachstehende Data unwidersprechlich bewiesen wird:

Die Stadt Strasburg zahlte

schon im J. 1790. an patriotischer Contribution - 917,815 Livr.

Im J. 1792. an freywilliger und unfreywilliger Armen-Steuer - - -	185,160 Livr.
Im J. 1792. an nicht ersetztem Vorschuß zur Casse der Rhein-Armee -	250,000 —
An Geschenken, oder Beyträgen zur Anwerbung, Ausstattung, und Unterhaltung von Kriegern zu Fuß und zu Pferde in den J. 1792. 1793. 1794. - - -	192,802 —
An Geschenken an die Volks-Gesellschaft im Apr. 1793.	15,434 —
Durch die erzwungene Anleihe von St. Jüst und Le Bas - - -	6,839,013 —
Durch den Werth von 200 Häusern vor der Stadt, die niedergerissen wurden -	846,274 —

An

An Stadt-Gütern, welche die Nation einzog, -	4,985,400 *) Livr.
Durch zwanzig Zunft-Häuser, item - - -	800,000 —
An Schnallen, Gold und Silber-Münzen - -	22,496 —
An freywilligen Beyträgen	900,000 —
Bey dem Austausch von baarem Gelde gegen Assignaten	1,941,426 —
Durch den Beytrag zum Bau eines Linien-Schiffs -	10,897 —
Durch den Beytrag zu den Kosten der Verstümmelung des Tempels der Vernunft -	35,000 —
An patriotischen Geschenken	

*) Dagegen übernahm die Nation auch die Schulden der Stadt, so wie sich mit dem Verluste ihrer Einkünfte auch ihre Ausgaben minderten. Friese V. 90. 135—137. 357—359.

zur Unterstützung der gefangenen Waffenbrüder in Deutschland - - - 18,457 Livr.

17,960,168 Livr.

Diese achtzehn Millionen enthalten nicht die großen Summen, welche man den Einwohnern von Strasburg durch Requisitionen von Wein, Mehl und Getreide, oder von metallenen Gefäßen, und Geschirr, oder von Kleidungsstücken, oder von Waffen und Pferden abnahm: nicht die Millionen, welche Milhaud und Guyardin in den Häusern der Banquiers, Kaufleute und Notarien versiegeln und einziehen ließen: nicht die Geldbußen, welche das Revolutions-Tribunal auflegte, und die beynahe 900,000 Livres betrugen *): nicht die Millionen, welche die Anschaffung von Uniformen und

*) II. 60.

Waffen, und der Unterhalt von mehreren Hunderten, oder Tausenden von Bürgern kostete, die Jahre lang entweder als National-Garden auf die Wache zogen, oder die Dienste von wirklichen Kriegern leisteten, oder an den Festungswerken arbeiteten *): nicht die Millionen, welche die Assignaten, das Maximum, und die Aufhebung der Feudalrechte, oder das lange Stillestehen der meisten Handwerke und Gewerbe verzehrten **): endlich nicht die Millionen, die man auf die Bestechungen von Repräsentanten, oder von Blutrichtern, oder von deren Werkzeugen und Commissären wandte, um sich selbst, und die Sei-

*) Im härtesten Winter zum Beyspiel bivaquirten 300 Bürger auf der Rhein-Insel Kehl gegen über, und mehrere Monathe lang arbeiteten 700 Bürger an den Linien an der Queich. Appel p. 24. Pieçes p. 87.

**) Friese V. 367.

nigen vor der Deportation und Verhaftung zu bewahren, oder von der einen, und der andern frey zu werden. Ueberlegt man noch, daß alle übrige Städte, Flecken und Dörfer des Elsasses nach Verhältniß wenigstens so viel schenken und zahlen musten, als Strasburg: ja daß die Ersteren meistens noch härter mitgenommen wurden, als die letztere, weil ihre Räuber sich weniger beobachtet glaubten, und also auch weniger fürchteten *); so kommt man bey dem mäßigsten Anschlage der Kosten, welche die Revolution den Einwohnern von Strasburg und den beyden Rhein-Departements verursacht hat, auf Summen, von welchen man ohne die überzeugendsten Beweise nicht glauben würde, daß Eine Stadt, und Eine Provinz sie hätten aufbringen können.

*) I. p. 146 et sq. II. p. 40 et sq.

So ungeheuer aber auch die Verluste waren, welche die während der Revolution freywillig dargebrachten, oder mit Gewalt geforderten Beyträge der Stadt Strasburg, und den beyden Rhein-Departements zuzogen; so wiegen sie doch kaum die unsäglichen Schäden auf, welche die Auswanderungen, Verhaftnehmungen, und Deportationen von so vielen tausend unschuldigen Menschen stifteten. Das Revolutions-Tribunal allein jagte viele tausend Familien von Landleuten aus ihren Wohnungen und von ihren Aeckern weg. Die grausamen Verfolger dieser nützlichen Staatsbürger selbst gestanden, daß ganze Gegenden des Elsasses unbewohnt, und unangebaut seyen. Die wohlhabenden Landleute, die nicht ausgewandert waren, wurden nach Strasburg, so wie die angesehensten Einwohner von Strasburg in die Gefängnisse von Dijon, Besançon, Metz und

anderen Städten des Innern geschleppt *). Das Recht zu verhaften übten nicht bloß die Repräsentanten des Volks, nicht bloß die ordentlichen und außerordentlichen öffentlichen Autoritäten, der Sicherheits-Ausschuß, die Propagande, die Volks-Gesellschaft, das Revolutions-Tribunal, und dessen Emissäre, die Verwaltungs-Cörper der Departements, Districte und Gemeinen, sondern einzelne Beamte, oder Mitglieder der genannten Gewalten und Gesellschaften: am meisten der Maire **Monet**, und der General Dieche. Diese beyden Menschen gaben Verhafts-Befehle, ohne den Autoritäten, zu welcher sie gehörten, oder unter welchen sie standen, die geringste Nachricht zu ertheilen, ohne nur die Nahmen der Verhafteten, und die Ursachen ihrer

*) Die Stellen habe ich schon oben angeführt.

Verhaftung aufzeichnen zu lassen *). Die Verhafts-Befehle wurden eben so leichtsinnig vollstreckt, als gegeben. Man irrte sich nicht selten in den Personen, und bemächtigte sich eines Nahmens-Genannten statt dessjenigen, welchen man hatte einkerkern wollen **). Die Freyheits-Räuber vergaßen in kurzer Zeit die Nahmen der Unglücklichen, welche sie in Augenblicken einer bösen Laune, oder nach den ungeprüften Angaben von Delatoren hatten festsetzen lassen. In allen Gefängnissen und so genannten Arrest- oder Verdachts-Häusern waren Hunderte von Personen, von welchen entweder die Nahmen, oder die Ursache ihrer Gefangennehmung gänzlich unbekannt waren. Als daher nach dem Sturze von Robespierre

*) Appel p. 23. 24.

**) II. 187.

das Comité der öffentlichen Wohlfahrt ein Verzeichniß der Nahmen von Verhafteten, und der Ursachen ihrer Verhaftung forderte; so muste die Municipalität Commissaire in die Gefängnisse schicken, und die Gefangenen selbst um ihre Nahmen, und die Ursachen ihrer Einkerkerung fragen lassen *).

Die willkührlichen Verhaftungen gingen in der ersten Hälfte des J. 1794. eben so fort, wie man sie in der letzten Hälfte des vorhergehenden Jahrs angefangen hatte. Im May und Junius 1794. seufzten in den Ge-

*) l. c. Il y en avoit par centaines dans les maisons d'arrêt, dont on ignoroit jusqu'à l'existence, et quand le comité du salut public demanda les listes des détenus, et les motifs de leur arrestation, la municipalité fut obligée d'envoyer des commissaires pour interroger les détenus, et savoir d'eux-mêmes les raisons, pour lesquelles on les avoit renfermés.

fängnissen und Arresthäusern zu Strasburg über drey tausend Personen, und unter diesen wenigstens der fünfte Theil aller Hausväter und Hausmütter *). Ein allgemeiner Schrekken bedeckte die Stadt, und fürchterliches Schweigen herrschte in den Straßen. Eltern fürchteten von ihren Kindern, Kinder von ihren Eltern getrennt, und dadurch zugleich ihrer Ernährer beraubt zu werden. Keiner dachte ohne Entsetzen an die Krankheiten, an die Unreinlichkeit, an die schlechte Nahrung, und an die Mißhandlungen, denen die Gefangenen ausgesetzt waren **). Manche Personen verschwendeten ihr Vermögen, und stürzten sich in die gröbsten Ausschweifungen, um durch Armuth und Laster den Verläumdungen, Drohungen, und heimlichen

---

*) Burger p. 3. Pieçes p. 88.

**) Burger p. 5.

Angaben zu entgehen *). Mehrere vortreffliche Bürger erschossen sich, oder fielen in tödtliche Convulsionen in eben den Augenblicken, in welchen man ihnen ihre Verhaftung ankündigte **).

Kummer und Angst, noch mehr aber Mangel von Pflege, sammt der schlechten Nahrung und Luft in den Gefängnissen hatten einen so nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der Verhafteten, daß hin und wieder mehr als zwey Drittel derselben in wenigen Tagen erkrankten und in die Hospitäler der Gefängnisse gebracht werden mußten ***). Vergebens hofften die Kranken,

*) l. c. p. 4.

**) l. c.

***) Burger p. 5. De quatre-vingt dix individus avec lesquels j'etois detenu il y a deux mois, dans une de nos prifons féodales, foixante-fix ont été conduits à l'hopital dans l'espace de huit jours.

Trost und Erquickung von den Ihrigen zu erhalten. Unter Anderen fiel ein angesehener Hausvater in eine tödtliche Krankheit. Die Aerzte meldeten die nahe Todesgefahr. Die Kinder des Sterbenden baten den Maire **Monet** fußfällig, daß er ihnen erlauben möchte, den letzten Hauch ihres Vaters aufzufassen. **Monet** blieb drey Tage unerbittlich. Als er endlich hörte, daß der Kranke verschieden sey, so gestattete er den Kindern, den erblaßten Leichnam eines Vaters zu betrachten, den sie durch ihre Sorgfalt vielleicht gerettet hätten *). So wenig **Monet** zu kranken, oder sterbenden Gefangenen die Angehörigen derselben zuließ; so wenig gab er zu, daß die Gefangenen die Ihrigen selbst in den Stunden des Todes besuchen durften. Die unglückliche

---

*) Appel p. 26.

Gattinn eines Verhafteten, die sich ihrer Auflösung nahe fühlte, wünschte nichts, bat um nichts so innig, als um das Glück, ihren Gatten noch einmahl zu sehen. **Monet** schlug diese Bitte mit unerweichlicher Strenge ab. Die Kranke starb in der Verzweyflung. Einige Monathe nachher befahl ein Volks-Repräsentant die Entlassung des Gefangenen, weil man nicht die geringste Spur weder eines Verhaft-Befehls, noch eines Verbrechens fand, um welches willen er eingezogen worden *).

Da man Kranken und Sterbenden so grausam begegnete; so kann man leicht denken, wie man die Gesunden behandelt habe. Unter dem Vorwande, für die Reinheit der Sitten zu sorgen, trennte man Gatten von Gattinnen, Eltern von Kindern. Man er-

*) l. c.

laubte den Gefangenen lange Zeit weder Federn und Dinte, noch Papier, und untersagte ihnen die unverfänglichsten schriftlichen Unterhaltungen mit ihren Angehörigen *). Man schärfte die Maaßregeln gegen die Gefangenen noch in den letzten Zeiten vor, ja so gar in den ersten Wochen nach dem Sturze von Robespierre **). Die gröste Zahl von Gefangenen war in dem so genannten Seminario beysammen; und eben deßwegen unterhielt man in dem Seminario stets eine beträchtliche Wache von Soldaten, deren Befehlshaber folgende Verhaltungs-Befehle zu beobachten hatte. Er durfte es nicht leiden, daß die Gefangenen mit den Schildwachen redeten, oder ihnen etwas zustecken; und die äußeren Schildwachen durf-

*) Appel p. 26. 27.

**) Man sehe die merkw. Urkunden II. 206—215.

ten es nicht zugeben, daß Personen vor dem Gefängnisse stehen blieben, und sich den Gefangenen durch Geberden, oder Worte mittheilten. Alles, was man den Gefangenen schickte, wurde auf das genauste untersucht. Briefe durften ihnen gar nicht überreicht werden, wenn sie nicht vorher entweder von der Municipalität, oder von dem Sicherheits-Ausschusse, und von dem Commendanten waren visirt worden. Alle Annehmlichkeiten und Leckereyen, welche man den Gefangenen zugedacht hatte, z. B. Pasteten, Eingemachtes, Zucker, Sirupe, gebrannte Wasser und feine Weine, musten angehalten, und dem Sicherheits-Ausschusse gebracht werden, damit dieser einen patriotischen Gebrauch davon machen könne *). Die letzte

---

*) p. 209. Tous les objets de gourmandise tels, que patés, confitures, sucre, sirops, liqueurs, vins

Bedingung war so lächerlich, daß die Verfasser der Beobachtungen, die zugleich mit den Verhaltungs-Befehlen für die Aufseher der Gefängnisse ausgetheilt wurden, nicht umhin konnten, folgende Bemerkung hinzuzufügen. "Dieser Artikel streitet zum Theil mit dem Gesetze vom neunzehnten Germinal, welches alle Weine, gebrannte Wasser, u. s. w. von Emigrirten und Verhafteten in Requisition setzt, aber im geringsten nicht zur Disposition oder zum patriotischen Gebrauch der Sicherheits-Ausschüsse überläßt." Die Sehnsucht und Sorgfalt der Angehörigen fanden zuletzt Mittel, die Strenge der gegebenen Vorschriften zu täuschen, und die Wachen, oder Unter-Bedienten zu ge-

---

étrangers, vin de champagne, de Bourgogne, seront saisis, et apportés au comité de surveillance, qui en fera un emploi patriotique.

winnen, oder zu hintergehen. Besonders fingen die Wohlhabenderen unter den Verhafteten an, nach dem Fall von **Robespierre** ihren Freunden und Bekannten Gastmähler zu geben, und sich mit ihnen ihrer baldigen Entlassung zu freuen. Dieß bewog die Municipalität, am neunzehnten Tage nach dem Sturze von **Robespierre** solche Gastmähler streng zu verbieten, und zugleich den Befehl zu wiederhohlen, daß alle Gefangene an einer gemeinschaftlichen Tafel speisen sollten, damit die reichen Aristokraten die Grundsätze der Gleichheit, welche sie so gar aus den Gefängnissen zu verbannen suchten, in den Gefängnissen lernen möchten *).

Vielen unter den Verhafteten wurden ihre Baarschaften und Papiere, ihre Wein-

*) l. c. p. 214.

keller und Magazine erst versiegelt, und dann geplündert. Die Uebrigen, die solchen Confiscationen entgingen, musten wenigstens während der Verhaftung, oder Deportation ihre Aemter niederlegen, und ihre Geschäffte aufgeben, oder liegen lassen. Indem der Erwerb aufhörte, nahm der Aufwand beträchtlich zu. Die Gefangenen musten sich mit großen Kosten unterhalten, und ihre Angehörigen musten beständige Bestechungen brauchen, um einige Worte des Trostes, und andere Labsale in die Kerker zu bringen. Die nicht verhafteten Deportirten waren gezwungen, nicht bloß mit Weibern und Kindern, sondern mit dem unentbehrlichsten Hausgeräth an die Oerter ihrer Verweisung zu reisen, hier meistens schlechte, aber theure Wohnungen zu miethen, und dann nach Jahren mit großen Kosten in ihre Vaterstadt zurück zu kehren. Die Unglücklichsten unter allen

Verhafteten waren diejenigen, welche man in die Gefängnisse des Innern deportirte. Von diesen ist es kaum der Mühe werth, zu erwähnen, daß auch sie auf ihre Kosten fort- und zurück geführt wurden. Die Wenigsten unter den Deportirten genossen vor der Abreise den Trost, ihre Weiber und Kinder zu umarmen, die ihnen aus der Ferne ihre sehnsuchtsvollen Arme entgegenstreckten. Man erlaubte Manchen nicht einmahl, sich mit dem nöthigen Gelde, und den zur Pflege des Cörpers unentbehrlichen Dingen zu versorgen. Einige musten sogar abreisen, ohne daß sie sich vorher der Bedürfnisse der Natur hätten entledigen können. Vor der Ankunft der Deportirten gingen allenthalben geflissentlich verbreitete verläumderische Gerüchte von Verrätherey und anderen groben Verbrechen her. Wo sie durchfuhren und ausstiegen, hatten sie

meistens die Verhöhnungen, und Verfluchungen des Pöbels und der Obrigkeiten, der Gefangenwärter, und selbst der Mitgefangenen auszustehen. Man warf sie in der strengsten Jahrszeit in kalte, feuchte, und dunkle Kerker, ohne ihnen nur Bänke zum Sitzen, und Stroh zum Liegen zu geben *). — Die ungerechten Verhaftungen und Deportationen zerstörten nicht bloß das Glück, sondern auch das Leben und die Gesundheit von vielen Tausenden. Die Sterblichkeit war in dem Schreckensjahre vom 22. Sept. 1793 bis zum 22. Sept. 1794. ungleich größer, als sie in irgend ei-

*) Man sehe die Verhaftnehmungs- und Gefängniß-Geschichte der deportirt-gewesenen Mitglieder des Niederrheinischen Departements, des Districts, und der Municipalität von Strasburg, im ersten Theil der übersetzten Gefängniß-Geschichten, S. 99 u. f.

nem andern Jahre gewesen war *). Fast alle Erwachsene, welche Gram und Sorgen nicht tödteten, konnten es sich selbst nicht verhehlen, und bekennen es auch jetzt,

---

*) In dem Appel de la Commune de Strasbourg p. 27. heißt es: Telle a été l'influence des vexations exercées contre cette commune que les regiſtres mortuaires prouvent, qu'il y eſt mort pendant l'année dernière, deux fois autant d'individus, que dans toutes celles, qui l'ont précédé. Ein officieller Extrait des regiſtres de décès de la Commune de Strasbourg, *Pieçes* p. 117. gibt folgende Data:

Vom ersten Jenner 1793. bis zum 22. Sept. 1793. oder bis zum 1. Vendemiaire, des Jahrs 2. starben in Strasburg - 1412.

Vom 1. Vendemiaire 2. bis zum ersten Vendemiaire 3. - - 2720.

Vom 1. Vendemiaire 3. bis zum ersten Germinal, oder 21. März 1795 - 1020.

In diesen Angaben sind die Todesfälle der Hospitäler nicht mit begriffen.

daß die Schreckenszeit ihre Lebenskraft ausgemergelt, und ein frühzeitiges Alter herbeygeführt habe.

Die Tyrannen, welche das Vermögen, die Freyheit und das Leben ihrer Mitbürger so frevelhaft antasteten, vergifteten auch ihre Herzen und tödteten ihre Tugend. Jedes Collegium, und jede Person, die sich das Recht anmaaßte, verhaften zu lassen, war mit einer Schaar von heimlichen Angebern umringt, deren Bosheit oder Noth man durch hohe Denuntiations-Gelder anfeuerte, oder bestach *). Die Meisten wurden falsche Ankläger, um ihre Rache, oder ihren Neid, und andere Leidenschaften zu befriedigen. An-

*) Ein Register von Denuntiations-Geldern, welche das Revolutions-Tribunal auszahlen ließ, steht Pieces p. 118. Man gab einzelnen Delatoren von 66—1000 Livres.

dere denuntiirten aus Noth, weil Handel und Gewerbe stille standen, und eine an Hungersnoth gränzende Theurung hereinbrach *). Noch andere thaten dieses aus Furcht, um selbst nicht für verdächtig gehalten zu werden; und doch wurden Mehrere der hitzigsten Angeber von anderen Angebern heimlich angeklagt, und ergriffen **). Die Wörter Sir und Monsieur waren die Schimpfnahmen, womit man gewöhnlich diejenigen bezeichnete, welche man verdächtig machen wollte ***).

Nach dem Baudot, und dessen Amts-Gehülfen kamen keine Volks-Repräsentanten mehr nach Strasburg, um Requisitionen zu machen, oder um erzwungene Anleihen und

*) Burger p. 4.

**) Man sehe II. p. 234—249. et sq.

***) l. c.

revolutionnäre Steuern auszuschreiben. Die späteren Abgeordneten des Convents, welchen man in Frankreich selbst den Nahmen von Proconsuls beylegte, schonten Strasburg nicht aus Menschlichkeit, sondern weil sie fühlten, daß man einer so oft und so schrecklich ausgeplünderten Stadt nichts mehr nehmen könne, was der Gefahr der äußersten Verzweyflung werth sey. Uebrigens gewannen die Bürger durch die Abwesenheit oder Schonung von Volks-Repräsentanten gar nichts. Die öffentlichen Autoritäten der Stadt, des Districts und des Departements bestanden aus Männern, die eben so dachten und handelten, wie St. Jüst und Le Bás, von denen sie waren erwählt worden. Man lese z. B. folgenden Brief, welchen die Departements-Verwaltung am 2. Julius 1794. an den Volks-Repräsentanten Henz, damahligen Abgeordneten bey der Rhein- und Mosel-

"Die Uebel, Bürger Repräsentant, welche der Priester-Geist aller Secten über die Erde verbreitet hat, sind allgemein bekannt. Man weiß, daß er sein ungeheures Ansehen auf Vorurtheile, und Unwissenheit gegründet, und dieß Ansehen dazu gemißbraucht hat, um Zwietracht zu erregen, um das menschliche Geschlecht in Fesseln zu legen, und Ströme von Menschenblut zu vergießen. Die mörderischen Verbindungen der Priester mit den Despoten der Völker schmiedeten die Ketten des freygebohrnen Menschen, und übten ihre Herrschaft und Räubereyen unter Ruinen und Aschenhaufen."

"Die Franken öffnen endlich ihre lange verfinsterten Augen dem Lichte. Sie haben die Heucheley der Priester entlarvt. Sie haben diese Plagen der menschlichen Gesellschaft aus ihrer Mitte verbannt, und

der übrigen Welt ein erhabenes Beyspiel gegeben, indem sie dem höchsten Wesen in's Künftige das einzige seiner würdige Opfer darbieten, das Opfer reiner, tugendhafter und freyer Herzen, die sich groß genug fühlen, der Gottheit ihren Dank und ihre Wünsche unmittelbar darzubringen, ohne die Dazwischenkunft von Geschöpfen, die sich unverschämt zwischen die Gottheit und das menschliche Geschlecht stellten, um jene zu entehren, und vor diesem ihre Verbrechen zu beschönigen."

"Eben diese Menschen, Bürger Repräsentant, verhüllen sich jetzt in den Mantel des Patriotismus. Sie kündigen sich listig als die Stützen der Revolution an. Sie schmeicheln dem Volk, um dasselbe desto besser zu hintergehen, um ihre alte Macht wieder zu erlangen, die Rechte des Menschen zu vernichten, und das schimpfliche

Reich der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Vorurtheile von neuem zu gründen. Sie sind Schlangen, welche darnach dürsten, den theilnehmenden Busen zu zerreissen, der sie erwärmt."

"Das wiedergebohrne Frankreich darf nicht länger durch diese hassenswürdigen Geschöpfe befleckt werden, die bloß leben, um unser Land mit Elend und Verbrechen zu bedecken. Eine falsche oder strafbare Deutung und Ausdehnung der Freyheit des Gottesdienstes muß nicht das Grab unserer Freyheit werden. Unser Departement hat nur zu lange unter den Betrügereyen und Schandthaten der Priester geseufzt. Sie dürfen sich jetzt nicht mehr unterstehen, öffentlich hervorzutreten."

"Vergebens haben wir die edelmüthigsten Aufopferungen gemacht, vergebens unsere Kräfte über das Maaß der Natur an-

gestrengt. Die Freyheit ist verlohren, wenn die Priester ihre unreine Stirn wieder er=heben dürfen."

"Mögen sie also von allen öffentlichen Plätzen entfernt, und der Ehre beraubt wer=den, Mitglieder patriotischer Gesellschaften zu seyn! Ihre Existenz selbst werde gleich=sam der Republik fremd! Man bewache und schränke sie so sehr ein, daß ihr unreiner Hauch nie die Atmosphäre der Republik vergiften könne. Weise und kräftige Si=cherheits=Mittel, welche man gegen diesen Auswurf des Vaterlandes ergreift, werden den Bürgern Freyheit, Glück und Tugend wieder geben."

"Wir zweyfeln nicht, Bürger Reprä=sentant, daß Du in unsere Wünsche ein=stimmest. Sie sind die Wünsche aller äch=ten Republicaner, welche wollen, daß das Vaterland auf ein Mahl über alle seine Fein=

de siege. Du wirst aber deinen Zweck nicht erreichen, wenn du nicht deine strengen Verfügungen auch über die Departements des Ober-Rheins, der Vogesen, der obern Saone, und des Doubs ausbreitest."

"In diesen Departements zeigt sich das Priesterthum noch jetzt in seiner scheußlichen Gestalt. Hier genießt allen Gesetzen zum Trotz der Aberglaube noch sein ganzes Ansehen. Hier verachtet man die Dekaden und National-Feste, an deren Statt man die Sonntage, und andere ungereimte ehemahlige Feste feiert. Hier unterhalten die Priester die Finsterniß des Aberglaubens, und der Vorurtheile. Hier endlich müssen die großen Schläge geschehen, wenn wir den schädlichen Einfluß zerstören wollen, den die Priester auf unser Departement ausüben" *).

*) Pieçes p. 138—140.

Dieselbige Departements-Verwaltung wandte sich am 25. Jul. 1794. an die beyden Volks-Repräsentanten Goujon und Hentz mit folgendem Schreiben, das als Actenstück nicht weniger merkwürdig ist, als der eben mitgetheilte Brief.

"Der alte Stolz Christlicher Jongleurs errichtete kühne Thürme auf den Gebäuden, welche sie zu ihren religiösen Possenspielen widmeten. Das starre Auge des Volks hatte sich gewöhnt, die Denkmähler des Aberglaubens, und seiner eigenen Knechtschaft mit Ehrfurcht zu betrachten. Jetzt da das Volk seine Würde und Freyheit wiedererlangt hat: da der Fanatismus sammt den Ungeheuern, die ihn geschaffen und ernährt haben, von allen Seiten verschwindet: da eine glückliche Gleichheit in die Stelle kränkender Unterschiede getreten ist; jetzt muß man eilen, die letzten Spuren eines Reichs zu vertil-

gen, das nicht mehr ist. Nichts, was das Andenken desselben erneuern, oder erhalten kann, darf in einem freyen Lande geduldet werden."

"Erlasset daher den Befehl, Bürger Repräsentanten, daß alle Thürme abgetragen werden, diejenigen ausgenommen, die längs dem Rheine zu militärischen Beobachtungen dienen können, und dann den Thurm des der Gottheit geweihten Tempels, der ein eben so kühnes, als kostbares und einziges Denkmahl alter Baukunst darbietet."

"Außer den unermeßlichen Vorräthen aller Arten von Metallen, welche eine solche Verfügung verschaffen muß, wird sie sehr günstig auf die Sitten der Bürger wirken. Sie wird den Augen der Schwachen die Monumente entrücken, welche sie vielleicht noch mit Wohlgefallen ansehen. Sie wird den Gesichtskreis starker Seelen reinigen,

die keinen andern Dienst kennen, als den Dienst des höchsten Wesens. Sie wird endlich dem Aristokratismus, und dem verderblichen Zauber der Priester den letzten Stoß versetzen."

"Die von uns vorgeschlagene Maaßregel scheint uns in allen Departements, die euch untergeben worden sind, nothwendig: am meisten in den Rhein-Departements, wo der Aberglaube so tiefe Wurzel getrieben hat, und wo der öffentliche Geist so sehr einer Erweckung bedarf. Wenn keine Thürme mehr sind, so wird nichts übrig bleiben, was die Gleichheit kränken, und der Schwäche, oder dem Verbrechen zur Nahrung dienen kann" *).

*) Wegen der ungeheuern Ungereimtheit setze ich den Schluß des Schreibens in der Ur-Sprache her: Plus de clochers, plus d'insulte à l'égalité, plus d'aliment à la foiblesse, ou au crime. l. c. p. 141. 142.

Die Volks-Repräsentanten Goujon und Henz nahmen von dem letzten Schreiben, wahrscheinlich wegen seiner gar zu handgreiflichen Albernheit keine Notiz. Allein der erste Brief veranlaßte ein furchtbares Arreté, das am 22. Jul. erlassen, und in den darin genannten drey Departements bekannt gemacht wurde *).

"Wir haben uns durch eigene Beobachtung von dem traurigen Zustande des öffentlichen Geistes so wohl in den beyden Rhein-Departements, als in dem Departement von Mont-Terrible überzeugt. Die Priester üben in diesen Departements eine empörende Herrschaft aus, und unterhalten unter dem Vorwande des Gottesdienstes die Bür-

*) Pieçes S. 76. u. f. Friese V. 374. Henz war unter dem Nahmen des Mordbrenners von Kussel berüchtigt.

Bürger an mehreren Tagen einer jeden Dekade in einem ärgerlichen Müssiggange, während daß die Erde Arme braucht, eine reiche Erndte auf dem Felde ist, und eine Theurung fortdauert, die schon lange hätte aufhören sollen, und unter welcher die Vertheidiger des Vaterlandes noch immer leiden. Die Priester benutzen diesen Müssiggang, um die Sitten zu verderben, und Aufruhr zu predigen."

"Unwissenheit und Aberglaube herrschen in diesen Departements so sehr, daß das Volk noch immer die Revolution verkennt; und diejenigen, welche sein Zutrauen besitzen, hüten sich sorgfältig, demselben die Revolution von der rechten Seite zu zeigen, und Liebe zu derselben einzuflößen."

"Die Unverschämtheit der Priester geht so weit, daß mehrere derselben vor Kurzem unter dem Vorwande einer Wallfahrt

einen Haufen von Abergläubigen versammelten, und während des Gottesdienstes das Volk zu einem offenbaren Aufstande gegen die Regierung reitzten. Nach geendigtem Gottesdienst überließ man sich allerley Ausschweifungen, die bis tief in die Nacht fordauerten, wobey man gegen-revolutionnäre Lieder sang, und den Freyheits-Baum unter den heftigsten Verwünschungen gegen die Republik umhaute."

"Eine Menge von Anzeigen läßt mit Recht fürchten, daß die Priester sich noch immer gegen das Vaterland verschwören. In Ruffach hat man die Urkunden, und den Zusammenhang ihrer strafbaren Anschläge entdeckt. Ihre niedrige Ergebenheit gegen die Reichen, von welchen sie beschenkt werden, bewegt sie, das Geld aus dem Lande zu bringen, und den Briefwechsel zwischen den Emigrirten, und zwischen den zu-

rückgebliebenen Aristokraten zu unterhalten."

"Sie verführen die Weiber, und verderben die Sitten. Sie haben alle die Gegen-Revolution im Herzen, wenn sie auch die Revolution auf der Zunge führen."

"Das Resultat ihrer geheimen Ränke in diesen Departements ist eine gänzliche Unwissenheit der Gesetze der Freyheit, und eine solche Verachtung des Papiergeldes, daß manche Eigenthümer ihre Früchte lieber verderben lassen, als sie gegen diese Münze austauschen. — Die Ausfuhr der dießjährigen Früchte ist schon auf eine solche Art vorbereitet, daß ein Landmann in der Gemeine Dannemarie die Unverschämtheit hatte, mitten unter seinen reichen Fluren, und in unserer Gegenwart zu sagen: die dießjährige Erndte werde bey aller anscheinenden Fülle doch nicht der vorjährigen gleich kommen, indem zahllose Garben

ohne Körner seyen. — Man verachtet oder haßt alle Zeichen der Freyheit, und allenthalben liegt die Axt an dem Fuße des Freyheits-Baums, welchen die Patrioten gepflanzt haben."

. . . .

Aus allen diesen Ursachen zusammengenommen ergreifen wir folgende Maaßregeln der öffentlichen Wohlfahrt:

I. "Das Versammlungs-Haus der Priester, die den Baum der Freyheit ausgerissen haben, oder haben ausreissen lassen, soll auf der Stelle geschleift: die Kirche in Hirsingen geschlossen, die gottesdienstlichen Gefäße weggenommen, und der Kirch-Thurm zerstört werden. Die Verwaltung des Departements soll den Repräsentanten des Volks die Vereinigung dieser Gemeine mit einer andern vorschlagen. Die Priester, die sich solche Thaten erlaubt haben, sollen

dem Revolutions-Tribunal übergeben, und der Maire sammt den übrigen Municipal-Beamten, welche sie geduldet, sollen als Verdächtige eingesperrt werden."

II. "Die Priester aus allen drey Departements sollen so gleich verhaftet, nach Besançon geführt, und als Verdächtige behandelt werden."

III. "Eben dieses soll dem Landmann geschehen, der in Gegenwart der Volks-Repräsentanten Besorgnisse wegen der dießjährigen Erndte zu verbreiten gesucht hat."

IV. V. Der General Dieche soll alle von uns vorgeschriebene Verfügungen vollziehen. — Alle Verwaltungs-Cörper sind im Ganzen so wohl, als einzeln wegen solcher Vergehungen gegen die Republik verantwortlich, deren man sich wegen ihrer strafbaren Nachlässigkeit in ihren Gemeinen, Districten und Departements schuldig machen wird."

An eben dem Tage, an welchem die Repräsentanten Goujon und Hentz obiges Arreté bekannt machten, verordneten sie, daß das Departement des Unter-Rheins fünf Millionen Assignaten gegen fünf Millionen baaren Geldes eintauschen solle, wie man schon vorher dem Departement des Ober-Rheins aufgelegt habe *). Einige Tage früher **) errichteten sie für das Departement des Nieder-Rheins ein neues Revolutions-Tribunal, das alle die angeblichen Verbrechen aufsuchen und strafen sollte, für welche man von Anbeginn an solche Tribunäle errichtet hatte. In der Errichtungs-Urkunde machten die Repräsentanten die ausdrückliche Einschränkung, daß die ernannte Commission ihr Amt nicht in Strasburg selbst üben sol-

*) l. c. p. 75.

**) Am 9. Jul. oder 21. Messidor, An 2. ib. p. 73.

le, wo der Eifer und der Patriotismus der meisten öffentlichen Beamten vollkommen genugthuend seyen *). Nach einem solchen Lobe solcher Volks-Repräsentanten wird man leicht glauben, daß die Gemeine von Strasburg Ursache hatte, mit ihren Vorgesetzten nicht zufrieden zu seyn. Die Gesinnungen der Municipalität dieser Stadt offenbaren sich am deutlichsten in dem Protocoll einer öffentlichen Sitzung, welche man am 13. Jun. hielt, und wo man auf den Antrag des Agent national Matthäus einen Beschluß faßte **), den alle meine Leser als ganz unglaublich verwerfen würden, wenn ich ihnen nicht schon andere eben so unglaubli-

*) p. 74. La Commiſſion n'exercera pas ſes fonctions dans la commune de Strasbourg, où le zèle et le patriotiſme de la plupart des fonctionnaires publics ſont ſatisfaiſans.

**) l. c. p. 67 et ſq.

che Dinge als unbezweyfelte Facta vorgelegt hätte.

"Der Verwalter des öffentlichen Guts äußerte, daß ihr, Bürger, in euren letzten Sitzungen sehr viele Verhaftnehmungen beschlossen, und dadurch den Boden der Freyheit von eben so vielen Feinden der Souveränetät des Volks befreyt hättet. Ihr habt allerdings eure Schuldigkeit gethan. Glaubt aber deßwegen nicht, daß Alles gethan sey. Nicht alle Verdächtige sind, wie das Gesetz wollte, eingesperrt worden. Und wenn dieses auch geschehen wäre, so würde ich euch doch immer noch fragen können: welche sind die Maaßregeln der öffentlichen Wohlfahrt, die ihr genommen habt, um den öffentlichen Geist zu heben? .... um die Mitglieder dieser Gemeine ihre Pflichten lieben, und zum Genuß ihrer Rechte tüchtig zu machen? — Ich fürchte, daß die

von euch angewandten Mittel gerade gegen den Zweck gewirkt haben, den ihr erreichen wolltet."

. . . .

"Stellt euch Bürger die Lage vor, in welcher ihr euch findet. Sie ist schwierig von der einen Seite, aber desto interessanter von der andern."

"Ihr seyd von den Repräsentanten auf den Posten gestellt, den ihr jetzt einnehmet, zu einer Zeit, wo die Republik mit großen Schritten der Vollendung ihrer unvergänglichen Majestät entgegen geht. Ihr besitzt das Vertrauen des National-Convents in einem vorzüglichen Grade. Ihr seyd Municipal-Beamte in einem der ersten Bollwerke der Republik, und Mitarbeiter an dem Fortgange einer Revolution, welche die Freyheit der ganzen Welt herbeyführen wird! — Dieß sind die Verhältnisse, in welchen ihr keinen Augenblick aufhören dürfet, euch selbst zu betrachten! ...

... Die Verwaltungs-Arbeiten, Bürger, sind nicht die einzigen, die euch obliegen. Ihr müßt zugleich eine besondere Aufmerksamkeit auf die Maaßregeln der allgemeinen Sicherheit, und der öffentlichen Wohlfahrt wenden." .....

"Ist es zur Verdoppelung eures Eifers, und eurer Thätigkeit nöthig, euch das schreckliche Gemählde des Geistes vorzuhalten, der diese Gemeine belebt hat, und wovon noch immer so viele Spuren übrig sind? muß ich euch den abgeschmackten Stolz der Strasburger in's Gedächtniß rufen? ihre unsinnige Anhänglichkeit an den patricischen Geschlechtern, welche sie in ihrer Mitte hatten? den ungereimten Feuillantismus der Einen, und die blödsinnige Eingebildheit der Anderen? Oder soll ich euch an den schmutzigen Egoismus dieser Handelsstadt erinnern, ein Laster, das gleich einer Schmarotzer-

Pflanze sich nicht scheut, den Baum zu ersticken, der dasselbe genährt hat? Oder soll ich euch diese treulosen Seelen schildern, die den Gesetzen zum Trotze nicht aufhören, die National-Münze herabzuwürdigen? — Wenn der Weg des Wuchers über den Rhein versperrt ist, so führt man ihn durch die Schweitz fort. — Man hat den Handel mit dem Agiotage verwechselt. Man wird nicht ermangeln, euch über das Schicksal des erstern zu beunruhigen, so bald ihr anfangt, den letztern an der Wurzel anzugreifen. Dann ist es Zeit, euch Glück zu wünschen. Der wahre Handel wird nicht eher wieder aufleben, als wenn ächte Redlichkeit an der Tages-Ordnung seyn, und alle Arten von Gewerbe republicanisirt seyn werden."

"Ich kann nicht umhin, euch an die wichtigsten Epochen der Revolution zu er-

innern, die in dieser Gemeine auf einander gefolgt sind."

"Im Innern waren es die verletzten Menschenrechte, und die Tugend des Volks, welche die Revolution veranlaßten. In Strasburg wurde sie durch die abgeschmackten Klagen der Lutheraner erregt, und durch die Anmaaßungen derselben erhalten."

"Die Constitution von **Barnave, Dandré**, und Consorten gefiel den Strasburgern, weil sie dem schwachen Schimmer entsprach, worauf die Protestanten in Vergleichung mit den Ultramontanern stolz sind. Als aber die heilige Gleichheit auf die Erde herabstieg, um die goldenen Zeiten des Glücks und der Tugend herbeyzuführen, da geriethen die Strasburger außer aller Fassung. Der ein und dreyssigste May setzte sie in die gröste Wuth. Ihrem Vorgeben nach waren es die vermaledeyten Jacobiner

in Paris, mit allen ihren Anhängern, welche Frankreich zu Grunde richteten. Die nachdrücklichen Maaßregeln von St. Jüst und **Le Bas**, von **Lacoste** und **Baudot** jagten die lärmenden Frösche plötzlich in die Tiefe ihrer Sümpfe zurück. Und doch fingen sie bald nachher an, aus den Morästen, in welchen sie sich versteckt hielten, einen verachtenden Blick auf die Patrioten zu werfen. Wie, fuhren sie fort, zu rufen, Ebentheurer ohne Vermögen, die man kaum dem Nahmen nach kannte, sollten Ehrenstellen und Ansehen in einer Stadt an sich reissen, die lauter verständige und rechtliche Bürger enthält, welche sich von Alters her mit der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten beschäfftigt haben!

Die theure Gleichheit, meine Brüder, die aus jenen eisigen Herzen verbannt ist, fleht euch an, daß ihr derselben zu Stützen und Dollmetschern dienen möget. Vernich-

tet ihre Verläumder, und laßt ihre Stimme erschallen! — Strasburg ist nicht die Republik, allein es muß doch zwischen der Stadt und der Republik wahre Einheit seyn. Ihr habt geschworen, daß ihr diese Einheit vertheidigen wollet. Wenn ihr einen Blick auf die Gemeine von Strasburg werft, so werdet ihr finden, daß eine Wiedergeburt derselben höchst dringend sey. In dieser Rücksicht bin ich so frey, euch folgendes vorzulegen:

1. Daß aus eurer Mitte eine Commission ernannt werde, mit dem Auftrage, euch nächstens Mittel vorzuschlagen, wodurch man den Geist des Volks erneuern, und in diese Gemeine eine warme Anhänglichkeit an den großen Principien der politischen Moral erzeugen könne.

2. Daß man zur Vertilgung des Wuchers, der die beyden Rhein-Departements

verheert, bey dem Comité der öffentlichen Wohlfahrt in Paris um die Errichtung einer National-Handlungs-Commission nachsuchen möge, welche die Vollmacht erhalte, den Handel mit dem Auslande ausschließlich zu führen, und den Staats-Bürgern das, was sie brauchen, nach dem Preise des Maximums zu überlassen."

Nachdem die Municipalität den National-Agenten angehört hatte, billigte sie alle seine Vorschläge, und ernannte sechs ihrer Mitglieder, als Commissäre, welche das Vorgeschlagene einleiten, oder ausführen sollten.

Wenn alle öffentliche Gewalten des Departements, des Districts, und der Stadt in einem solchen Grade raseten, wie ich jetzt gezeigt habe; so kann es Niemanden befremden, daß die Volks-Gesellschaft, aus welcher alle diese Gewalten gewählt, oder

ausgegangen waren, nicht innerhalb der Granzen der Vernunft und der Mäßigung geblieben sey.

Die Gesellschaft der Sansculotten in Strasburg schrieb wahrscheinlich im Anfange des J. 1794, denn das Datum ist den Briefen nicht beygefügt worden, an **Baudot** und **Lémane:**

"Das Volk dieser großen Stadt kostet endlich die süßen Früchte der Wahrheit. Es drängt sich in dichten Haufen zu dem Tempel hin, der demselben gewidmet ist, um die Stimme der Wahrheit zu hören. Allein dieser Tempel ist nicht groß genug, um alle bequem zu fassen. Die Kirche zu St. Thomas ist für eine so nützliche Anstalt sehr geschickt. Die Repräsentanten des Volks werden daher gebeten, den Strasburgischen Sansculotten dieß Local einzuräumen, und ihnen zugleich eine Anweisung

ſung auf den Geldkaſten der reichen Ariſto-
kraten zu geben, damit man die nöthigen
Unkoſten beſtreiten könne *). **Baudot** und
Lémane hatten dieſe Bitte kaum bewilligt,
als die Geſellſchaft der Sanscülotten ſich
mit einem neuen Schreiben und einer neuen
Bitte einſtellte. Sie verſicherten, daß auch
die Thomas-Kirche für ihre Verſammlungen
zu enge geworden ſey, und daß ſie daher
nicht umhin könnten, zu erſuchen, daß ih-
nen die Kirche der Reformirten überlaſſen
werde. Die Repräſentanten erfüllten auch
dieſe Bitte. — Wie groß und allgemein
muſte der Schrecken ſeyn, wenn eine Ge-
ſellſchaft, deren Mitglieder man als die vor-
nehmſten Urheber, oder Beförderer aller
häuslichen und öffentlichen Unfälle betrach-
tete, die ſo gar in allen ihren Berath-
ſchlagungen und Reden den tödtlichſten Haß

*) Pieçes p 28. 29.

gegen die Einwohner der Stadt Strasburg und des Elsasses nicht verhehlte, eine so große Zahl von Zuhörern erhielt, daß mehrere Kirchen dieselben nicht fassen konnten!

Am fünf und zwanzigsten November eröffnete man die Berathschlagungen des Jacobiner-Clubs mit der Frage, was man mit den Elsassern anzufangen habe, welche die Französische Sprache nicht verständen, und die eben dadurch von der übrigen Republik gleichsam abgeschnitten seyen. "Mehrere Redner sprachen sehr nachdrücklich. Die Einen neigten sich dahin, daß man die Elsasser insgesammt deportire, und an deren Stelle eine Colonie von Sanscülotten aus dem innern Frankreich hin verpflanze. Andere hielten es für besser, daß man einen Zug mit der Guillotine mache, um dadurch ihre Bekehrung zu bewirken" *).

*) Pieçes p. 161. aus einem Extrait des quelques fragmens des procès-verbaux des Jacobins.

Nachdem der Volks-Repräsentant Baudot selbst im Jacobiner-Club öffentlich geäußert hatte, daß die Republik in Einem Augenblick, und gleichsam mit Einem Streiche alle Feinde der Freyheit vernichten sollte, wenn sie auch eine Million betrügen; so glaubten die übrigen Jacobiner, daß sie um desto größere Patrioten seyen, je henkermäßiger sie über Tyrannen, über Aristokraten, und besonders über die in den Gefängnissen zusammengehäuften Verdächtigen sprächen. Unter Anderen hielt der damahlige Präsident der Jacobiner, **Alexander**, am 13. Dec. 1794 folgende Rede *): "Ließ nicht **Herodes** alle Kinder umbringen, die in seinem Reiche gebohren waren? Wurde die Kirche nicht gleich vom Anfange an verfolgend, so bald sie die Oberhand erhielt? Ihr

*) I. 182.

kennt die Geschichte von Constantin, und die Verfolgungen der Albigenser. Ihr wißt, wie viel Blut der Ehrgeitz der Könige von Portugal und Spanien in der neuen Welt hat vergießen machen. Soll ich euch die vielen Tausende von Unglücklichen in's Gedächtniß zurückrufen, welche die Inquisition im Nahmen des Gottes der Güte aufgeopfert hat, oder den Wiederruf des Edicts von Nantes durch den ehrlosen Ludewig XIV, und sein frömmelndes Kebsweib, ein Wiederruf, der unserm Vaterlande über hundert und funfzig tausend Familien durch das Schwerdt, oder durch Auswanderung entrissen hat? Wie können die Tyrannen nach solchen Beyspielen das Herz haben, die Maaßregeln der Revolution zu tadeln? Die Maaßregel, verdächtige Menschen auszurotten, ist nothwendig. Sie wirft die heimlichen Feinde nieder, und

zwingt die Verräther, sich in den Staub zu verkriechen. Die Frage ist nur, wie man diese Maaßregel schnell zur Ausführung bringen solle. Es ist möglich, daß ächte Patrioten sich unter jenen Elenden finden, und man muß daher die Einen von den Anderen absondern. Man lasse das Volk in jedem Canton eine Commission von zwölf Mitgliedern ernennen, und die Volks-Gesellschaften über diese Commissionen wachen. Diese mögen die Sache der Verhafteten untersuchen, und die Verhafteten selbst vor das versammelte Volk führen. Man gestatte keine Redner, keine Vertheidiger der Gefangenen. Der Angeklagte werde von dem Volke gefragt, verhört, und gestraft. So verfuhren die Römer in den schönsten Zeiten der Republik. Dieß Verfahren ist in der Natur gegründet. Alle Gesellschaften bestehen bloß durch gegenseitigen Vertrag.

Wenn einzelne Mitglieder diesen Vertrag brechen, so ist die Gesellschaft berechtigt, die Beleidiger zur Rechenschaft zu ziehen. Allein das Volk würde seine Zeit verlieren, wenn es wegen solcher Menschen, dergleichen die Verdächtigen sind, ganze Tage seine Arbeiten unterbrechen sollte? Man könnte es freylich aus dem Vermögen der Verurtheilten entschädigen. — Der Redner stieg unter dem lebhaftesten Beyfall-Klatschen von der Redner-Bühne herab. Andere folgten ihm, und entwickelten mit anderen Worten dieselbigen Grundsätze.

In Einer der folgenden Sitzungen traten alle gegenwärtige Mitglieder, drey ausgenommen, auf den Rednerstuhl, und stimmten, ein Jeder einzeln, für den Tod der Verhafteten mit, oder ohne Urtheil und Recht. Die Zuhörer auf den Tribünen, die größtentheils Freunde oder Verwandte der

Verhafteten waren, wurden durch Schrecken gezwungen, diese blutige Maaßregel zu billigen *).

Am 4. Jenner 1794. that ein Mitglied den Vorschlag, daß man die Garderobe der Verhafteten untersuchen, und ihnen im Nahmen der Nation alles das nehmen möchte, was ihnen nicht ganz unentbehrlich sey; denn setzte er hinzu, um in ihrer Höhle zu zu bleiben, haben sie weiter nichts nöthig, als das Kleid, was ihre Blöße deckt. Man nahm diesen Vorschlag mit den stärksten Bezeugungen des Beyfalls auf **).

In einzelnen Sitzungen verabscheute man dieselbigen Entwürfe, die man in anderen beklatscht hatte. In der Sitzung des sechsten Aprils 1794. zum Beyspiel erklärte

*) l. c. p 285.

**) l. c. p 187.

man die Motion eines schon oben genannten **Marats** von Sedan für Freyheit=tödtend, und den Urheber der Motion für verrückt. Was kümmert es uns, sagte dieser Wahnsinnige, daß einige Unschuldige mit den Schuldigen umkommen? Laßt uns sebtembrisiren, und alle Verhaftete ohne Unterschied abthun, damit wir bald eine ähnliche Operation wieder vornehmen können *). Septembrisirungen wurden mit einem mildern Worte Ausleerungen der Gefängnisse genannt **).

Zum großen Glück für die Verhafteten, und deren Familie blieben und waren die gräßlichen Vorschläge der Jacobiner bloße Entwürfe, als endlich **Robespierre** am 9. Thermidor des zweyten Jahrs der Republik, oder am 27. Jul. 1794. gestürzt wurde. Die

*) p. 186.

**) p. 187.

Nachricht von diesem Sturze traf Monet, und dessen Partey wie ein Wetterstrahl. Man wartete in stiller Betäubung, bis die Nachricht von dem Fall des Tyrannen von allen Seiten bestätigt wurde. Da man nicht länger zweyfeln konnte, so entwarf man eine Glückwünschungs-Adresse an den Convent, worin man seinen Haß gegen den letzten Tyrannen und dessen Anhänger zu erkennen gab. Um die Letzteren im Zaume zu halten, setzte man hinzu, habe man das Gefängniß, welches dieselben in sich schließe, mit Canonen und Bajonetten umpflanzt *).

Der Schein-Eifer des Maire Monet, und seiner Freunde war ohne Wirkung. Der Convent sandte den Repräsentanten Fausse-doire in das Departement des Nieder-

*) Appel p. 27.

Rheins, um dort dem Reiche des Schrekkens ein Ende zu machen. Dieser Mann war selbst zu sehr Jacobiner, als daß er die Häupter seiner Partey in Strasburg ernstlich hätte angreifen sollen. Er konnte zwar den Maire **Monet** nicht schützen. Allein dieser todeswürdige Unterdrücker entfernte sich in Frieden von Strasburg, und nicht mehr, als vier seiner angesehensten Freunde, wurden abgesetzt *). **Laussedoire** schenkte nur einer kleinen Zahl von Gefangenen die Freyheit **). Der wahre Retter Strasburgs war der Repräsentant **Bail-**

*) Die Siegel wurden erst am 27. Nov. 1794. von den Zimmern, und Koffern des Maire Monet abgenommen. Man fand unter seinen Sachen viele Kleidungsstücke und Gefäße, die Geistlichen und Kirchen zugehört hatten. Der Vater des Ex-Maire reclamirte alle diese Effecten als sein Eigenthum. II. p. 1 et sq.

*) Friese V. 386. 387.

ly, der im Anfange des J. 1795. in das Nieder-Rheinische Departement gesandt wurde, nachdem kurz vorher der Belagerungs-Zustand der Stadt aufgehoben, und der General Dieche abgesetzt worden war. Bailly wählte sich einen Rath von funfzehn Bürgern, welche die Gemeine eines solchen Zutrauens am meisten würdig erkannt hatte. Mit Hülfe dieser Männer reinigte er die constituirten Gewalten, erkohr die Nachfolger der bisherigen Beamten, und legte die neue Organisation dem versammelten Volke vor. Die Vorgeschlagenen waren fast alle dieselbigen Bürger, die bey der ersten Volkswahl im J. 1789. waren erwählt, und unter der Herrschaft der Jacobiner waren abgesetzt worden. Kein Wunder, wenn eine beynahe allgemeine Beystimmung der Bürgerschaft erfolgte *).

*) Friese V. 388. 389.

Selbst nachdem man die Jacobiner aus den ersten Stellen verdrängt hatte, kehrten doch Ruhe und Zutrauen nur sehr langsam zurück. Der Schrecken dauerte viel länger, als die Schreckenszeit. Ungeachtet die Häupter unter den Schreckensmännern abgesetzt, oder verjagt waren, so blieben doch die meisten untergeordneten Bösewichter in ihren Plätzen bis zum 18. Brûmaire, oder bis zum 9. Nov. 1799. der das Directorium stürzte, und das Consulat entstehen sah. Vor dem 18. Brûmaire sollten so gar **Monet**, und **Dieche**, wovon der Eine jetzt ruhig in Paris, der andere in Chalons sur Marne lebt, wieder in Strasburg angestellt werden. Wenn dieses geschehen wäre, so würde die Wieder-Einsetzung beyder Männer wenig Sensation gemacht, und die Wieder-Eingesetzten würden viele Freunde in Strasburg gefunden haben. So unglaub-

lich dieses scheint, so erklärte man mir doch dieses Phänomen auf eine höchst natürliche Art. In Strasburg ist es allgemein bekannt, daß Monet und Dieche zwar die Plumpsten unter den Männern vom Berge, aber bei weitem nicht die grösten Bösewichter waren. So viel Unglück Monet, und Dieche auch stifteten; so wuste man doch auch, daß sie manches Unglück abgewandt hatten. Viele ehrliche, aber schwache Menschen gaben sich den Jacobinern hin, entweder weil diese ihr Leben, ihre Freyheit, und ihr Vermögen wirklich geschützt, oder sich das Ansehen gegeben hatten, als wenn sie es beschützt hätten. Die öffentlichen Clienten der Jacobiner glaubten nicht ohne Grund, daß ihre Existenz oder ihre Wohlfahrt von der Existenz und Wohlfahrt der Jacobiner unzertrennlich seyen. An diese Clienten des Berges schlossen sich die wilden

Freyheits-Schwärmer, die Käufer von National-Gütern, und alle Intriguanten an, die durch die Gunst der Jacobiner Rollen gespielt hatten, oder zu spielen hofften. Man fühlte Jahre lang nach dem Sturze von **Robespierre** die Macht, und fürchtete Jahre lang die Rache der Jacobiner so sehr, daß viele Menschen weder das Herz hatten, das blaue Buch zu kaufen, noch auch die Widersacher des Berges zu öffentlichen Plätzen vorzuschlagen, oder nur an öffentlichen Orten zu grüßen.

Unter den Jacobinern in Strasburg machte sich ein ehemahliger Schreibmeister, mit Nahmen **Massé**, so merkwürdig, daß ich nicht umhin kann, zum Beschluß einige Umstände, und besonders einige Briefe von diesem originalen Mann, und seiner eben so originalen Frau anzuführen. **Massé** wurde bey dem Ausbruch der Revolution von eben

dem Schwindel ergriffen, der die meisten Schreibmeister, Zeichen- und Tanzmeister, Rechen- und Sprachmeister ergriff. Seine Freyheits-Schwärmerey war so wenig erkünstelt, daß er eine geliebte Frau, und sechs geliebte Kinder verließ, um die Feinde der Republik in der Vendée zu bekämpfen. Sie war aber zugleich so wüthend und blind, daß er heimliche Anklagen für die sichersten Beweise von ächtem Patriotismus hielt, und jeden, der deutsch sprach, gern als einen Feind oder Verräther der Republik getödtet hätte. **Monet** und **Dieche** *) ließen den unerschrockenen **Massé** wahrscheinlich am meisten deßwegen einsperren, weil er sich mit einer seinem starken Charakter angemessenen Heftigkeit der

---

*) Beyde requirirten die Repräsentanten Baudot und La Coste um den Verhafts-Befehl Pieçes p. 44. 45.

von St. Jüst und Le Bas abgesetzten und deportirten Gewalten angenommen hatte **). Er saß eine Zeitlang auf dem Schlosse zu Dijon gefangen. Nach seiner Befreyung erhielt er die Stelle eines Platz-Majors wieder, welche er vorher gehabt hatte. Sobald er sich auf freyem Fuß fühlte, so trieb er sein jacobinisches Unwesen nach, wie vor fort. Die Wieder-Erscheinung von Massé erregte in Strasburg einen solchen Unwillen, daß alle Sectionen sich versammelten, und einmüthig beschlossen, bey dem Convent auf die Entfernung desselben anzutragen. Die Bittschrift der Sectionen von Strasburg fiel gerade in die Zeit, wo die Sectionen in Paris sich gegen die Fortdauer der

**) Man sehe die oben angeführte Geschichte dieser Deportation. S. 104.

der zwey Drittel des Convents erhoben hatten, und deßwegen mit Kartätschen waren zurückgewiesen worden *). Der Convent sah daher die Vereinigung der Sectionen in Strasburg als eine Verschwörung an, setzte den damahligen Procurator der Gemeine, jetzigen Maire **Hermann** und Andere ab, und bestätigte Massé in dem Platze, den er noch jetzt bekleidet, und in welchem er auf die Rückkehr der Schreckenszeit harrt.

Bald nachdem Massé nach Dijon fortgeführt worden war, schrieb seine Gattinn an ihn folgenden Brief, den man gewiß mit eben so großer Verwunderung lesen wird, als das Schreiben, was Massé selbst aus seinem Kerker an den General Dieche erließ **).

---

*) Der Aufstand geschah am 13. Vendemiaire 4. oder am 5. Oct. 1795.

**) II. 136. Der Brief der Frau ist am 26. Jenner 1794. datirt.

"Ich habe deinen Brief vom 28. Nivose *) richtig empfangen. Es war Zeit, daß ich Nachrichten über eure Ankunft, und Aufnahme erhielt. Ich freue mich über die Harmonie, die unter den wahren Freunden der Republik herrscht, durch deren Bemühungen unsere erhabene Constitution befestigt wird. ....

Auch sind mir die vier Zeilen vom 24. zugekommen, die mir alles sagten, was ich zu wissen verlangte, daß man nämlich dich, und deine Begleiter nicht als Gegen-Revolutionnäre aufgenommen habe. Ich wuste, daß dieses genug sey, dich zu beruhigen. ......

Ich will dir erzählen, was am Tage nach deiner Abreise geschehen ist.

Man versiegelte alle deine Papiere, deine Bücher, und die Casse der Volks-Gesellschaft. Ich drang auf die Entsiegelung, aus Furcht, daß die Kinder etwas an den

*) 17. Jenner.

Siegeln verletzen möchten. Die Gesellschaft schickte zwey Commissäre wegen der Casse: Bergé, und einen Andern, den ich nicht kenne. Jener erstaunte, gleich dem übrigen Publico, über deine Verhaftung. Alle Welt frägt: was hat denn Massé gethan? Man zuckt die Schultern, und weiß nicht, was man antworten soll. Wenn Jemand die heilige Clique nach dir fragt, so heißt es: es ist nichts! Er wird bald wiederkommen. Er wollte uns nicht hören. Wir warnten ihn, daß er schweigen sollte, weil er sich selbst schaden werde. Das ist alles, was man aus diesen Intriguanten herausziehen kann.

Die übrigen Siegel wurden von dem Friedensrichter Schoell, und von dem Bürger Litaize abgenommen. Beyde versicherten, nie so viele patriotische Aufsätze und Briefe gefunden zu haben. Indem sie die Papiere durchblätterten, sagten sie, immer noch Patriotismus, und nichts, als Patriotismus!

Ich bat, daß sie dieß im Protocoll erwähnen möchten. Sie thaten es nicht, um nicht unseren Feinden zu mißfallen."

"Die Bürgerinn **Ramm** hat mir 100 Livres gebracht, andere Freunde 700, **Gardier** 150. Davon leben wir. Deine Besoldung kann nur auf eine Quitung von deiner Hand ausbezahlt werden."

"Am Abend deiner Abreise that der Diener der Gesellschaft seine Schuldigkeit, und ruhte nicht eher, als bis dein Brief vorgelesen wurde. Der Präsident **Monet** las ihn so nachlässig vor, daß alle ächte Sans-Cülotten auf den Tribünen dadurch empört wurden. Ein mir nicht bekanntes Mitglied fragte: ist denn Niemand hier, der den Sans-Cülotten **Massé** kennt? Ist er nicht ein unterdrückter Patriot? Es ist schimpflich, daß man hier so schweigt, wenn von einem solchen Patrioten die Rede ist."

"**Richard** nahm das Wort, und sag-

te: Massé ist ein unterdrückter Bruder, der es verdient, daß die Gesellschaft sich nach den Ursachen seiner Einkerkerung erkundigt. Teterel stieg auf die Redner=Bühne, und sprach: Massé ist wegen seiner patrioti=schen Aufopferung allgemein bekannt. Sein Herz ist aufrichtig, aber sein Kopf ist zu hitzig, wie der von Jung. Allein Bürger! er läßt eine Frau mit einer zahlreichen Fa=milie zurück, die Hülfe brauchen."

"Gleich nachher fing Richard wieder an, zu reden, und äußerte, daß Massé nicht vollkommen mit ihm und seinen Freunden ein=verstanden sey. Ich schrie von den Galle=rien herab: Bürger! wer hat das Herz, zu behaupten, daß Massé jemahls mit dem Gemeinwesen im Streit gewesen sey? Er antwortete, daß er hierauf gleich erwiedern werde. Er hob eine lange Rede an, und antwortete mir nicht."

"In diesem Augenblick trat der Ge=

neral herein, um die Gesellschaft zu bitten, daß sie in das Protocoll ihrer Sitzungen den Umstand einrücken wolle, daß er von dem Verhafts-Befehl der Repräsentanten nicht eher Wissenschaft gehabt habe, als in dem Augenblicke der Ausführung: — daß er gleich zu den Repräsentanten gegangen sey, um sie zu fragen, ob nicht ein Irthum dich unter die Zahl der zu Verhaftenden gebracht habe: wobey er hinzufügte, daß er sich monathlich zu 50 Livres unterschreibe, so lange deine Verhaftung daure. — Hierauf bat ich um das Wort, und sagte mit der Kraft, die du an mir kennst, und die mich nicht eher, als mit dem Leben verlassen wird: Bürger, ich bitte um weiter nichts, als daß man Massé nicht Gnade, sondern Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Ist Er schuldig, so sind wir, nämlich ich, und meine Kinder auch schuldig. Wir haben geschworen, zusammen zu sterben, und die

Massé's werden nichts mehr brauchen. Alle Menschen auf den Gallerien schluchzten, und mein gepreßtes Herz erleichterte sich durch süße Thränen. Alles stand auf, um mich zu sehen. Der General wurde so beschämt, daß er die übrige Sitzung durch nicht das Herz hatte, die Augen aufzuschlagen."

"Ein Canonierer stand auf, und sagte: ich sah die Mutter Massé mit ihren Kindern auf der bedeckten Brücke Abschied von ihrem Mann nehmen. Ich hielt sie für eine Frau, die Kinder in Pension habe. Die Nation gibt mir 400. Livres. Ich theile die genannte Summe mit dieser interessanten Familie, und erbiete mich, ihr täglich zwanzig Sols zu geben."

"In einer andern Sitzung sagte ein Mitglied der Departements-Verwaltung: es ist hart, Brüder im Gefängnisse zu wissen, und nichts von den Ursachen zu hören, warum sie es seyen. Wenn man über die Ursachen unterrichtet wäre, fuhr er fort, so würde man außer Sorgen seyn. Ich be-

haupte nicht, daß die Männer, die zu Dijon sitzen, unschuldig sind. Allein davon bin ich versichert, daß sieben Achtel der Stadt sie für unschuldig halten, für so unschuldig, als ein Kind im Mutter-Leibe. Die Aristokraten so gar bilden sich ein, daß Gott den Massé deßwegen strafe, weil er einen widerspenstigen Bischof, der auswandern wollte, angehalten, und ihm ein dreyfarbiges Band angeboten habe."

"Ich bin noch nicht fertig, weil ich nicht müde werde, mich mit dir zu unterhalten. So groß meine Geduld auch ist, so kostet es mich doch viele Mühe, mich in meine jetzige Lage zu schicken, wenn ich bedenke, wie viel Du für das Vaterland gethan hast, und wie deine des Vaters würdigen Kinder mit unbegreiflicher Standhaftigkeit den Schlag ertrugen, welchen man ihnen durch die Beraubung eines Vaters versetzte, der keine andere Schuld auf sich hat, als den Muth, harte Wahrheiten elenden Menschen zu sagen, die nie das Glück

eines zärtlich liebenden Vaters kennen lernen werden. Du warst Zeuge von der Verzweyflung deiner zarten Kinder, als sie sich von dir trennten. Da eben diese Kinder sich ihrer Wohnung näherten, glaubten sie, zu bemerken, daß einige Vorübergehende sich unsers Schmertzes freuten. In demselbigen Augenblick stimmten sie das Lied der Sans-Cülotten mit lauter Stimme an. In meinem ganzen Leben wurde ich nicht so überrascht, und nie freute ich mich so sehr, Mutter von so republicanisch-gesinnten Kindern zu seyn."

"Gardier drang je länger, je mehr in mich, daß ich den General Dieche besuchen möchte. Ich weiß nicht, durch welches Verhängniß ich zu einem Schritt bestimmt wurde, das meinem Herzen widerstand, und wovon ich vorhersehen konnte, daß er dir mißfallen werde. Genug, um meiner Sünden willen ging ich in Gesellschaft der Bürgerinn **Vernier** zu Dieche, um seinen Charakter desto besser zu erforschen.

Wir fanden in seinem Hause, die Dame Gouvernante, und **Herrn Teterel**, seinen Adjudanten vor. Man bat uns, daß wir uns setzen möchten, und die Unterhaltung nahm ihren Anfang. **Herr Teterel** sagte: **Massé** war nie ein ächter Republicaner. Früher, fiel ich ein, als du nur an Republik gedacht hast. Ich wundere mich, daß Menschen, die erst vor Kurzem hier erschienen sind, und meinen Mann nicht kennen, die Unverschämtheit haben, mir solche Dinge in's Gesicht zu sagen. — Ja, mein bester Freund, und Gatte! wenn ich den heftigen Aufwallungen meines Herzens hätte folgen wollen; so weiß ich nicht, was ich gethan hätte. Die Gouvernante, diese Elende! setzte hinzu, daß man für Personen, welche man liebe, immer zu sehr eingenommen sey."

"Ich antwortete ihr, daß ich mich glücklich schätze, daß so viele gute Bürger meinen Mann eben so genau kennten, als ich. — Teterel nahm wieder das Wort, um mir zu sagen, daß **Massé** ein gu-

ter Ehemann sey. Meine Antwort war: und ein guter Vater! Ohne das, guter Freund, kann man kein guter Republicaner seyn!

Während der Zeit kam Dieche. Er könne nicht läugnen, sagte er, daß Massé ein Gegen-Revolutionnär sey. Er hat mich denuntiirt, und ich will ihm beweisen, daß er sich zu der Zeit, als Schneider an der Guillotine stand, absichtlich entfernt, und die Posten visitirt hat. Er hat mich angegeben, und ist deßwegen verlohren. — Nach diesen Worten stand ich voll Unwillens auf, und ging auf die Thür zu. — Er hielt mich zurück, ließ mich wieder niedersitzen, und sagte: du so wohl, als deine Kinder sind ein kostbares Unterpfand für die Republik. — Wie kannst du so zu mir sprechen, da du meinen Mann für einen Gegen-Revolutionnär erklärst! Wir, meine Kinder und ich, sind ächte Republicaner, wie Massé. Stirbt dieser, so sterben wir auch. Sey also zufrieden! Wir haben ein gleiches Schicksal, weil eine gleiche Tugend uns belebt!"

"Bey dem General war auch der große Mensch, den du einst denuntiirtest, weil er sich die Pferde der Nation zugeeignet hatte. Auch dieser tadelte deinen ungestümen Patriotismus. — Ich würde erröthen, wenn ein solcher Schurke dich lobte. Der schlechte Mensch sagte zur **Vernier**: sie mache sich dadurch verdächtig, daß sie sich deiner annehme."

"Was den Vorwurf betrifft, den der General dir wegen der Ausstellung von **Schneider** macht, so haben deine Brüder, die übrigen Adjudanten, mir gesagt: daß der General dir die Ordre um zehn Uhr gegeben, daß du sie gleich den Gendarmen mitgetheilt, und dann die Posten untersucht habest, weil der General sich in zwey Briefen darüber beklagt hätte: daß der Dienst an den Thoren nicht recht in Acht genommen werde. Diese Nachricht machte mir so viel Vergnügen, daß ich aus vollem Herzen schrie: es lebe die Republik! **Massé** ist ohne Schuld. Denn das kann kein Verbrechen seyn, einen General zu denuntiiren,

der den ganzen Tag nicht nüchtern wird."

. . . .

Gardier war neulich mit Prüdhomme, und Maynoni bei Dieche. Prüdhomme sagte zu Dieche: Es ist doch ein Unglück für Massé, daß er gerade jetzt im Gefängnisse ist, wo er zum Commendanten einer Festung hätte ernannt werden können. Hierauf erwiederte Maynoni: das sind gar nicht die Absichten von Massé. Wir kennen ihn von dieser Seite. Er ist nichts weniger, als ehrgeitzig. Die ganze Welt läßt ihm über diesen Punct Gerechtigkeit widerfahren. Ich schließe endlich damit, daß ich dich zur Geduld ermuntere, und dich mit unsern Kindern tausend und aber tausend Mahle umarme."

Frau Massé.
(Femme Massé.)

Dieser Brief der Bürgerinn Massé veranlaßte folgendes Schreiben des Bürgers Massé an den General Dieche, das vom Schlosse zu Dijon am 3. Febr. 1794. datirt ist.

"Du hast meiner Frau gesagt, einer von mir erzogenen Republicanerinn, einer Mutter von sechs Kindern, die der Republik aufrichtig ergeben ist, einer Frau, die ihren Mann mehr liebt, als du jemahls dein Weib liebtest, dieser Frau hast du gesagt, daß ich ein Gegen-Revolutionnär, und daß ich verlohren sey, weil ich dich denuntiirt habe."

Es würde dir also ein großes Vergnügen machen, mich guillotiniren zu sehen? Wohl an! ich will dir Gelegenheit verschaffen, diese Freude zu genießen. Ich sage dir also, daß ich dich nicht liebe, weil ich deine Laster hasse; daß ich auch nach deiner Art zu schließen, mein Vaterland nicht liebe, weil ich dich nicht fähig glaube, in einer so wichtigen Festung, als Strasburg ist, Commendant zu seyn!

Ich will dir zuerst kurz sagen, was ich für mein Vaterland gethan, und dann die Verbrechen eingestehen, die mir meine Verhaftnehmung, meine Deportation, und das saubere Beywort eines Gegen-Revolutionnärs zugezogen haben.

Seit der Revolution habe ich nie unterlassen, meine Pflicht zu thun. Meine Handlungen, meine Grundsätze, meine Aufopferungen, und meine Sitten sind allen Sans-Cülotten von Strasburg bekannt. Du selbst, wenn du einiger Tugend fähig wärest, würdest mir das Zeugniß eines guten und patriotischen Wandels nicht versagen können. Jacobiner im J. 1789. habe ich nie meine Grundsätze verläugnet, nie intriguirt, um Plätze zu erhalten, nie mächtigen Menschen geschmeichelt, um ihre Protection zu erlangen. Ich gab mich ganz der Revolution hin, und denuntiirte den blutdürstigen Bouillé zu einer Zeit, als du das Ludewigs-Creutz wegen der Dienste erhieltest, welche du ihm bey dem Blutbade in Nancy erwiesen hattest. Ich verließ das Verwaltungs-Corps des Departements, verließ ein Weib, das ich anbete, und sechs geliebte Kinder, um in die Vendée zu eilen; und bin also gewiß ein ganz anderer Repu-

blicaner, als dein Adjudant Teterel, der sich unterstanden hat, meiner Frau zu sagen, daß ich nie ein Republicaner gewesen sey. Es geziemt diesem Elenden, diesem Patrioten von gestern wohl, einen Mann zu beschimpfen, der ihn nicht einmahl zum Aufwärter im Gefängnisse haben möchte. Sage diesem Vorzimmer-Helden, daß, bevor er in's künftige über Patriotismus abspreche, er erst lernen solle, sich zu schlagen, zu denken, zu lesen und zu schreiben.

Hier sind meine Verbrechen!

Nach meiner Rückkunft aus der Vendée hörte ich mit Erstaunen, und Verdruß, daß der General Dièche am Tage des Angriffs von Kehl so betrunken gewesen, daß er dreymahl vom Pferde gefallen sey. Ich hatte bald Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß man dir kein Unrecht gethan habe."

Die Repräsentanten St. Jüst und Le Bas fragten im Comité der Gesellschaft, von welchem ich Mitglied war, Jeden um seine Meinung über dich. Alle Mitglieder

machten dir schwere Vorwürfe. Da auch ich genöthigt war, mein Urtheil zu äußern, so sagte ich, daß ein General, der unmäßig trinke, des Zutrauens ächter Republicaner nicht werth sey. Man behauptete in diesem Comité so gar, daß du selbst dein Urtheil gesprochen, indem du noch um einen General für die Festung gebeten hättest, deren Commando dir anvertraut worden."

"Im Sicherheits-Ausschuß wiederhohlte ich, was ich in dem Comité des Clubs von dir gesagt hatte. Ich fügte noch hinzu, daß du dich in der Volks-Gesellschaft übel betragen, fast alle Mitglieder beleidigt, und dadurch Verwirrung veranlaßt habest.

Ich denuntiirte dich als einen Menschen, der nicht die nöthigen Vertheidigungs-Mittel zu der Zeit angewendet habe, als unsere Truppen auf der Wanzenau geschlagen wurden, und vier Bataillons von Freywilligen das Fischer-Thor forcirten. Ich bemerkte, daß, wenn der Feind unsere Truppen verfolgt hätte, es ihm leicht geworden

wäre, mit den Flüchtigen in die Stadt zu dringen, da bey den Canonen auf den Wällen auch nicht ein einziger Canonierer bestellt war. Kannst du dieß Factum läugnen?

Hier sind die Klagen, die ich zu verschiedenen Zeiten gegen verschiedene Freunde über dich vorgebracht habe!

1. Ich beklagte mich darüber, daß du keine Vertheidigungs-Anstalten gemacht hättest, als unsere Armee auf dem Glacis von Strasburg im Handgemenge war. Ich schrieb deßwegen an den General **Gouguet**, der meine Vorschläge billigte, und mich bevollmächtigte, alle Canoniere der Besatzung in die Batterien zu stellen, um den Rückzug unserer Armee zu decken, wenn sie das Unglück haben sollte, sich zurück zu ziehen. Frag **Gouguet** und den ganzen Etat-major, ob das, was ich vorgebe, falsch sey?

2. Ich beklagte mich darüber, daß du dir Requisitions-Pferde habest geben lassen, die ich lieber tapferen Vertheidigern des Vaterlandes, für welche sie auch bestimmt

waren, gegönnt hätte, als einem General, der schon zu viel hatte, und dessen Gage so groß war, daß er sich Pferde zu jedem Preise verschaffen konnte. —

3. Ich beklagte mich darüber, daß Noel, dieser niedrige Emigranten-Knecht, der wegen Mangel von Civismus abgesetzt war, dem Gesetze zum Trotze seine Stelle behielt. — Meine Deportation ist ein Lichtstrahl für mich. Jetzt sehe ich, warum du mir so viele Bedrießlichkeiten verursacht, so viele Beleidigungen gegen mich ausgestoßen hast. Mein Untergang war beschlossen, noch ehe ich nach Strasburg zurückkehrte. Du wolltest Monsieur Noël in seiner Stelle behaupten. Deßwegen war Massé ein Gegen-Revolutionnär, und Monsieur Noël ein guter Republicaner!"

Massé führt noch drey andere weniger wichtige Puncte an, worüber er sich beklagt habe, und fährt dann fort:

"Seit vier Jahren habe ich für Freyheit und Gleichheit gekämpft. Ich werde auch dafür zu sterben wissen."

"Du kennst mich wenig, wenn du glaubst, daß du mich durch deine Drohungen in Furcht setzen könnest. Ich dulde keine Dictatoren. Vielmehr habe ich ihren Tod geschworen. Furcht und Schrekken kennt meine Seele nicht. Ich trotzte den Dölchen der Royalisten und Aristokraten, den Laternen der Fanatiker, dem Ostracismus zur Zeit der Herrschaft des Verräthers **Dieterich**, dem Elende während der Spaltung der Feuillants, den Canonen der Rebellen in der Vendée, und dem moralischen Gifte der Gemäßigten und Foederalisten! Und mich werden also deine Drohungen und Prahlereyen nicht schrecken! Meine Seele ist rein, wie der heilige Berg. Wie dieser, werde ich die gegen die Patrioten aufgehobenen Dölche wider die Feinde derselben sich drehen, und die Köpfe der Unterdrücker der Freyheit fallen sehen. Wenn aber Intriguen über die Tugend siegen sollten, so werde ich meinen unbiegsamen Charakter selbst bis nach dem Tode

behaupten. Mein fallendes Haupt soll noch alle Feinde der Republik, und alle Schurken bedrohen, und mit Schrecken erfüllen."

Ich bete meine Frau an, weil sie die Tugend selbst ist. Ich liebe meine Kinder zärtlich, weil sie meine republicanischen Lehren gut gefaßt haben, und Muth besitzen. Ich werde mein Werk nicht durch eine feige That entehren. Ich werde ihnen ein Beyspiel geben, das ihnen auf ewig einprägen wird, was sie ihrem Vaterlande schuldig sind, und ich hoffe, daß sie dereinst Ehre bringen werden

dem Sansculotten
Massé.

N. S. Aus Furcht, daß dieser Brief verstümmelt, oder entstellt werde, schicke ich Abschriften davon an das Departement des Nieder-Rheins, an mehrere Volks-Gesellschaften, und an meine Freunde in Strasburg. Publicität ist die Schutzgöttinn der Unschuld, wie der Freyheit. Es lebe die Republik!"

Man hört auf sich zu wundern, daß die Jacobiner Jahre lang so unwiderstehlich geherrscht, und so große Dinge gethan haben, als sie thaten, wenn man voraussetzt, daß ihre schlauen Führer unter ihren Werkzeugen viele Schwärmer von einem solchen Charakter hatten, dergleichen **Massé** war. Menschen, wie Massé, konnten eben so viel Böses stiften, als **Monet**, und **Dieche**, oder als **St Jüst** und **Le Bas**. Alle meine Leser aber werden gestehen, daß eine solche Freymüthigkeit, Kühnheit, und Hingebung für die vermeintliche Sache der Freyheit, wie man sie in den Reden, Briefen und Handlungen von **Massé**, seiner Frau und seinen Kindern findet, einen ganz andern Eindruck machen, als die kalte Ironie, und die einem Jeden auffallende Gleißnerey von Patriotismus, die man in den Reden, und Briefen von **Monet**, **Baudot**, **St. Jüst** und **Le Bas** antrifft.


LIBRARY OF CONGRESS
0 007 998 536 3